Anat.
314
u

~~Medic~~:
Anat. 314^u

Niceus

Das
Treibhaus

Eine Schrift
für
bärtige Jünglinge
und
junge Greise.

Erste Fortsetzung.

Leipzig,
bei Johann Gottfried Graffé.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

§. 1.

Der Frostpatron, der Winter, unbarmherzig genug, wenn es nur in seiner Macht stünde, das kochendheiße Blut in den Adern des feurigsten Jünglings in eine Eismasse zu verwandeln, hat die Gärtner vermocht, ihre, nicht jeder Witterung trotzenden Gewächse vor diesem Unhold zu sichern und in ein Gebäude zu bringen, welches Gewächshaus genennt wird.

§. 2.

Aber nicht nur die Gewächse, die er mit seinem unfreundlichen Gesichte kränkt und mit seiner weißen Schminke zum Welken und Verdorren bringt, wie die mit Bleikalken versetzte Schminke die Gesichter und Busen der Damen; sondern auch solche, die standhaft genug seinem Drucke sich widersetzen und unter seinem Pudermantel der Gefahr troß bieten, geben die Gärtner den grausamen Anfällen dieses Wüterichs nicht Preis, sondern stellen sie, so lange er an der Regierung ist, in das Gewächshaus.

§. 3.

So wie nun jene Gewächse aus Noth, werden diese aus Liebhaberei und Begierde nach dem frühen Genuß ihrer Blätter, Blüthen, Früchte u. s. w. den Winter über in den Gewächshäusern gepflegt. Jene, gewöhnlich ausländische, vertragen unser Klima nicht, sondern gehen fast allezeit im Freien ein; diese, insgemein einheimische oder doch durch die Länge der Zeit gleichsam bei uns einheimisch geworde-

sie, gehen von der Natur nicht anders ab, eher Blätter, Blüthen, Früchte u. s. w. zu tragen, als bis sie ins Gewächshaus gesetzt und dazu getrieben werden, woher denn auch ein Gewächshaus den Namen: Treibhaus bekommen hat.

§. 4.

Jenen Treibhausgewächsen, die zwar zuweilen, jedoch nicht immer, bei aller Wartung und Pflege, Blätter, Blüthen, Früchte u. s. w. tragen, und nur zur Bewunderung, aber nicht des Gewinnstes wegen da zu seyn scheinen, diesen gleicht das männliche Geschlecht, das von Mutterleibe an siecht und kränkelt, und nur von Glück zu sagen hat, wenn es sein Daseyn erhält und beim Leben bleibt, unbekümmert, ob es fähig ist, oder je fähig werden wird, wenn nicht der Zufall, oder ein guter Freund sich ins Mittel schlägt, andern das Leben zu geben. Diese im allgemeinen Treibhause oder vielmehr im allgemeinen Hospital, nämlich in der sublunarischen Welt gezognen Gewächse sind Menschen, die am ganzen Leibe krank und in unserm Treibhause nur

noch weit größerer Gefahr ausgesetzt sind, so daß diesem Büchlein, wenn es sonst den Namen eines Noth- und Hülfbüchleins führte, mit Recht der Vorwurf gemacht werden könnte, daß es besser zur Noth, als zur Hülfe sei.

§. 5.

Der zweiten Art von Treibhausgewächsen ist diejenige Klasse von Mannspersonen ähnlich, die nicht zufrieden mit dem, was ihnen die Natur verliehen, zu solchen Mitteln und Kunstgriffen ihre Zuflucht nimmt, welche die Natur zwingen und anspornen sollen, ihr Vorschub zu thun und behülflich zu seyn, daß sie weit früher zu ihrem Zwecke kömmt und vollendet, was erst nach Jahren von ihr zu erwarten gewesen wäre. Diese Klasse von Menschen, die der Natur, und zwar auf Antrieb von Zwangsmitteln, deren sie sich bedient hat, vorangeeilt ist, wird in diesem Treibhaus selten oder gar nicht gedeihen, sie müßte es denn sehr klug anfangen, und die Vorsicht brauchen, nur bei dem stehen zu bleiben, was der vierte Abschnitt von §. 134. bis §. 209. verordnet hat.

§. 6.

Eine dritte Art von Gewächsen, welche die Gärtner ins Treibhaus setzen, schränkt sich auf diejenigen ein, die ein üppiger Wuchs auf einem, vielleicht für ihr Bedürfniß, von Natur und ohne alles Zuthun der Kunst, zu geilen Boden, vor der Zeit ausgemergelt und in den Zustand gesetzt hat, daß sie, wenn auch nicht eingehen, doch keine Früchte tragen, wenn ihnen nicht durch die Versetzung ins Treibhaus unter die Arme gegriffen wird.

§. 7.

Mit dieser Art von Gewächsen kömmt unser bärtiges und kahlköpfiges Völklein vollkommen überein. Sein geiler Boden, d. i. sein reichlicher und mit den nährendsten Speisen und Getränken besetzter Tisch, bringt den Körper weit früher, als es sonst dem Laufe der Natur nach, zu geschehen pflegt, zu der Reife, daß es das Zeugungsgeschäft unternimmt und dadurch bald dahin kömmt, daß, wenn auch nicht das Leben, doch das Früchtebringen, nämlich das Kinderzeugen aufhört, ja vielleicht auf

immer

immer aufhört, sobald nicht solche Anstalten getroffen werden, wie in den bereits errichteten und nun noch vollends auszubessernden Treibhause zu finden sind. So wie also jener Art von Gewächsen ein wirkliches, ist dieser Klasse von Menschen unser verblümtes Treibhaus ganz vorzüglich gewidmet.

Erster Abschnitt.

Gesundheitsumstände des männlichen Körpers.

§. 1.

Keine Regel ist ohne Ausnahme. In dem bereits errichteten Treibhause sind unter den männlichen Ehehaften, die sich des Beischlafs enthalten sollen, diejenigen §. 3. zuerst angeführt worden, die mit Zuckungen und Krämpfen geplagt sind. Aus dem Beispiele, das §. 12. angeführt worden ist, ergiebt sich jedoch, daß solche Personen zuweilen durch den Beischlaf von ihrem Uebel befreit werden, so daß also dergleichen Inbrünstige nicht allen Muth sinken lassen dürfen, und wohl den Versuch machen können, dann und wann der Venus zu opfern, wenn sie auch gleich an Zuckungen und Krämpfen leiden.

§. 2.

Blutspucker oder Blutspeier, welchen der §. 4. daselbst den Beischlaf untersagt, sind allerdings in

Gefahr,

Gefahr, das Leben unter einem Blutsturz zu verlieh-ren, wenn sie sich der guten Sache zu stark anneh-men und das Werk mit allem Feuer angreifen. Inzwi-schen läßt sich doch noch ein Ausweg treffen, auf dem sie das süßeste aller Vergnügen, ohne Gefahr, wenigstens ohne die des Lebens, genießen können. Hauptsächlich kömmt es hier darauf an, daß sie ihren Amtseifer einschränken. Es ist dieses freilich leichter gesagt, als gethan. Allein, wer das Vergnügen nicht mit dem Verlust seines ganzen Lebens erkaufen will, der muß sich dieses zur ersten Regel ma-chen, und an den alten großen Liebesdichter Ovid, der sonst wohl recht haben mag, nicht kehren, wenn er singt:

Odi concubitus, qui non utrinque resoluunt.

das heißt:

Solche Umarmungen haß' ich, wo beide vor Lust nicht zerschmelzen.

Mehrere Vorschriften zu geben, verbietet die Kunst, die das Uebel von zweien Seiten betrachtet, von ei-ner starken (hypersthenischen) und von einer schwa-chen (asthenischen), welche ein Laye in der Kunst nicht zu unterscheiden vermag, da sie wohl dem er-sten Heiland ein Räthsel werden. Aus dieser Ur-sache soll auch nicht einmal gegen den Wein ein Ver-bot ergehen, da, wie allen Jüngern des Aeskulaps bekannt ist, wenigstens seyn sollte, Herr D. Kilian sich mit Bischoff, wenn auch nicht vom Bluthusten,

doch

doch von den Folgen desselben befreiete, eine Kur, die keiner sich einfallen lassen mag, eigenmächtig zu unternehmen.

§. 3.

Schwindsüchtige, die nächsten Anverwandten der Blutspucker, haben gewiß mit sich sehr zu kämpfen, wenn Fleisch und Blut, trotz der Wenigkeit des erstern und manchmal auch des letztern, einen Aufstand erregt. Bekanntlich haben solche Unglückliche einen sehr starken Trieb zum Beischlafe, mehr wie andere Erdensöhne, sind auch zum Kinderzeugen vollkommen fähig und allezeit — Mehrer des Reichs. Denn Beispiele lehren, daß Schwindsüchtige immer viele Kinder haben. Ja es dürfte wohl gar die Liebe und Neigung, die manche Mädchen und Weiber zu ihnen haben, etwas dazu beitragen, daß sie öfterer, als gewöhnlich, ihre Gabe auf Cytherens Altare opferten. Mädchen und Weiber sind gerade nicht für alle rothe, muntere und bausebäckigte Jungen eingenommen, vielmehr gefällt vielen ein blasses, eingefallenes und hageres Gesicht besser. Wer es nicht glauben will, darf nur den alten Liebessänger Ovid fragen. Er wird ihm antworten:

Palleat omnis amans: hic est color aptus amanti,
Hic decet: hoc vultu non valuisse putent.
Pallidus in Lyrice silvis errabat Orion:
Pallidus in lenta Naïde Daphnis erat.
Arguat et macies animum: nec turpe putaris,

Pal-

Palliolum nitidis imposuisse comis.
Attenuent juvenum vigilatae corpora noctes;
Curaque, et e magno qui fit amore, dolor.
Ut voto potiare tuo, miserablis esto:
Ut, qui te videat, dicere possit, Amans.

das heißt:

Blaß sei jeder Liebende. Liebenden ziemet die Bläße.
Aus dem bleichen Gesicht schließe sie dein sieches Herz
Bleich durchirrte Orion die Wälder, als er Lycen
Liebte, und Daphnis war blaß, als ihm Nais entfloh.
Hagerkeit künde ihr auch dein verliebtes Herz, und zuweilen
Hülle dein schönes Haar in ein Tüchelchen ein.
Jünglinge müssen durchwachte Nächte den Körper abzehren,
Und die Sorg' und der Schmerz, welche die Liebe gebiert.
Scheine siech und elend, damit du zum Ziele gelangest;
So, daß jeder, der dich sehe, auch spreche: „Du liebst."

Wer nun nicht blos mit seinem Innern zu kämpfen, sondern auch noch obendrein so viel Anfechtung von außem hat, der hat wirklich zu thun, wenn er sich aus der Affaire ziehen will. Es ist also nicht mehr als billig, sich ins Mittel zu schlagen und ihn in diesen Leibesnöthen zu helfen. Entschuldigung wegen des hiermit gleichsam zurückgenommenen Verbots in dem bereits errichteten Treibhause wird durch die oben angeführten und gleich folgenden Umstände wohl ganz überflüßig seyn, wenigstens Cytherens Sohn sie nicht fordern.

§. 4.

§. 4.

Der Schwindsüchtige eilt nicht immer mit schnellen Schritten seiner Auflösung entgegen, sein Uebel zieht sich öfters in die Länge und dauert oft Jahre hindurch, ehe es ihn würgt. Er hat vor allen andern Kranken die größte Lust zum Leben und schmeichelt sich immer mit der Hoffnung, daß es noch nicht so bald über ihn kommen werde, ja macht wohl gar noch, wenn ihn, so zu sagen, schon der Tod auf der Zunge sitzt, Plane und Entwürfe, die ins Weite gehen. Seine Einbildungskraft ist überaus lebhaft, und wer weiß, was diese vermag, wird eingestehen, daß er in keiner geringen Verlegenheit sich befindet, ja vielleicht in noch größerer Gefahr schwebt, wenigstens sich weit früher in dieselbe stürzen kann, als er vielleicht durch Uebertretung des Gebots, die Freuden Hymens zu genießen, in dieselbe gerathen wäre. Es soll also hiermit das gedachte Verbot aufgehoben und ihm der Genuß des Beischlafs vergönnt seyn, aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er darin nicht ausschweift und zu Herzen nimmt, was ihm in folgenden Paragraph gesagt werden wird. Eine Liebe ist ja der andern werth, sagt ein allbekanntes Sprüchwort.

§. 5.

Der Schwindsüchtige soll nicht nur seinen Körper schonen, er soll auch Sorge tragen, daß seine

Geliebte und der mit ihr erzielte Erbe nicht ein Bild werde, das ihm gleich sei. Was es auch immer für Bewandniß mit der Ansteckung der Schwindsucht habe, und was auch immer für und wider dieselbe gestritten werden mag, es gereicht ihm zum Vorwurf, wenn heut oder morgen seine Frau oder sein Kind, wäre er auch wirklich unschuldig an diesem Blute, mit dieser Krankheit befallen wird, gesetzt, er erlebte es auch nicht, daß letzteres ihm unters Gesicht träte und sagte: siehe! ich bin aus sündlichem Samen gezeugt. Daß er sich also dieser Vergehungen nicht schuldig mache und nöthig habe, einst über das aufgehobene Verbot Ach und Weh zu schreien, so soll ihm hier ein Ausweg gezeigt werden.

§. 6.

Wahr ist's, es geht mehr wie ein Weg ins Holz, ja wenn einer von Polizei wegen gezeigt werden sollte, könnte es wohl ein solcher seyn, auf dem er in Gefahr geriethe, todt geschlagen zu werden, damit nicht seine Krankheit bis in's dritte und vierte Glied forterbe und statt Last- und Flintenträger, hölzerne Gestelle mit Fleischfarbe überzogen, oder wohl gar Figuren erziehlt werden, die wie das ſr im Alphabet aussehen. Allein dieser Weg geht dem Heilande nichts an, so wenig als der, den ihm das Consistorium weisen möchte. Denn hätte auch letzteres Recht, würde ihm nicht der an der Lunge leiden-

dende Schächer, trotz seines kurzen und beengten Athems, wenn er ihm riethe, eine alte Frau zu nehmen, keuchend entgegen kommen und schreien: Strafe mich nicht in deinem Zorn? Nein! einer wie der andere soll zur Seite liegen bleiben, und nur ein solcher ihm vorgeschlagen werden, auf dem Rosen und Immergrün wachsen.

§. 7.

Auf die Frage: wie dieser Weg heißt, dient zur Antwort: der schwindsuchtswidrige. Und damit er nun nicht etwan gar auf den Gedanken komme, es sei eine schwindsuchtswidrige Arznei, wie die jetzt allen Credit verlohrne und höchstverwerfliche des Potiere (Antihecticum *Poterii*), so mag er es nun lieber gleich vernehmen, daß darunter ein Frauenzimmer gemeint ist, das einen ihm ganz entgegengesetzten Bau, nämlich einen solchen hat, welcher, zu Folge der Erfahrung, den Schlagfluß begünstiget. Die Auffindung eines solchen Frauenzimmers wird ihm nicht schwer werden, wenn er sich nur die charakteristischen Kennzeichen desselben merkt, welche sind: eine untersetzte Statur, ein dicker Kopf, ein dicker und kurzer Hals, ein dunkles rothes Gesicht, breite Schultern und schwarze Haare. Mit einem solchen Frauenzimmer mag er denn zu Bette gehen, und die Freuden, die Hymen beschert, theilen. Denn es ist anzunehmen, daß wenn zwei so entgegengesetzte Körper sich mit einander fleisch-

lich

lich vermischen, wohl ein solches Kind, das gerade weder dem Vater noch der Mutter ähnelt, zum Vorschein kommen werde. Einer langen, hagern, dünnhälsigten, rosenwangigten Blondine mit eingedrückter Brust und hervorragenden Schulterblättern darf er durchaus nicht huldigen, sondern muß sich mit jener begnügen und Gott danken, daß ihm der Becher, den Venus reicht, nicht ganz und gar entzogen werde.

§. 8.

Gichtkranke und Podagristen braucht man freilich nicht im Anfalle vor dem Beischlaf zu warnen, denn da verbietet es sich wohl von selbst. Außer dem Anfalle aber ist diese Warnung um so nöthiger, je größer ihr Hang nach dem Genuß der Früchte von dem verbotenen Baum zu seyn pflegt, und je weniger sie sich zu zügeln wissen. Leider! kömmt diese Warnung nur immer zu spät, so früh sie auch kömmt, was den nicht wundern wird, der diese Leute kennt. Denn gewöhnlich sind es wohlbeleibte, starke, vollblütige Personen, die einen guten Tisch und eine müßige Lebensart führen, ehedem viel gearbeitet und viel Geschäfte gemacht, und was sie dadurch erworben, nun in Ruhe zu verzehren in Willens haben. Es kann daher nicht fehlen, daß ihnen nicht öfters die Lust ankommen sollte, sich mit einem Theile des Leibes eine Motion zu machen, um die mit dem ganzen Körper zu ersparen. Von viel sich

bewe-

bewegenden Thieren sind die ruhenden Theile, von viel ruhenden die sich bewegenden die besten. Es verhält sich demnach mit den Gichtbrüchigen wie mit den Hasen, nur in Ansehung der Gründe und Folgen im umgekehrten Verhältnissen. Das Kreuzstück ist das beste, bei jenen, weil es am meisten, bei diesen am wenigsten bewegt wird.

§. 9.

Wenn nun aber die Frage entsteht, ob denn Gichtbrüchige gar nicht von der verbotenen Frucht naschen dürfen, so dient ihnen zur Antwort: nein, ausgenommen sie müßten den Zeitpunkt wählen, der gleich weit von einem überstandnen und wieder zu erwartenden Anfalle entfernt ist. Ein kaum überstandner Paroxismus hat den Körper schon so mitgenommen, daß er kaum noch so viel Kräfte besitzt, als zu seiner Erhaltung nöthig sind, wo soll er nun noch die zum Kampfe mit Cytheren hernehmen? Ein zu erwartender Paroxismus braucht Kräfte und diese werden dem Körper durch eine solche ritterliche Uebung entzogen. Also weder gleich nach, noch kurz vor dem Paroxismus darf der Beischlaf ausgeübt werden. Es steht sonst zu befürchten, daß die daher rührende Schwäche des Körpers im ersten Falle den nächsten Paroxismus verfrüht, im zweiten, so wie auch nicht selten im ersten, die Zurücktretung und Absetzung der Gichtmaterie auf innere edle Theile, auf den Magen begünstigt.

§ 10.

Gicht und Podagra sind gewöhnlich mit Schwäche des Magens verbunden, und mehrentheils von letzterer abhängig, Schwachheiten des Magens aber gewöhnlich Folgen von Ausschweifungen in der Wollust. Was Wunder also! wenn Gichtbrüchige auf den Genuß der Liebe frühere Rückfälle von Gicht, und nicht selten im Magen bekommen.

§. 11.

Außer der Einschränkung auf jene Zeit zum Angriff der Frau Venus läßt sich zu Gunsten der gichtbrüchigen Liebesritter nichts sagen. Denn Mittel und Wege, die blos der Heilkünstler zur Hebung der Gicht vorschlagen sollte, hören solche Leute wohl schon von andern genug, und finden es räthlich, sie eigenmächtig zu brauchen, so daß es also gar nicht nöthig ist, ihnen noch mehrere an die Hand zu geben und dadurch zum Selbstgebrauch noch behülflich zu seyn.

§. 12.

Alles, was sich ihnen noch verordnen ließe, wäre etwan ein guter starker süßer Wein, von dem sie einige Tage vor und nach geflogenen Beischlafe Gebrauch machen könnten. Nur müßen sie ihn Gläser- und nicht Bouteillenweise trinken. Früh und vor der Mittagsmahlzeit dürfte er ihnen unstreitig am dienlichsten seyn und der Erwartung entsprechen.

§. 13.

Steinpatienten sind unstreitig die bedaurungswürdigsten Geschöpfe, erstens wegen der Schmerzen, die der Stein verursacht, zweitens wegen des unwiderstehlichen Triebes zum Beischlaf, der eben daher rührt. Fast alle Steinpatienten empfinden ein wollüstiges Jücken an der Eichel und einen mit Steifheit der Ruthe verbundenen Trieb zum Beischlafe. Daß sie sich unter solchen Umständen gar leicht zur Vollziehung desselben verleiten lassen, ist gar kein Wunder, wie sie sich aber während des Akts befinden, die große Frage.

§. 14.

Wie von dem Weibe gesagt wird, du wirst mit Schmerzen Kinder gebähren, so könnte von den Steinpatienten gesagt werden: du wirst mit Schmerzen Kinder zeugen. Gewiß ist ihnen dabei zu Muthe, wie den Leuten, die sagen, da lach' ich dazu, wenn sie dazu weinen möchten. Taubmann sagte einst von sich, als er Steinschmerzen hatte: er werde erst in seinem Alter fruchtbar, entweder er empfange, oder gebähre, oder sei in Nöthen, aber es sei eine Ottergeburt, die Frucht werde noch die Mutter umbringen. Dies letztere sei allen Steinpatienten ans Herz gelegt. Ihnen wird freilich die Ausübung des Beischlafs nicht augenblicklich das Leben kosten, aber immer so viel Schmerzen nachher verursachen, daß sie

weit eher, als sonst geschehen wäre, von denselben zu Tode gemartert werden.

§. 15.

Es verhält sich mit den Steinpatienten nach Vollziehung des Beischlafs nicht so wie mit den Menschen, die ein Brechmittel genommen haben, oder die mit dem Tode ringen, denen hernach wohl wird, wenn sie sich genug gewürgt, und im ersten Fall Unreinigkeiten ausgeleert, im zweiten das Leben ausgehaucht haben. Nein! statt daß die Schmerzen aufhören sollten, werden sie vielleicht noch weit schlimmer, so daß sich also keiner darf verleiten lassen zu glauben, er werde sich durch Ausübung des Beischlafs, zu welchem ihm, seiner Meinung nach, die Natur antreibt, von seinem Leiden befreien, wenn er nur erst die Schwierigkeit während der Vollziehung dieses Geschäftes überstanden habe.

§. 16.

Ein trauriges Schicksal daher für den, der gerne will, ja soll, und doch nicht darf, ein noch traurigeres aber das, aller Hülfe vergebens entgegen zu sehen; denn leider hat bis jetzt kein Mittel durchaus Stich gehalten. Fast das ganze Gewächs-, Thier- und Mineralreich ist deßhalb ausgeplündert, und sogar mit dem Fuchsblut, und Frauenschooßblut (Catamenia), dem Taubenkoth und Kuhmist, den Steingürteln und Bleiplatten über die Lenden gebun-

bunden der Versuch angestellt worden, nichts hat der Erwartung, so viel Rühmens auch von diesem und jenem Mittel ist gemacht worden, ganz vollkommen entsprochen. Es bleibt also nichts weiter übrig, als das ergangene Verbot, den Beischlaf auszuüben, von neuem ausdrücklich zu schärfen.

§. 17.

Hypochondristen sind Schwefel getränkten Fäden ähnlich, die gleich Feuer fangen und auflodern, wenn ihnen ein Licht zu nahe kömmt. Es ist daher nicht mehr wie billig, ihnen so viel, als möglich, aus dem Wege zu gehen, um sie nicht zum Zorne zu reizen, und ihnen ihr an und für sich schon kümmerliches Leben noch mehr zu verkümmern. Wäre es gerade zu der Zeit, wo ihr Gemüth sich auf Laune befände, so möchte es wohl der Fall seyn, daß sie der Stimme des Heilandes Gehör gäben, und den Umarmungen der Venus entsagten. Träfe es sich hingegen, daß sie just übelgestimmt wären, so dürfte die Warnung vor dem Beischlaf an ihnen wohl vorbei gleiten, wie ein Wassertropfen über ein mit Oehl getränktes Papier, oder wohl gar sich umgekehrt verhalten, und um bei der obigen Anspielung zu bleiben, sich verhalten, wie zu Terpentinöl gegoßnes Nelkenöl.

§. 18.

Zwar lassen Hypochondristen selten eine Warnung in den Wind gehen, wenn sie auf das Wohl ihres

müssen andere Mittel und Wege eingeschlagen werden. Nur ist hier nicht der Ort, sie anzuzeigen, so wenig deren auch sind. Das Sprüchwort: mit vielem hält man Haus, mit wenigem kömmt man aus, steht hier so recht an seinem Platze. Denn sie bedürfen im Grunde nur wenige oder gar keine Mittel aus der Apotheke. Eine gute stärkende Diät ist beinahe alles, was sie zu ihrer Kur brauchen. Die Seele ihrer Diät ist und bleibt Fleischkost, sagt Tode. Kömmt hierzu ein gutes Glas Maderawein, Zerstreuung und Aufheiterung, so möchte wohl dem Uebel ziemlich viel Abbruch geschehen.

§. 22.

Aber, wo bleiben, wird mancher fragen, die Mittel gegen die vielen Beschwerden, die sich im Gefolge der Hypochondrie einstellen? Antwort: im Hintertreffen. Mit der Hauptkur, das ist, mit der Diät verschwinden sie alle. Freilich wird einer und der andere ausrufen: Possen! für die Hypochondrie helfen Aderlässe, Cremortari, Salpeter und andere Mittelsalze, Rhabarber, Jalappe und Aloe. Wer dies glaubt, der lese nur die Krankheitsgeschichte des Herrn Omega in Tode's unterhaltenden Arzt, Band 1, Seite 147 f. und er wird sich bald überzeugen, daß diese Mittel gerade diejenigen sind, welche die Beschwerden, die insgesammt unter dem Namen der Hypochondrie vorkommen, erst recht herbei führen, wenn sie noch nicht alle da seyn sollten.

Doch

Doch ergeht zugleich die Bitte an alle die, welche so furchtsam sind, daß sie sich einbilden, gleich die Nase einzubüßen, wenn sie einen Druck auf derselben empfinden, diese und andere ähnliche Krankengeschichten nicht zu lesen. Denn daß es die Hypochondristen nur wissen, auch dieser Nasendruck stellt sich zuweilen bei ihnen ein. Es kann es also einer den Hypochondristen manchmal an der Nase ansehen, was ihnen fehlt, oder vielmehr was sie schon haben. Denn es ist dieser Druck weiter nichts, als ein vorübergehendes Zucken der Nasenmuskeln.

§. 23.

Mit der Erlaubniß, den Beischlaf ausüben zu dürfen, wird ihnen aber auch zugleich mit anbefohlen, auf der Huth zu seyn und genau Achtung zu geben, ob sie sich darnach geschwächt fühlen oder nicht. Ist letzteres der Fall und eine Erheiterung die Folge, wie gemeiniglich bei denen, die ihn aus irgend einer Ursache haben lange vermeiden müßen, so mögen sie, jedoch immer nur selten, sich dieses Vergnügen machen. Fühlen sie sich hingegen sehr matt, traurig und niedergeschlagen darnach, so bleibt nichts übrig, als die Erlaubniß wieder zurückzunehmen, und ihnen so lange Stillschweigen aufzuerlegen, bis sich auf anderweitige Verordnungen eines zu Rathe gezognen Arztes die Umstände ihres Körpers geändert und die Kräfte wieder eingefunden haben.

§. 24.

Wer also Ohren hat zu hören, der höre, daß der Beischlaf nie darf ausgeübt werden, wenn Mattigkeit, Traurigkeit und Niedergeschlagenheit ihm auf dem Fuße folgen. Daß Hypochondristen diese Folgen nicht gleich bemerken sollten, ist kaum zu glauben, denn gewöhnlich sind es Leute, die auf ihre Beschwerden lauschen, wie einer der das Gras will wachsen hören. Es ist daher auch gar nicht nöthig, zu ihnen zu sagen: haltet mein Gebot.

§. 25.

Ueber Schwindel klagt heut zu Tage die ganze Welt. Wen man nur sieht und hört, macht Schwindel. Zum Glück! daß diese Art Schwindel die Männer nicht da anpackt, wo sie in physischer Hinsicht am kützlichsten sind. Gewiß wäre es denn bald um die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gethan. Nein! dieser Schwindel verträgt sich recht gut mit der Mannheit, ja bewirkt nicht selten so viel, daß diese unter ihm reussirt und Fidem erhält. Denn wie mancher Peruquenstock von Liebhaber wird durch seinen blauen Dunst, den er macht, veradonisirt und verhalbgöttert.

§. 26.

Daß der Schwindler zuweilen den Mantel nach dem Winde hängt, und faule Eier für gute an Mann, d. h. an eine Frau zu bringen sucht, ist gar nicht

nicht zu bewundern. Denn unter uns gesagt, er ist nun einmal weiter nichts, als, am gelindesten gesprochen, ein — Windbeutel. Wer solche Leute, die mit dieser Art von Schwindel behaftet sind, trepaniren ließe, würde sich gewiß von der Wahrheit dieser Behauptung, dieser Windbeutelei überzeugen, und auf die Frage: was fand man bei der Operation, antworten: nichts als — Wind. Es ist daher zu verwundern, daß man noch nicht auf den Einfall gekommen ist, bei herrschenden Seuchen sich dieses Mittels zur Reinigung der Luft zu bedienen, und den Wind aus den Köpfen aller Schwindler zu lassen. Man könnte dann singen:

Wind traf man hier in Menge an;
Was Wunder! bei so vielen.
Im Fall des Mangels hatte man
Versucht das Trepanieren.

§. 27.

Der Schwindel, von dem so eben die Rede gewesen ist, ist ein moralisches Uebel, das der gemeine Mann, wenn er es verblümt geben will, mit dem Namen Schwindel bezeichnet. Gleichwohl ist dieser verblümte, oder, wie die Gelehrten sagen, im metaphorischen Sinne genommene Schwindel, von dem wirklichen, der hier gewürdigt werden soll, keinesweges so verschieden, daß er nicht eben auch einer Erwähnung verdient hätte. Der Unterschied zwischen beiden ist der, daß jener den Geist, dieser den Körper anpackt, obschon auch bei diesem

§. 32.

Ein einziger Fall ist denklich, der die Aufhebung des ergangnen Gebots gerade zu anbeföhle, und dieser wäre, wenn der Schwindel, wie Bonet erzählt, von einer Zurückhaltung des Samens seinen Ursprung genommen hätte. Hier würde der Beischlaf sogar zum Heilmittel des Schwindels werden. Ein Fall, der freilich wohl selten vorkommen, doch aber zur Bestätigung dessen dienen mag, daß eine und dieselbe Krankheit bei dem Einen dadurch geheilt werden kann, wodurch sie bei dem Andern verursacht worden war. Denn daß von allzuhäufiger Ausleerung des Saamens Schwäche der Nerven und davon Schwindel entsteht, ist gar nichts seltenes.

§. 33.

Von dem Schwindel, der sich so oft bei Greisen einstellt, kann hier gar nicht die Rede seyn. Diese müßen sich mit Ludwig XV. trösten, dem sein Wundarzt auf die Aeußerung: **Ich sehe wohl ein, daß ich etwas ablöschen muß**, eben so gelassen als freimüthig antwortete: **Sie würden am besten thun, Sire! wenn Sie ganz ausspannten.**

§. 34.

Kopf- Augen- Hals und Magenbeschwerden haben einen so vielfältigen Ursprung, daß es ganz unmöglich ist, jene Leiden hier alle durchzugehen. Daß es in den Köpfen mancher Menschen nach dem Bei-

schla-

schlafe närrisch genug zugehen mag, ist wohl nicht zu bezweifeln, daß aber einem Menschen von zu vielem Beischlafe das Gehirn so zusammengeschrumpft sei, daß es in der Hirnschaale geklappert habe, wie ein Kern in der Nuß, und einem andern es vorgekommen, als wenn ein Eimer voll Wasser in seinem Kopfe schwanke, ist wohl etwas zu übertrieben.

§. 35.

Eben so verhält sichs mit den Augen. Diese leiden, was gar nicht zu leugnen ist, unaussprechlich von zu vielem Beischlafe. Wenn aber alle die, welche der Venus häufig opfern, so mit Blindheit geschlagen werden sollten, wie erzählt wird, so würde es gewiß noch tausendmal toller in der Welt zugehen, wenigstens in der politischen, als es jetzt schon wirklich zugeht. Zum Glück! behält einer doch noch immer, wie man zu sagen pflegt, einen Schein drauf, so daß er wohl nie einen Knopf für einen Louisd'or ansieht.

§. 36.

Die Stimme der Castraten beweißt zur Gnüge, daß der Hals mit den Zeugungstheilen in genauer Verbindung steht. Ob aber die Verschnittenen weniger mit Halskrankheiten geplagt sind, als die Unverschnittenen, ist noch zu untersuchen. Wenn es wahr wäre, wie behauptet wird, daß das Bartabscheeren zu den mancherlei Halskrankheiten Gelegenheit

heit gäbe, so möchten erstere wohl von diesen Uebeln eher verschont bleiben, als letztere, weil sie dieser Operation nicht bedürfen. Zum Glück! daß das Wegschneiden der Hoden nicht so schmerz- und gefahrlos ist, wie das der Haare und Nägel, sonst könnte wohl gar einer und der andere auf den Einfall gerathen, sich kastriren zu lassen, um einen gesunden Hals zu behalten — des Schlingens wegen.

§. 37.

Es bleibt daher immer noch guter Rath theuer, wie einer, unbeschadet des Halses zum Dienste des Bacchus, dem Dienste der Venus recht männiglich vorstehen könne. Denn daß, anderer Ursachen halber, der Hals geschont zu werden brauche, möchte wohl vielen gar nicht einleuchten, deshalb nur die, um jenes Gottes willen, hier in Erwägung gezogen worden ist.

§. 38.

Aus dem Dienste der Venus zu treten, um des Halses willen, möchte wohl ein wenig zu hart klingen. Wer einmal zu ihrer Fahne geschworen hat, läßt sich nicht leicht zum Desertiren verleiten. Weit annehmlicher wird daher der Vorschlag seyn, in ihrem Dienste zu bleiben, aber immer mit unter Urlaub zu nehmen, doch so, daß unterdessen dem Bacchus nicht mehr gedient werde, als der Venus, denn Venus ist jaloux.

§. 39.

Der Magen, die allezeit fertige Garküche, der Bettelsack der Schmarotzer, wie ihn Tode nennt, hat es über sich genommen, nicht nur für die Erhaltung des ganzen Körpers, sondern auch des Theils zu sorgen, dem es aufgetragen ist, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen. Leidet er, so leidet zugleich auch die ganze Maschiene, folglich auch alles, was zum Zeugungswerkzeugen gehört. Bei dem Venusspiel geht es gewöhnlich auf seine Kosten. Wenigstens wird kein Theil so mitgenommen, als er. Er ist gleichsam der Sündenbock, der tragen muß, was andere Theile ihm aufbürden. Dies bestätigt die Erfahrung. Denn wird dies Spiel sehr ofte wiederholt und dem Körper dadurch Schaden zugefügt, so ists gewöhnlich eine Magenkrankheit, die den Ball eröffnet.

§. 40.

Wenn ihn nun aber das in gesunden Tagen widerfährt, was soll in kranken geschehen. Es ist daher wohl nicht mehr als billig, auf dieses Spiel so lange Verzicht zu thun, bis der Magen wiederum das geworden ist, was er vorher war. Ein kranker Magen verdirbt auch gewöhnlich alle Lust dazu, und wenn er sie ja rege machen oder wohl gar verdoppeln sollte, so ist dies mehr ein Wink, das Spiel zu unterlassen, als zu unternehmen. Die Lust rührt von krankhaften Reizen des Magens und Darmkanals her.

her, die fortgeschafft werden müssen, aber nicht von natürlichen Trieben, die befriedigt seyn wollen. Es kann folglich das Verbot, das einmal an diese Spieler ergangen ist, nicht aufgehoben werden, ausgenommen wenn etwa das Uebel so beschaffen wäre, daß es nicht länger dauerte, als einer nies't und der andere sagt pros't, wie z. B. wenn es von einer versetzten Blähung herrührt.

§. 41.

Entkräftete und Erschöpfte, Schwache und Ausgemergelte muß Hymen auf die Invalidenliste notiren. Freilich sind das böse Aspekten für Weiber und Mädchen, weil ihrer dann wenigstens 50000 an die Türken verauktionirt werden müssen, wenn sie nicht Hunger und Kummer leiden und ihre Grundstücke Dorn und Disteln tragen sollen. Denn mit Hamlet ihnen zuzurufen: sei keusch wie Eis, möchte wohl wenig frommen, nur etwa von denen befolgt werden, die sich wie alte Kammerjungfern in einer Familie auftrocknen lassen, oder die Liebe nur aus dem hohen Liede Salomonis kennen. Für junge, muntere und rasche Mädchen und Weiber bleibt aber kein anderer Weg. Es heißt hier, wie der Apostel Paulus sagt: schicket euch in die Zeit, die, wie wir hinzusetzen, unsere obgedachten Schattenfiguren mit Schmerzen gebar. Sie, obgleich nicht wie die bösen Midianiten an geheimen Orten geschlagen, dürfen es durchaus nicht wagen,

euch

euch den Freudenbecher zu kredenzen, wenn es ihnen nicht so gehen soll, wie Voltairen, als er sich die Marseillern kommen ließ, um zur Ehre seiner hohen Jahre ein salomonisches Experiment zu machen, den schwachen Subson seiner Kräfte aber so erschöpfte, daß er in Ohnmacht fiel, und die erschreckte Madam Denis ihn fast in Eau de la Reine ersäufte, ehe sie ihn wieder zu sich brachte — und das Mädchen, das an diesem Unfall Schuld war, so geschwind wie möglich, und ohne ihr zum Ankleiden Zeit zu geben, zusammenpackte, und mit einer Diskretion von zehn Louisd'or nach Marseille zurückschickte, wie alle Genever bezeugen können.

§. 42.

Melancholische und Wahnsinnige kommen sehr häufig in die Versuchung, das Fest der Auferstehung zu feiern. Ob's aber von Natur oder von krankhaften Reizen des Unterleibes kömmt, das ist eine andere Frage. Wäre jenes der Fall, so dürfte eine solche körperliche Entnothdürftung von guten Folgen seyn. Schade! daß uns Herr D. Nord, Arzt im Irrenhospital zu Wien, sein auf Gall's Schädellehre gegründetes Heilverfahren mit solchen Unglücklichen noch nicht bekannt gemacht hat. Denn nach seiner eignen Aussage haben ihm die Gall'schen Ideen als wichtige Leitungsbegriffe zur Erkenntniß und Beurtheilung mancher Gemütskrankheiten gedient.

§. 43.

Nach Gall's Schädellehre sind die beiden Hervorragungen am Hinterhauptsbeine um so größer, je wollüstiger der Mensch ist und je mehr er Trieb zum Geschlechtsgenuß fühlt. Diese großen oder kleinen Hinterhauptshügel würden sonach den Vortheil oder Nachtheil im voraus prophezeihen, welchen Melancholische und Wahnsinnige durch die Befriedigung des Geschlechtstriebes zu erwarten hätten, so wie hinwiederum die Größe dieser Hinterhauptshügel den Frauenzimmern zum Maaßstab dienen könnte, um ihre künftigen Männer darnach zu beurtheilen. Sie dürfen ihnen nur den Kutzen d. i. den Nacken streichen von welcher Redensart Einer, ich weiß nicht wer, das Wort: Kützeln leitet, eine Ableitung, die durch die gleich über den Nacken befindlichen Hügel noch mehr Autorität bekömmt, welche als die kützlichsten Flecke oder die Stellen, von welchen der Kützel oder die Wollust ausgeht, anzusehen sind, und die Empfindung von Kützel im Körper verursachen, wenn sie zugleich mit dem Kutzen oder Nacken gestrichen werden.

§. 44.

Die Aufstellung so vieler Mängel, Fehler, Leiden und Krankheiten der männlichen Zeugungstheile in den bereits errichteten Treibhause brachte es so mit sich, auf verschiedene Theile, welche zu dem Zeugungsgeschäfte nöthig sind, Rücksicht zu nehmen und

auf

chen, die Vorsteherdrüse, die männliche Ruthe oder das männliche Glied sind die Theile, welche die Zergliederer mit dem Namen: Zeugungstheile des Mannes belegen.

Die Hoden.

§. 46.

Die Hoden, auch Geilen, Testikel genannt, liegen in einem besondern Beutel, welcher der Hodensack heißt. Beim ungebornen Kinde liegen sie im Mutterleibe. Selbst bei Erwachsnen befinden sie sich manchmal noch, wie bei allen Vögeln, beim Elephanten, Igel und Stachelschwein die ganze Lebenszeit über in der Bauchhöle, wenn auch nicht beide, doch einer von ihnen. Was denn zu dem Irrthum verleiten kann, daß ein solcher Mensch ein Castrate, oder nur mit einem Hoden versehen sei.

Der Hodensack.

§. 47.

Der Hodensack besteht erstens aus dem Felle, das den ganzen Körper bedeckt, nur hier etwas dunkler gefärbt und mit längern und krausern Haaren besetzt ist; zweitens aus einer eignen innern sehr elastischen und mit vielen Blutgefäßen durchwebten Haut, welche für die beiden Hoden zwei Säcke bildet, die mit ihren beiden Flächen in der Mitte des Hodensacks eine Scheidewand machen, die am Aeußern

Die Hodenmuskeln.

§. 51.

An der auswendigen Fläche der gemeinen Scheidenhaut liegen einzelne dünne Bündel von Fleischfasern, die in der medicinischen Weidmannssprache Hodenmuskel genennt werden.

Die Hoden selbst.

§. 52.

Die Hoden sind zwei eiförmige Körper und in allen Stücken einander so ähnlich, daß es nur der Beschreibung des Einen bedarf.

Der Hode selbst aber besteht aus dem eigentlichen Hoden und dem Nebenhoden. Letzterer ist jedoch blos eine Fortsetzung des erstern, und daher nur nöthig den ganzen Hoden überhaupt zu betrachten.

§. 53.

Die bekannte Größe des Hoden ist bei verschiedenen Menschen, obwohl im Ganzen nur wenig, verschieden, d. h. nicht bei allen nach Verhältniß der Größe des übrigen Körpers gleich. Vor dem Alter der Mannbarkeit sind sie überhaupt nach Verhältniß viel kleiner. Auch bei einem und demselben Manne sind die Hoden im gesunden Zustande dicker, wenn ihre Gefäße oder Röhrchen mehr mit Feuchtigkeit angefüllt,

füllt, dünner, wenn sie vor kurzem ausgeleert worden sind.

§. 54.

Die innere Masse des Hoden besteht aus einer Menge äußerst dünner und zarter Fäden, welche hohl sind und Samenröhrchen heißen können, weil sie zur Absonderung des Samens dienen. Diese Röhrchen sind vielfältig geschlängelt, durch zartes Zellengewebe befestigt, walzenförmig und einfach, ohne sich in Aeste zu theilen. Durch das Zellengewebe zwischen ihnen laufen unzählige ganz kleine Blutäderchen.

§. 55.

Die Anzahl von jenen zarten und hohlen Fäden läßt sich aber nicht mit Gewißheit bestimmen. Nach einigen soll die Länge derselben, wenn sie auseinander gewickelt und so gerade gelegt sind, daß sie in einer geraden Linie liegen, 4800 mal länger seyn, als die Länge des Hoden; nach Andern 5208 Fuß betragen, und die Dicke von zweihundert neben einander gelegter Fäden erst einen Zoll ausmachen.

§. 56.

An derjenigen Seite des Hoden, an welcher sich der Nebenhode befindet, gehen die vielen feinen Samenröhrchen in weitere, welche ein Netz bilden, über, aus denen viele kurze und gerade Ausführungs-

gän-

gänge in den dickern und breiten Theil des Nebenhoden hinaufsteigen.

§. 57.

Dieser letzt gedachte Theil des Nebenhoden ist eine Zusammensetzung aus dreizehn, ja wohl noch mehrern kegelförmig gestalteten, vielfach geschlängelten, neben einander liegenden, durch Zellengewebe verbundenen häutigen Röhrchen, die mit ihrem engern Ende aus jenen (§. 56.) ein Netz bildenden ihren Anfang nehmen, die Fortsetzung der kurzen und geraden Ausführungsgänge ausmachen, und mit dem weitern Ende sämmtlich in einen einzigen walzenförmigen Gang im dickern und breitern Theil des Nebenhoden zusammen kommen.

§. 58.

Dieser walzenförmige Gang macht den übrigen Theil des Nebenhoden aus, und ist so geschlängelt, daß er, wenn man ihn lös't, aufwickelt und gerade zieht, viel länger wird, als er im geschlängelten Zustande war, ja von einigen Zergliederern als 40 mal länger, von Andern 30 Fuß lang beschrieben worden ist.

§. 59.

So geschlängelt steigt dieser Gang an der hintern Seite des Hoden herab, doch immer mit allmähliger Abnahme seiner Windungen und Zunahme seiner Dicke und Weite, bis er endlich nach genomme-

Die Samenbläschen.

§. 61.

Die Samenbläschen, welche hinter dem untern Theile der Harnblase liegen, sind häutige aus mehrern Fächern bestehende Säckchen, die sich in einem engen, mit dem Samengange zusammenlaufenden Ausführungsgang vereinigen, welcher sich mit einer sehr engen länglichtrunden Mündung an seiner Seite hinter der Harnröhre neben einer länglichten Erhöhung, die der Schnepfenkopf (§. 77.) heißt, öffnet.

Der Same.

§. 62.

Der Same ist ein gelblichweißer, dicklicher, leimartiger und schwerer Saft, der schwerste von allen Säften des menschlichen Körpers, von einem eignen und starken Geruch. Er wird aus dem Blute, aber in so geringer Menge auf einmal abgesondert, daß nur drei Loth in 8 Tagen aus demselben zu erhalten seyn sollen.

§. 63.

Der Same ist der edelste Saft im menschlichen Körper und besteht aus einem besondern flüchtigen Wesen, welches jenen Geruch verbreitet und der Samenduft genennet wird, und aus einem größern Theile, welcher Lymphe und Faserstoff zu

seyn

seyn scheint. In dem gröbern Theile haben die alten Naturforscher Thierchen von einer eirunden Gestalt mit einem dünnen Schwänzchen am Ende wahrgenommen und dieselben Samenthierchen genennt, welche aber einige neuere Naturforscher bloß für belebte organische Klümpchen halten.

§. 64.

Die Grundstoffe des Samens sind: ein schleimiger, sehr leicht verderbender Stoff, phosphorsaures, salzsaures, ätzendes Mineralaugensalz, und phosphorsaurer Kalk. Verdünstet der Same an der Luft, so krystallisirt die Kalkerde und das Mineralaugensalz wird mild oder kohlengesäuret.

Die Vorsteherdrüse.

§. 65.

Die Vorsteherdrüse hat ihren Sitz am Anfange der Harnröhre, welche von ihr umgeben wird, doch so, daß der gröste Theil derselben unterwärts liegt. Sie besteht aus kleinen Körnchen, die durch ein dichtes, festes Zellengewebe unter sich verbunden sind. Von ihrem hintern Theile gehen viele kurze und gerade Ausführungsgänge schräge vorwärts in die Harnröhre und öffnen sich mit engen Mündungen zu beiden Seiten des Schnepfenkopfs (§. 77.) in derselben Gegend, in welcher die Mündungen der Saamengänge sich öffnen.

Die

Die männliche Ruthe.

§. 66.

Die männliche Ruthe oder das männliche Glied ist im Ganzen walzenförmig, doch so, daß es an seinem Ende wie abgerundet ist. An seiner vordern oder obern Seite ist es, wie etwas platt gedrückt.

§. 67.

Die männliche Ruthe ist die meiste Zeit schlaff, weich, klein, herabhängend und dann ihr Ende nach unten zugekehrt; zu manchen Zeiten steif, hart, groß (so wohl in der Länge als in der Dicke), aufgerichtet und dann ihr Ende vorwärts gewandt. Diese Veränderung hat nach Maaßgabe ihrer Ursache nun auch ihre Grade und die Ruthe geht allmählig von der grösten Schlaffheit zu der grösten Steifheit und wiederum von dieser zu jener über. Die Größe einer völlig steifen Ruthe ist von der Größe einer völlig schlaffen sehr verschieden, aber weder in jenem noch in diesem Zustande mit Gewißheit zu bestimmen.

§. 68.

Wenn die männliche Ruthe völlig schlaff ist, so ist eine seiner Flächen, welche die obere oder der Rücken heißen mag, vorwärts, die andere, welche die untere oder der Bauch genennt werden kann, rückwärts gewandt. Wenn sie aber völlig steif ist,

so

so ist ihre obere Fläche oder der Rücken aufwärts, ihre untere oder der Bauch unterwärts gerichtet. Im höchsten Grade der Steifheit ist das Ende der Ruthe schräg auf und vorwärts, und die obere Fläche schräg auf- und rückwärts gekehrt.

§. 69.

Die männliche Ruthe besteht aus der **Harnröhre** und den **schwammichten Körpern.**

§. 70.

Die Harnröhre ist eine walzenförmige häutige Röhre, die mit ihrer innern Mündung vom Halse der Harnblase anfängt, von diesem durch die Vorsteherdrüse unter der Vereinigung der Schaambeine durchgeht, in die männliche Ruthe tritt, durch dieselbe bis zu ihrem Ende fortläuft und sich in der Spitze der Eichel mit ihrer äußern Mündung öffnet.

§. 71.

Zu Anfange ist die Harnröhre weiter, unter der Umfassung der Vorsteherdrüse und unter der Vereinigung der Schaambeine enger, dann wieder auf eine kurze Strecke, welche die Zwiebel der Harnröhre genennt wird, weiter, vom Eintritt in die Ruthe bis kurz vor der Spitze der Eichel wieder enger, vor letzterer aber wieder etwas weiter.

§. 72.

Die Harnröhre erweitert sich demnach an drei Stellen, zuerst beim Eintritt in dieser umfassenden Vorsteherdrüse, dann in der Zwiebel der Harnröhre und drittens im Anfange der Eichel.

§. 73.

Der in der Ruthe liegende Theil der Harnröhre ist bei weitem der längste, länger als die übrigen Theile der Harnröhre.

§. 74.

Die Häute, welche die Harnröhre inwendig überziehen, sind die eigentliche Haut und die inwendige Haut.

Die eigentliche Haut ist eine Fortsetzung des Felles der Eichel, also unmittelbar des gemeinen Felles, womit der ganze Körper bedeckt ist. Das Fell der Eichel an der Oeffnung der Harnröhre schlägt sich ringsum hinein und geht in sie über.

Die inwendige Haut ist eine Fortsetzung des Oberhäutchens der Eichel und ihr Eingang in die Harnröhre, wie bei der eigentlichen Haut, welche nun zunächst unter ihr liegt.

§. 75.

Auf der nach der Lichtung oder Hohlung der Harnröhre zugekehrten Fläche der inwendigen Haut, von

von der Zwiebel der Harnröhre (§. 71.) bis zu Ende derselben öffnen sich viele größere und kleinere Schleimhölen, welche im Zellengewebe der eigentlichen Haut liegen, und einen Schleim von sich geben.

§. 76.

Hinter der Zwiebel der Harnröhre befinden sich unter ihrer inwendigen Haut zwei kleine runde Drüschen, deren jede einen dünnen Ausführungsgang hat, welcher schief durch die gedachte Haut vorwärts geht und sich in die Harnröhre öffnet.

§. 77.

Der Theil der Harnröhre, welcher durch die Vorsteherdrüse geht, hat an der hintern oder untern Seite seiner inwendigen Fläche eine länglichtschmale in die Lichtung oder Hohlung der Röhre hervorragende Falte, die nach der Blase zu dicker und breiter, nach der Oeffnung der Harnröhre hin dünner ist, und nach dieser zu lang gezogen und zugespitzt sich endigt, so daß ihr vorderer Theil die Gestalt eines dicht an dieser Fläche anliegenden Schnabels, und deshalb die Falte den Namen: Schnepfenkopf, Hahnenkopf bekommen hat.

§. 78.

Zu beiden Seiten des vordern oder untern Theils dieser hervorragenden Falte liegen die beiden Mündungen der Ausführungsgänge der Saamenbläschen,

und

und an jeder Seite ragt eine feine Querfalte, wie eine Decke, von hinten nach vorn über die Mündung her und verschließt sie. Auch öffnen sich zu beiden Seiten derselben die Ausführungsgänge der Vorsteherdrüse.

§. 79.

Der Anfangstheil der Harnröhre liegt, wie gesagt, in der Vorsteherdrüse, und wird von dieser umgeben. Der darauf folgende verengerte unter der Schaambeinvereinigung weggehende Theil der Harnröhre liegt bloß, nur vom Zellgewebe umgeben, das ihn befestigt. Der alsdenn kommende erweiterte Theil oder die Zwiebel der Harnröhre und der übrige Theil derselben bis zur Eichel hin wird von einer schwammichten Scheide umgeben, die den untern mittlern Theil der Ruthe ausmacht.

§. 80.

Die schwammichte Scheide fängt am erweiterten Theil oder an der Zwiebel der Harnröhre an und geht nach vorne zu allmählig in die Höhe und über die ganze Harnröhre weg, doch ist sie an der untern Seite durchgehends dicker, als an der obern, da wo sie angefangen aber am dicksten.

§. 81.

Diese Scheide besteht aus weichen, doch festen, auf einander liegenden, locker verbundnen Plättchen, zwi-

len Blutgefäßen und Nerven versehen, daher röther und empfindlicher als das gemeine Fell. Auch eine feine Fortsetzung des Oberhäutchens geht über die Eichel hin.

§. 88.

An dem gedachten Rande der Eichel, so wie hinter ihr in der Furche sitzen viele Bälge, die eine weiße, butterartige und stark riechende Schmiere absondern.

§. 89.

Die Stelle des Felles vor der Schaam über dem Anfange der männlichen Ruthe, welches der Venusberg heißt, hat vor allen andern eine dickere Unterlage von Fett, und längere, dickere und zahlreichere Haare, die mit den Jahren der Mannbarkeit hervorkommen. Diese Haare sind höchstens einige Zoll lang, meist kürzer, gemeiniglich ein wenig gekräuselt und straffer, als die Kopfhaare.

§. 90.

Hinter dieser Stelle des Felles oder dem Venusberge geht von dem darunter liegenden Zellengewebe und Fleische ein Hautstreifen, wie ein Band, auf den Anfang der obern Fläche der Ruthe senkrecht herab und verliehrt sich zu beiden Seiten in die schwammichten Körper der Ruthe. Dieses Band heißt das Aufhängeband der männlichen Ruthe.

§. 91.

Die ganze männliche Ruthe ist mit einem dünnen Fell überzogen, welches von oben her eine Fortsetzung des Felles vom Venusberge, von unten her eine Fortsetzung des Felles vom Hodensack ist. Am Anfange der Ruthe unter dem Venusberge ist dieses Fell behaart, doch mit kürzern Haaren, übrigens aber glatt. An der untern Fläche der Ruthe hat es vom Anfange bis zum Ende desselben ein feines Fältchen, eine Fortsetzung des Fältchens oder der Nath am Hodensack (§. 47.).

§. 92.

Vom Anfange der Ruthe bis zum Halse der Eichel ist das Fell der Ruthe mit lockerm Zellgewebe an der Oberfläche der schwammichten Körper derselben und der schwammichten Scheide der Harnröhre angeheftet, so wie an andern Theilen des Körpers; doch ist dieses Zellgewebe hier ohne Fett. Die innersten Lagen dieses Zellengewebes, welche der Ruthe am nächsten liegen, sind fester und dichter, und machen gleichsam eine eigne Haut derselben aus.

§. 93.

Von dem Halse der Eichel an geht das Fell der Ruthe in die Vorhaut über, welche die Eichel als eine bewegliche Scheide umgiebt, so wie die Augenlieder den Augapfel umgeben.

§. 94.

Die Vorhaut besteht aus zwei Blättchen, einem auswendigen und einem inwendigen. Das auswendige ist eine Fortsetzung des Felles der Ruthe. Das inwendige ist das umgeschlagene auswendige Blättchen, welches zunächst an der Eichel frei herab bis zu ihrem Halse geht, und am untern und hintern Theil der Eichel sich von beiden Seiten in ein schmales Fältchen zusammenlegt, am untern Ende der Oeffnung der Harnröhre in das Fell derselben übergeht, und wie ein Bändchen hier die Vorhaut befestigt und daher das Vorhautsbändchen genennt wird.

§. 95.

Wenn die Oeffnung der Vorhaut weit genug ist, so kann die Vorhaut bis zum Halse der Eichel zurückgeschoben werden, daß die inwendige Fläche der Vorhaut nach außen sieht, und die Eichel völlig entblößt wird.

§. 96.

Bei einigen Menschen ist die Vorhaut länger, so daß sie, ohne zurückgeschoben zu seyn, die Eichel ganz bedeckt, und die Oeffnung der Vorhaut vor der Oeffnung der Harnröhre liegt, also der Harn durch jene Oeffnung ausfließen muß. Bei andern ist sie kürzer, so daß sie ohne zurückgeschoben zu seyn, einen größern oder kleinern Theil blos läßt. Bei Kindern ist nach Verhältniß die Vorhaut länger, weil vor

der

der Mannbarkeit die Eichel nach Verhältniß der Vorhaut kleiner ist.

§. 97.

Bei einigen Menschen ist die Oeffnung der Vorhaut weiter, so daß sie leicht über die Eichel zurückgeschoben werden kann. Bei andern ist sie enger, so daß sie nicht leicht, oder gar nicht die ganze Eichel durchläßt. Im Allgemeinen ist sie bei denen enger, von denen noch kein Beischlaf ausgeübt, noch sonst eine Zurückschiebung der Vorhaut unternommen worden ist, wodurch sie allmälig erweitert wird.

§. 98.

Muskeln fehlen dem männlichen Gliede eben so wenig als andern Theilen des Körpers. Ein Paar, ehedem die **Aufrichter** der Ruthe, jetzt die **Anspanner** oder **Unterstützer** derselben genannt, entspringen am Sitzbeine, wie die schwammichten Körper (§. 83.) und laufen mit diesen beinahe einen Weg.

§. 99.

Unter der Zwiebel der Harnröhre (§. 71.) liegt ein aus zwei Hälften bestehender Muskel, welcher der **Harntreiber** heißt, und einer fleischigten Scheide gleicht. Er geht mit seinem mittlern Theile vom Schließmuskel des Afters, mit seinen beiden Seitentheilen vom Quermuskel des Mittelfleisches oder Dammes, d. i. derjenigen Gegend, welche sich zwischen

schen den Geschlechtstheilen und dem After befindet, aus, theilt sich in seinem Laufe nach vorne zu in zwei Hälften, von welchen die eine zu dem rechten, die andere zu dem linken schwammichten Körper der Ruthe sich begiebt, und kömmt unter der Zwiebel in einem schmalen gerade von hinten nach vorne gehenden flechsichten Streifen zusammen.

§. 100.

Zu beiden Seiten des eben beschriebnen Muskels, des **Harntreibers**, liegen die länglichten **Quermuskeln des Mittelfleisches** oder Dammes, deren sich an jeder Seite zwei unterscheiden lassen. Sie entspringen, der eine höher als der andere, am Sitzbeine, gehen nach innen zu, ebendenselben Muskeln von der andern Seite entgegen, und treten nach vorne zu mit den hintern Seitentheilen des Harntreibers, nach hinten zu mit dem vordern Theile des Schließmuskels des Afters in Verbindung.

§. 101.

Alle bisher beschriebnen Theile haben nun erstens: **Blutadern**, welche Blut zu- und abführen; zweitens: **Wasser- oder Saugadern**, die aus allen Zwischenräumen eine helle und durchsichtige wäßrige Flüßigkeit saugen und der allgemeinen Quelle aller Säfte, nämlich dem Blute zuschicken; drittens: **Nerven**, welche sie empfindlich und gefühlvoll machen.

Ver-

Verrichtungen der angeführten Theile.

Der Hodensack.

§. 102.

Der Hodensack dient überhaupt zur Beschützung der Hoden, und seine innere Haut zum Heraufziehen derselben, wie dieses bei der Kälte, auch im Beischlaf deutlich in die Augen fällt, weil sich alsdenn der Hodensack runzelt und verkürzt.

§. 103.

Je gesünder und stärker ein Mann ist, und je mehr Kälte auf den Hodensack wirkt, desto mehr ist seine innere Haut zusammengezogen, desto runzlicher und kürzer daher der Hodensack. Schwäche, Krankheit und Erwärmung des Hodensacks bewirken Erschlaffung dieser Haut und daher Verlängerung des Hodensacks.

Die Scheidenhäute.

§. 104.

Die allgemeine Scheidenhaut der Saamenstränge und Hoden, dient die Hoden zu tragen, sie und den Samenstrang zu befestigen und zur Anlage des Hodenmuskels.

Die

Thieren zu sehen ist, deren Samenbläschen ohne Samen und daher nur klein sind.

§. 110.

Außerdem saugen die Samenbläschen nicht nur die dünnen und wäßrigen, sondern auch selbst die dickern und wesentlichen Bestandtheile des Samens ein. Dies beweisen eines Theils die auffallenden Veränderungen, welche in dem mannbar gewordnen Körper vorgehen und bei Verschnittnen fehlen; andern Theils die bisweilen lange Zeit unterbrochne Ausleerung des Samens.

§. 111.

Endlich schwitzen auch die Samenbläschen eine wäßrig-lymphatische Feuchtigkeit aus, welche sich mit dem Samen vermischt und ihn verdünnt, so daß das, was der Same an Wäßrigkeit auf der einen Seite verliehrt, auf der andern wiederbekömmt.

§. 112.

Die Ausführungsgänge der Samenbläschen bringen den Samen auf gewisse Veranlassung bis in die Harnröhre, wo er aus kleinen Mündungen neben dem Schnepfenkopfe (§. 77.) ausfließt.

§. 113.

Der Same dient, wie gesagt, zur Zeugung: sein flüchtiger Theil oder Duft, das Leben im

Keim

Die Harnröhre.

§. 116.

Die Harnröhre leitet den Harn und Samen sammt dem Vorsteherdrüsensaft an den Ort seiner Bestimmung. Ihre Länge war ihr nöthig, um bei der Begattung den Samen weit genug in die Mutterscheide zu bringen. Eng mußte sie seyn, um den Harn und Samen schneller fortzutreiben.

§. 117.

Der Schnepfenkopf scheint deshalb da zu seyn, den aus der Blase kommenden Harn den Weg nach vorne zuzuweisen und zu verhindern, daß er nicht wieder zurückgehe. Ueberdies kann er noch als ein Wehr angesehen werden, über welches der Harn gleichsam herabstürzt, um schneller nach vorne hin zu strömen.

§. 118.

Die Querfalten oder Deckel über den auf beiden Seiten des Schnepfenkopfs liegenden Mündungen der Ausführungsgänge der Samenbläschen schützen vor dem darüber fließenden Harn, und lassen den zu seiner Zeit unter sich herausdringenden Samen nicht rückwärts nach der Harnblase gehen.

§. 119.

Der Muskel, welcher unter der Zwiebel der Harnröhre liegt und der Harntreiber genennt wird, preßt,

preßt, wenn er durch den Schließmuskel des Afters und der Quermuskeln des Mittelfleisches angespannt ist, die Zwiebel der Harnröhre und treibt den Harn sowohl als den Samen in den vordern Theil der Harnröhre, um von da stärker herausgespritzt zu werden. Er wirkt desto stärker, je mehr das Glied aufgerichtet ist, je mehr er daher auch nach vorne gespannt wird. Seine Zusammenziehung hält zugleich denjenigen Harn in der Blase zurück, der noch darin befindlich ist.

§. 120.

Die Quermuskel des Mittelfleisches oder Dammes spannen und befestigen, wenn sie von beiden Seiten wirken, den Harntreiber nach hinten, wenn er wirken soll.

§. 121.

Der Saft, der aus den Schleimhölen und Drüsen (§. 75.) in der Harnröhre hervorquillt, dient zur Beschützung der Harnröhre, damit sie nicht von dem scharfen Harn angefressen wird.

Die männliche Ruthe.

§. 122.

Die männliche Ruthe, worunter eigentlich die schwammichte Scheide und die schwammichten Körper zu verstehen sind, ist der Harnröhre deswegen mitgegeben worden, um sie zu befestigen und zu

be-

beschützen, steifer, härter und sowohl in der Länge als in der Dicke größer zu machen, so daß sie bei der Begattung in die Mutterscheide gehörig eindringen, den Samen mit Nachdruck ausspritzen und dem weiblichen Geschlecht das große Vergnügen machen kann.

§. 123.

Die männliche Ruthe ist zwar gewöhnlich schlaff, um nicht Unbequemlichkeiten zu verursachen. Allein auf gewiße Wirkungen der Nerven wird das Blut in die schwammichten Körper, und dann auch in die schwammichte Scheide getrieben, in den Zellen derselben angehäuft und dadurch die Ruthe steifer, härter und größer gemacht.

§. 124.

Die Eichel ist der männlichen Ruthe gegeben, um die Wollust in beiden Geschlechtern unter der Begattung zu erhöhen.

§. 125.

Die Vorhaut, welche im vollkommensten Zustande so lang ist, daß sie die schlaffe Eichel ganz, die angeschwollene aber nicht völlig bedeckt, dient der so äußerst empfindlichen Eichel zum Schutze.

§. 126.

Das Bändchen der Vorhaut verhindert, daß die Vorhaut nicht zu weit übergestreifelt und der Eichel

chel kein Schade zugefügt wird. In demselben empfinden die Mannspersonen während der Begattung das große Vergnügen, aber auch zuweilen die heftigsten Schmerzen.

§. 127.

Die Schmiere aus den kleinen Bälgen, die am Rande der Eichel und in der Furche sitzen, dient, die innere Fläche der Vorhaut und die äußern der Eichel einzusalben und dadurch hinlänglich schlüpfrich zu erhalten.

§. 128.

Die Muskeln, welche die Anspanner oder Unterstützer der männlichen Ruthe genennt werden, ziehen die hintern Enden der schwammichten Körper abwärts und rückwärts, können auch wohl die Adern derselben, die das Blut von ihnen zurückbringen, etwas zusammenpressen, und sowohl dadurch, daß die männliche Ruthe an ihrem Aufhängebande, wie ein Hebel ruht, etwas dazu beitragen, daß die Aufrichtung der Ruthe vermehrt wird, wenigstens lehrt die Erfahrung, daß die Aufrichtung ein wenig vermehrt wird, wenn diese Muskeln wirken. Auch befestigen und spannen sie die Ruthe von beiden Seiten und halten sie in der zur Begattung nöthigen Richtung. Die Wirkung derselben ist der Willkühr unterworfen, doch scheint dieselbe mitleidenschaftlich auch unwillkührlich zu erfolgen, wenn Ursachen da sind, welche die Aufrichtung der Ruthe bewirken.

§. 129.

Das Aufhängeband der männlichen Ruthe hält die Ruthe nach oben an, damit sie bei dem Steifwerden sich aufrichte.

Die Schaamhaare.

§. 130.

Die krausen, wolligen Haare auf der Schaam dienen zur Erhöhung der Wollust während der Begattung.

Die Blutadern.

§. 131.

Die Blutadern, welche Arterien oder Schlagadern heißen, dienen dazu, den Hoden zur Absonderung des Samens und den Zeugungstheilen zu ihrer Ernährung, so wie der männlichen Ruthe zu ihrer Anschwellung, Vergrößerung und Steifung Blut zuzuführen; die Blutadern hingegen, welche Venen oder zurückführende Blutadern genennt werden, das zu den eben angeführten Absichten theils unbrauchbar, theils überflüßig gewordne Blut wieder abzuleiten und den Lungen und dem Herze wieder zuzuführen.

§. 132.

Das langsam bewegte und wenige Blut, das durch die Blutadern der ersten Sorte in das Innere

der

der Hoden gelangt, wird in sehr feine Aederchen vertheilt, welche einen Saft in die Samenröhrchen bringen, der in diesen zu wirklichen Samen verarbeitet wird.

Die Wasser- oder Saugadern.

§. 133.

Die Wasser- oder Saugadern, welche auch Lymphgefäße genannt werden, sind bestimmt, die in allen Zwischenräumen der Zeugungstheile befindlichen wäßrigen Feuchtigkeiten anzusaugen und weiter zu schaffen, damit sie sich nicht anhäufen und zu Wassersuchten oder andern Krankheiten Gelegenheiten geben.

Die Nerven.

§. 134.

Die Nerven dienen einerseits dazu, die in sie gemachten Eindrücke aufzunehmen, nach dem Gehirn fortzupflanzen und der Seele mitzutheilen, damit sie Vorstellungen oder Empfindungen von diesen Eindrücken bekömmt; andererseits aber dazu, die (auf diese von jenen Eindrücken oder auch von selbst durch die Einbildungskraft entstandenen Vorstellungen oder Empfindungen folgende) Wirkung vom Gehirn bis zu den Theilen, in die sich die Nerven endigen, hinzuleiten, und durch diese Wirkung in den Theilen Bewegungen oder einen stärkern Zufluß von Blut und andern Säften zu erregen.

Die Erwachung des Zeugungstriebes aus dem ersten Schlummer.

§. 135.

Alle bisher beschriebnen Theile, die Haare ausgenommen, hat der Mensch mit auf die Welt gebracht; allein ihre Fähigkeit, den männlichen Zeugungsstoff oder den männlichen Samen zuzubereiten, liegt bis zum Jahren der Mannbarkeit noch im sanften Schlummer. Nur in dieser Periode wird sie erst wach, welche in das funfzehnte und 16te Jahr fällt. Auf dem Lande und in kalten Gegenden erwacht der Zeugungstrieb später, in heißen Ländern früher. Wie lange der Zeugungstrieb dauert, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, da man Beispiele von Männern hat, die noch im hohen Alter Kinder gezeugt haben.

§. 136.

Daß die Zeit der Mannbarkeit eingetreten, der Zeugungstrieb erwacht, und die Absonderung des Samens im Werke sei, beweißt das verhältnißmäßige stärkere Wachsthum der Zeugungstheile, das allmälige Hervorsprossen der Haare auf der Schaam, an den Seiten des Hodensacks, unter den Achseln, und etwas später am Kinn, und bei einigen auf der Brust und um die Brustwarzen; ferner die allmälige Zunahme des ganzen Körpers an Kraft und Stärke, die Veränderung der Stimme, der Ausbruch kleiner Hübelchen auf der Stirn und an andern Stel-

len

Seele durch die Nerven bis zu den Zeugungstheilen wird noch mehr Blut in die Blutadern (Arterien) der schwammichten Scheide, der Eichel und schwammichten Körper hineingetrieben, als aus diesen von den Blutadern (Venen) zurückgeführt werden kann, und dadurch ein Anschwellen, Steifwerden und Aufrichten der männlichen Ruthe verursacht.

§. 140.

Auf eben diese Reizung der Nerven und Zurückwirkung der Seele durch dieselbe geschieht es ferner, daß die Samenbläschen und Samengänge in eine heftige Bewegung gesetzt und genöthigt werden, den Samen in die Harnröhre zu pressen, aus welcher er mit den zugleich oder schon etwas früher herausgedrückten Vorsteherdrüsensafte und einigem Schleim der Harnröhre durch den Harntreiber mit einer zuckenden Bewegung herausgespritzt wird. Auf diese Weise geht es bei der Begattung zu.

§. 141.

Dieser Vorgang ist mit einer wollüstigen Empfindung verbunden. Das ganze Nervensystem nimmt daran mehr oder weniger starken und bisweilen sehr heftigen, bisweilen aber auch kaum einigen Antheil, welches davon abhängt, wie stark der Zeugungstrieb ist, wie lange er vorher nicht befriedigt worden, wie die begleitenden Umstände und Empfindungen beschaffen sind, ob zugleich starke Leidenschaft, nämlich

Liebe

Liebe wirkt, oder die Einbildungskraft dabei thätig ist oder nicht, ob sie sich erst den Gegenstand verherrlichen und reizender schaffen muß, als er von Natur ist, oder nicht. Jede Samenergießung hat daher eine Mattigkeit zur Folge, die theils von dem Verlust des Samens, theils von der Wirkung und Erschütterung der Nerven herrührt.

Der Trieb zum Zeugungsgeschäft von Reizung der Zeugungstheile selbst.

§. 142.

Aber nicht allein ein große Vorrath von Samen, sondern auch das Reiben der Zeugungstheile, besonders der Eichel, theils mit den Fingern, theils an den Beinkleidern, theils an und zwischen den weiblichen Geburthstheilen vermag durch die Nerven die Ruthe zum Anschwellen, Steifwerden und Aufrichten zu bringen, die Samenbläschen und Samengänge in heftige Bewegung zu setzen, den Samen auszupressen und ihn samt den Vorsteherdrüsensafte und Harnröhrenschleime mit Beihülfe des Harntreibers auszuspritzen.

Der Trieb zum Zeugungsgeschäft von Reizung der Zeugungstheile meist durch Mitleidenschaft.

§. 143.

Ferner kann alles dieses geschehen, ohne daß ein Vorrath von Samen vorhanden, noch ein Reiben der Zeugungstheile vorhergegangen ist, wenn einer lange auf einem harten Sessel sitzt oder auf dem Rücken liegt; wenn einer eine sehr reichliche, nährende und reizende Mahlzeit zu Mittage oder zu Abende, zumal kurz vor Schlafengehen, gethan; wenn einer viel gewürzhafte Chokolade oder geistiges Getränke, ehe er ins Bette geht, zu sich genommen; wenn einer in einem weichen und warmen Bette liegt; wenn einer viel Blähungen oder Koth in den Därmen, oder kleine Würmer im Mastdarme, oder Filzläuse auf der Ruthe, auf den mit Haaren besetzten Theilen und in der Gegend des Afters, oder viel Harn in der Blase, oder den Stein in derselben hat; wenn einer mit dem Tripper behaftet, oder mit blinden Hämorrhoiden geplagt, oder mit Flechten am After beschwert ist; wenn einer scharfe Purganzen eingenommen, oder Prügel auf den Hintern bekommen hat.

Der Trieb zum Zeugungsgeschäft auf Vorstellungen der Seele.

§. 144.

Endlich ist auch die Seele, wenn auch nicht ganz

allein,

allein, doch vorzugsweise an diesem ganzen Vorgange Schuld, wenn z. B. einer eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat, und sich die ehedem von vielem Samen oder von Berührung der Zeugungstheile oder von andern (im vorhergehenden Paragraph erwähnten) Ursachen entstandene wollüstige Empfindung recht lebhaft vorstellt; oder wenn einer immer an die in schlüpfrigen Büchern beschriebenen, oder auf Gemählden vorgestellten, oder in Comödien aufgeführten, oder in Gesellschaften gehörten Liebesgeschichten denkt, so daß diese verliebten Gedanken in der Seele gleichsam einheimisch werden, und gar nicht wieder aus ihr herauskommen.

§. 145.

Dergleichen Einbildungen und Liebesgedanken, wie man sie gemeiniglich nennt, wirken auf die Zeugungstheile durch die zu ihnen hingehenden Nerven, ohne alle äußern mechanischen Hülfsmittel nur mit mehrerer Schwierigkeit und mit größerer Anstrengung des Körpers, als ein wirklicher Gegenstand, nämlich ein schönes Mädchen.

Der schlummernde Zeugungstrieb.

§. 146.

Aber nicht bei allen Menschen kömmt es zu einem Ueberfluß des Samens und zu einer solchen Reizung zum Zeugungsgeschäft, daß dasselbe schlechterdings unternommen werden müßte. Es giebt Personen,

sonen, die Jahre lang, ja wohl zeitlebens nichts von einem Ueberfluß des Samens und von einer Reizung desselben zum Zeugungsgeschäft an sich wahr nehmen. Die Ursache ist, weil der Same ununterbrochen von den in der Nachbarschaft der Samenbläschen befindlichen Saugadern aufgenommen und wieder ins Blut gebracht wird.

Der Nutzen von der Unterlassung und der Schaden von der Ausübung des Zeugungs-geschäftes.

§. 147.

Die Ausübung des Zeugungsgeschäftes und die damit verbundne Ausleerung des Samens ist daher, ohne eine sehr große Reizung von letzterm und ohne die Absicht, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, keinesweges nothwendig, vielmehr die Unterlassung des erstern und die Zurückhaltung des letztern äußerst heilsam. Der Same, der beständig wieder ins Blut zurück geht, macht stark, geistreich, muthig, kühn, verwegen und zu den größten Unternehmungen geschickt; dahingegen eine öftere Ausleerung desselben, schwach, matt, träge, schläfrig, dumm, furchtsam, weibisch und fast zu allen Geschäften untauglich. Daher haben denn auch wohl Epaminondas, Hannibal, Carl XII. und andere große Helden das Zeugungsgeschäft selten oder gar nicht ausgeübt; und Newton, Leibnitz, Klopstock, Kant und andere große Gelehrte nie

geheu-

geheurathet, jene, um ihre körperlichen, diese, um ihre geistigen Kräfte zu schonen.

Muthmaßliche Krankheiten von der Zurückhaltung des Samens und dessen Rückgange ins Blut.

§. 148.

Man glaubt zwar die Zurückhaltung des Samens und der Rückgang desselben ins Blut verursache Ekel, Traurigkeit, Fallsucht, Hübelchen auf der Stirn und eine Anlage zu faulichten Krankheiten. Dies ist nun aber wohl nicht zu befürchten, höchstens nur bei Menschen, die sehr hitzig und feurig, dick- und vollblütig sind. Denn die Absonderung des Samens geschieht außerordentlich sparsam und die Aufnahme ins Blut ungemein langsam. Denn in acht Tagen werden, wie §. 62 gesagt, nur 3 Loth Samen abgesondert.

§. 149.

Mehrern Beifall möchte noch, dem ersten Anschein nach, die Meinung gewinnen, daß von der Zurückhaltung des Samens in sehr samenreichen Körpern, Ueberfüllung, Anschwellung, Schmerz und Entzündung der samenführenden Adern, Verdickung und Verderbung des stockenden Samens, Starrheit der Ruthe, Melancholie und Wahnsinn entstehen, weil an allen diesen schlimmen Zufällen

offen.

Samens und Geschlechtstrieb als entfernte und Liebe als nächste Ursache unverkennbar.

§. 155.

Ein anderes Ansehen gewinnt die Sache, wenn Gall's Schädellehre zum Grunde gelegt wird. Nach ihr ist das Werkzeug, mit welchem die Geschlechtsverrichtung, bei Mannspersonen die Zeugung, ausgeübt wird, eben so wenig der Sitz des Geschlechtstriebes, als der Sitz der Sehkraft im Auge, welches nur das Werkzeug zum Sehen ist. Hätte der Geschlechtstrieb seinen Sitz in den Zeugungsgliedern, so müßte die stufenweise Verschiedenheit im Vermögen zur Zeugung mit der Heftigkeit des Triebes zum Geschlechtsgenusse im Verhältnisse stehen, und der Geschlechtstrieb durch die Castration gänzlich ausgerottet werden, welches aber nicht statt findet, wie jenes so mancher unglückliche Venusritter, dem, bei dem aufrichtigsten Wollen, doch keine Heldenthaten gelingen, zu bedauern Ursache hat, dieses aber die bekannte Geilheit mancher Castraten zur Gnüge beweißt.

§. 156.

Der Sitz des Geschlechtstriebes ist das kleine Gehirn, das im Hinterhaupte liegt, und die Hinterhauptsknochen an zwei Stellen so nach außen preßt, daß äußerlich zwei Hügel zum Vorschein kommen, die das Gesicht und Gefühl wahrnimmt. Dieses Auswärtspressen der Hinterhauptsknochen,

durch welches die beiden Hügel am Hinterhaupte hervorgetrieben werden, beginnt mit der Entwickelung des kleinen Gehirns, und diese mit den Jahren der Mannbarkeit. Doch erscheinen die Hinterhauptshügel, in welchen der Sitz des Geschlechtstriebes ist, weit früher, als die Epoche der Geschlechtsreife eintritt, früher, als die Zeugungsglieder sich entwickelt haben, so daß die Entwickelung der Hinterhauptshügel als die Ursache angesehen werden kann, welche die Entwickelung der Zeugungsglieder veranlaßt. Bei Kindern sind die Stellen am Hinterhaupte, welche in den Jahren der Mannbarkeit so hervorragen, daß sie die gedachten Hügel bilden, ganz abgeplattet; bei Erwachsnen um so erhabner und hüglichter, je geiler und wollüstiger sie sind. So waren die Hinterhauptshügel an dem Gipsabdrucke, welcher von dem zu Florenz aufbewahrten Schädel Raphaels gemacht worden war, und von dem D. Gall, durch einen seiner frühesten Schüler, den Herrn Leibmedicus Scheel aus Copenhagen, kam, zu einer auffallenden Größe entwickelt. Bekanntlich war Raphael ein ausgezeichneter Wollüstling.

§. 157.

Beweise für den Sitz des Geschlechtstriebes in dem kleinen Gehirn, von dessen Druck bei seiner Entwickelung die Hinterhauptshügel ihre Entstehung haben, sind die Onanisten und die durch Ausschweifung in der Wollust entkräfteten Personen. Diese lei-

leiden gewöhnlich an ziehenden Schmerzen in der Hinterhauptsgegend, so wie alle die, welche aus eben der Ursache mit der Rückendarre behaftet sind, nie von denselben verschont bleiben. Daß sie ihren Ursprung daher haben, beweis't die Heilmethode. Denn nichts leistet in den schmerzhaftesten Anfällen beßere Dienste, als eine spanische Fliege auf die Hinterhauptshügel gelegt, und eine geistige Flüßigkeit auf diesen Stellen eingerieben.

Dritter Abschnitt.

Die Fehler, Mängel, Leiden und Krankheiten der männlichen Zeugungstheile.

§. 158.

Die Lage der Hoden in der Bauchhöle hindert keineswegs, wie schon im errichteten Treibhause im 22ten Paragraph gesagt worden ist, den Beischlaf und das Kinderzeugen. Ledige Frauenzimmer haben dieses leider! zu ihrem Nachtheil erfahren, welche, wie verschiedene Schriftsteller erzählen, sich auf Treu und Glauben solchen hodenlosen Schmetterlingen, die ihnen weiß gemacht, daß sie sie aus Mangel an Hoden nicht schwängern könnten, überlassen, aber gar bald darauf in gesegneten Umständen befunden haben.

§. 159.

§. 159.

Eine besondere Art von Tripper, die freilich nicht gleich, doch aber mit der Zeit den Beischlaf und das Kinderzeugen hinderu kann, verdient hier vor allen andern einer Erwähnung. Dieser Tripper besteht in einer häufigen Ausleerung der Lymphe, die zugleich mit dem Urin abgeht, wodurch die Patienten in vier, fünf Wochen so ausgemergelt und geschwächt werden, als wenn sie ein hitziges Fieber gehabt hätten. Der Urin sieht trübe, wie Molken oder Rübenbrühe, und läßt einen Bodensatz zurück, der, wenn er getrocknet ist, eine käsigte oder gypsichte Materie vorstellt. Zuweilen ist kaum so viel heller Urin in einem Glase, als die Breite eines Fingers beträgt, wenn das Wasser auch noch so lange gestanden hat. Dieser Tripper rührt von keinem unreinen Beischlafe und von keiner venerischen Ursache her, sondern von einem Fehler derjenigen Gefäße, welche Lymphe und Milchsaft führen. Es ist nöthig, auf dieses Uebel seine Aufmerksamkeit zu richten und ihm bei Zeiten entgegen zu arbeiten, noch nöthiger aber die Warnung, es nicht mit einem venerischen Tripper zu verwechseln.

§. 160.

Tripper und Leistenbeulen können zuweilen das Ansehen haben, als wenn sie venerischen Ursprungs wären, und wenn die Sache genau untersucht wird, so sind doch beide Uebel weiter nichts, als

als eine verschlagene Gicht, oder ein verirrtes Podagra, wie folgende Krankengeschichte ausweist. Ein Gelehrter, der viel saß und schwelgte, fett, braun von Gesicht und 58 Jahr alt war, hatte seit einigen Jahren Anfälle von der güldnen Ader, dem Podagra, und zwar am linken Knie. Im Juny zog sich nach dem Gebrauch verschiedner Mittel, die ihm der Arzt verordnete, das Podagra nach der Fußsohle und der Kranke bekam wieder Schlaf, den er lange entbehrt hatte. Wegen Mangel an Appetit und Leibesöffnung gab ihm der Arzt ein gelindes Abführmittel, worauf er vier Stuhlgänge, recht ruhige Nächte, einen Schweiß und an der rechten Fußsohle und linken Fußwurzel die gewünschten Schmerzen bekam. Sein Puls war geschwind, nicht hart; auch seine Haut nicht so trocken, daß sie ein magenstärkendes und schweißtreibendes Purgiermittel verboten hätte. Im August stellte sich ein bösartiger Tripper ein. Auf dem Gebrauch zweckdienlicher Arzneien verschwindet dieser, hinterläßt aber einiges Brennen beim Urinlassen. Im November kömmt eine Leistenbeule in der linken Seite zum Vorschein. Die Frau, die fett und rothbäckig, aber unfruchtbar und häufig mit Kopfschmerzen geplagt war, und ein Paar Jahr vorher über ein Reißen im Vorderarm geklagt hatte, wird von ihrem Manne mit dem Tripper angesteckt, bekömmt auch eine Leistenbeule in der linken Seite, die ihr viel Schmerzen verursacht. Als sie beide geheilt sind, sind auch die Anfälle von dem Podagra

bei ihm verschwunden, und bei der Frau nie venerische Zufälle verspürt worden.

§. 161.

In dem errichteten Treibhause ist §. 37. von dem Mißverhältniß zwischen der männlichen Ruthe und der Mutterscheide die Rede gewesen, und in den Paragraphen 38 bis 43 gezeigt worden, daß eine kurze und weite, eine kurze und enge, eine lange und weite, und eine lange und enge Mutterscheide dem Mann im Beischlafe hindern und zum Kinderzeugen untauglich machen kann. Hierzu kömmt noch ein anderes Mißverhältniß der weiblichen Geburthstheile, wodurch der Mann außer Stand gesetzt wird, den Beischlaf auszuüben und Kinder zu zeugen. Dies ist eine allzugroße weibliche Ruthe *) bei Frauenzimmern. So erzählt — wer etwas schreckhaft ist, der lese nicht weiter — Johann Riolan von einer sehr wollüstigen Frau, daß sie eine Ruthe gehabt habe, die so dick und lang gewesen sei, wie ein Gänsehals. Der Fall ist unerhört, der Mann aber, der es erzählt, zu glaubwürdig, als daß er deshalb einer Unwahrheit beschuldigt werden könnte. Einer solchen Mißgeburt von Frau wird der Mann gewiß nicht beiwohnen können, er habe denn selbst eine solche Ruthe, die er ein Paar Mal um die Schenkel wickeln kann. Mir ist von einer solchen Ru-

*) Die weibliche Ruthe wird auch der Kützler oder das Schaamzünglein genennt.

Ruthe einmal erzählt und die Versicherung gegeben worden, daß der Eigenthümer derselben, wenn er einem Frauenzimmer habe beiwohnen wollen, sich genöthigt gesehen hätte, ihr Zaum und Gebiß anzulegen, nämlich sie mit einem Schnupftuch zu umwickeln, um nicht tiefer, als der Frau behaglich gewesen sei, in die Mutterscheide einzudringen.

§. 162.

Frauenzimmer, die eine zu lange Ruthe gehabt haben, sind auch wohl sonst für Zwitter, ja wohl gar für Mannspersonen gehalten, und andere Frauenzimmer von ihnen, wie von diesen bedient worden. So soll eine Türkin, deren Ruthe sehr groß gewesen, einem Frauenzimmer beigewohnt und dasselbe, weil sie kurz vorher mit ihrem Manne den Beischlaf geflogen, geschwängert haben.

§. 163.

Eine solche große Ruthe bei Frauenzimmern ist insgemein die Folge der heimlich oder öffentlich befriedigten Wollust, so daß auch immer von einer sehr großen Ruthe auf eine sehr wollüstige Lebensart des Frauenzimmers geschlossen werden kann. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die Erfahrung Gall's Schädellehre bestätigen möge, damit unsere Ehestandskandidaten es gleich den Frauenzimmern, nicht an der Nase, sondern an der Größe der Hinterhauptshügel ansehen können, ob sie mehr oder weniger

wollüstig sind. Bis indessen diese Lehre zur völligen Gewißheit gekommen ist, wird ihnen wohl noch manchmal im Ehebett ein solches Aergerniß aufstoßen, wenn sie es nicht vorher machen wollen, wie die Feldmäuse, die erst zehn Aehren abbeißen und prüfen, ehe sie eine ins Loch tragen. Ob's ihnen unter den obgedachten Umständen zu verdenken ist, mag dahin gestellt seyn. Es heißt doch sonst: prüfet alles und das Gute behaltet. Warum nicht hier? Riechen können sie es doch nicht. Die Mannspersonen in Europa haben nun einmal nicht so eine feine Nase, wie die Kaufleute in Indien, die die Güte und den Gehalt des Goldes und Silbers durch den Geruch zu unterscheiden wissen. Nach einer Frau aber, die schon die ganze Schule durchgemacht hat, wird einem gewiß so wenig gelüsten, wie nach der Wurst, die Hudibras in seinen Pumphosen trug.

§. 164.

Der einzige Probierstein, vermöge welchem die Ehestandskandidaten noch allenfalls hinter das Geheimniß kommen könnten, ob das Mädchen, das sie zu heurathen in Willens sind, noch eine reine Jungfer sei, wäre, wenn ihn die Alten nicht erdichtet oder zu vernichten für gut befunden hätten, ein Hund von der Raçe derer, welche den Tempel auf dem Berge Aetna, der dem Vulkan geheiligt war, bewachten. Diese Hunde sollen, so wie Demokritus, der einst ein Frauenzimmer Jungfer, den

andern

andern Tag aber Frau genannt, ohne von der die Nacht über vorgegangnen Verwandlung Zeuge gewesen, oder unterrichtet worden zu seyn, die Gabe besessen haben, die Keuschheit zu riechen, und zu unterscheiden, ob die Personen, welche zu jenem Tempel kamen, diese Tugend noch besitzen oder nicht. Sie pflegten zu denjenigen zu laufen und sie zu schmeicheln, die keusch waren, und als Freunde ihres Herrn zu betrachten, diejenigen aber, die unrein waren, zu fliehen und so lange anzubellen, bis sie sie aus dem Tempel vertrieben hatten. Diese Hunde waren dem Vulkan von seiner Schwester Diana, der Göttin der Jagd und der Keuschheit, gegeben worden, welche sie von einigen ihrer Jagdhunde auferzogen hatte, an denen sie diesen natürlichen Trieb wahrgenommen. Vermuthlich hatte sie dieses der Venus, der Gemahlin ihres Bruders, die einen vertrauten Umgang mit dem Mars, dem Kriegsgott, hatte, zum Verdruß gethan, welche, wenn sie zu Hause kam, allemal ihren Mann in der Stimmung fand, als sie seine Hunde, nämlich bald gut, bald böse. Sie lebten viele Jahre im Tempel, hatten aber die Unart an sich, daß sie durch ihr verdammtes Gekläffe die meisten von denen, die Geschenke brachten, hinwegschreckten. Deshalb schickten auch einst die Frauenspersonen aus Sicilien eine feierliche Gesandschaft an den Priester, durch die sie ihm melden ließen, sie würden mit ihren jährlichen Opfern nicht zu dem Tempel kommen, wenn er seinen gros-

großen Hunden das Maul nicht stopfte. Zuletzt handelten sie es mit ihm so ab, daß das Opfer allezeit von einem Chore junger Mädchen, deren keines über sieben Jahr alt war, sollte gebracht werden. Wie verschieden die Begegnung der Hunde gegen diese kleinen Mädchen von derjenigen war, die sie ihren Müttern erwiesen hatten, war bewunderungswürdig. Ein Fürst von Syrakus, der ein junges Frauenzimmer geheurathet hatte, und von Natur eifersüchtig war, soll sich daher an die Priester dieses Tempels gewendet und einen jungen Hund von dieser Zucht bekommen haben. Dieser mochte denn nun wohl der jungen schönen Frau nicht sonderlich behagen; wie daraus abzunehmen ist, daß sie ihren Gemahl so dringend bat, ihn fortzuschicken. Allein der junge Herr antwortete ihr auf gut sicilianisch ganz kurz: liebe mich, liebe meinen Hund! von welcher Zeit an sie mit beiden ruhig lebte. Die Syrakusanerinnen waren sehr verdrieslich über ihn, und verschiedene, die in gutem Rufe standen, weigerten sich nach Hofe zu kommen, bis er abgeschafft wäre. Zwar fanden sich wirklich einige unter ihnen, die seinem scharfen Geruch Troß boten. Allein, wenn er sie auch gleich nicht biß, murrete er doch erschrecklich über sie. Zuletzt nahm es nun aber doch noch einen traurigen Ausgang mit den Hunden des Tempels. Sie hatten sich nämlich gelüsten lassen, einen von den Priestern, der aus Liebe und Barmherzigkeit einen Besuch bei einer Wittwe, die auf

dem Berge Lilybeum lebte, abgestattet hatte, und spät zu Hause kam, mit solcher Wuth anzufallen, daß es ihm das Leben gekostet haben würde, wenn ihm seine Brüder nicht zu Hülfe gekommen wären. Hierauf wurden nun alle die Hunde, unter dem Vorwande, daß sie ihren ersten natürlichen Trieb verlohren hätten, aufgehangen.

§. 165.

Das Verstümmeln oder Perzeln einer solchen langen Ruthe wäre nun freilich das zuverläßigste Mittel das Ding abzukürzen. Aber dazu wird nun wohl kein Mensch, am allerwenigsten aber das Frauenzimmer, an dem die Operation gemacht werden soll, Ja und Amen sagen. Denn steht auch gleich nicht das Leben dabei auf dem Spiel, so geht doch dadurch alles wollüstige Gefühl verlohren, ein Verlust der dem Manne eben so schmerzen muß, als der Frau, die ihn erlitten hat, weil von diesem Theil das beiderseitige Vergnügen im Beischlafe abhängt.

§. 166.

Die Länge der weiblichen Ruthe ist für den Maaßstab gehalten worden, nach welchem sich das dem weiblichen Geschlecht eigenthümliche Vergnügen im Beischlafe berechnen ließe. Dies ist aber wohl gewiß nicht in allen Fällen für wahr anzunehmen. Wenigstens schweigen die Alten davon, wenn sie von dem Grade des Vergnügens reden, welches die Frau

im

im Beischlafe genießt. Tiresias, der entscheiden sollte: ob Jupiter oder Juno mehr Vergnügen im Beischlaf genossen hätte, sagte blos in seinem Ausspruche: der Mann genießt ein höheres, die Frau aber ein anhaltenderes Vergnügen im Beischlafe, der Mann wird stärker, die Frau länger ergötzt in demselben. Wenigstens scheint dieses der Sinn der arabischen Aerzte zu seyn, wenn sie sagen, daß der Beischlaf der Frau mehr Vergnügen gewährt, als dem Manne.

§. 167.

Eine sehr kurze Ruthe von der Verdammniß, daß sie zum Beischlaf und Kinderzeugen untüchtig, sei, loszusprechen, führen einige Schriftsteller die Vögel an, von welchen das Männchen, troz seines kleinen Zeugungsgliedes, womit es dem Weibchen den Eingang der Mutterscheide reibt, und troz der äußerst kurzen Zeit, die sie beide zum Begattungsgeschäft brauchen, das Weibchen doch befruchtet.

§. 168.

Eine zu kurze Ruthe durch den Gebrauch innerlicher Nahrungs- und Arzneymittel zu verlängern, ist bis jezt eben so unmöglich gewesen, als einen Tropfen Wasser zu härten und zu schmieden. Ja, wenn Peter Hispanus, nachmaliger Pabst Johann XXI., der ein besserer Arzt, als Pabst, war, wieder auferstünde, da wäre vielleicht noch Hoffnung dazu, weil er sich besonders darauf gelegt

hatte,

hätte, kurze Theile, wie z. B. kurze Haare, zu verlängern und ihr Wachsthum zu befördern. Nur muß einer kein ungläubiger Thomas seyn und gleich den Stab über ihn brechen, wenn er hört, daß er Fledermausblut, Laubfroschblut, Schildkrötenblut, Ameiseneier, gequetschte Blutigel und mehr dergleichen schöne Sachen zum Wachsen der Haare empfahl und nichts ausrichtete.

§. 169.

Eine zu kurze Ruthe durch äußere Hülfsmittel und Handanlegungen zu verlängern, möchte doch wohl noch zu versuchen seyn. Nur darf ich durchaus nicht aus der Schule schwatzen und die Jünger des Aeskulaps verrathen, es könnte sonst geschehen, daß sie die ganze Welt für Abderitten hielten, welche den Demokrit in den Ruf der Zauberei gebracht hatten, weil sie nicht begreifen konnten, wie man, ohne ein Hexenmeister zu seyn, so viel wissen könne, als sie — nicht wußten. Sans comparaison, meine Herren! ich bin kein Demokrit, weiß nicht mehr wie sie, und doch will ich etwas zur Verlängerung der Ruthe verordnen, das sie nicht thun werden, nicht thun dürfen. Nur müssen sie nicht etwan lachen, sonst machen sie mich verdächtig und die guten Leute, die es brauchen sollen, argwöhnisch. Das Mittel ist freilich etwas alt, das thut aber nichts zur Sache. Ich bin nun einmal ein so großer Freund von den Alten, daß ich nicht umhin kann, ihre Worte für baare Münze zu halten. Kurz

und

renklau, Veilchen und Welskohl zu brauchen, und außerdem noch ein Stück Blei an die Ruthe zu binden. Diese Chur schlug so gut an, daß er nach Jahr und Tag die erwünschte Länge der Ruthe hatte.

§. 171.

Eine kurze und dicke Ruthe ist der Frau gewiß allemal lieber, als eine dünne und lange, wenn sie nur die Art und Weise kennt, auf der nachzuhelfen, und das Liebeswerk anzufangen und zu befördern ist. Doch solche Sachen lernen sich gar bald, auch ohne Unterricht gehabt zu haben, wie dieses Ovid bestätigt, wenn er sagt:

Mille modi Veneris, ſimplex minimique laboris,
Cum jacet in dextrum ſemiſupina latus.
Sed neque Phoebei tripodes, nec corniger Ammon,
Vera magis vobis, quam mea muſa, canent.

Das heißt:

Was weiter zu der Lieb gehört,
Und wie man Wollust treibe,
Mamma Natur am besten lehrt —
Es steckt schon in dem Leibe,
Und wird durch öftern Gebrauch
Vollkommner, ihr könnt' euch auch
Nach eurem Körper richten.

Frau Venus weiß auf manche Weis'
Die Gäste zu berathen,
Bald giebt sie nur einfache Speis',
Bald Zugemüß und Braten —

Und

Und ist sie in der grösten Noth,
Macht sie geschwind boeuf à la mod' —
Sie macht's wie's jedem schmecket.

So erzählt der Herr von **Haller**, daß so gar ein Mann die Ruthe in den Mastdarm seiner Frau, in welchem sich die Mutterscheide geöffnet, gesteckt, und sie auf diese Art geschwängert habe. Auch der Geheime-Hofrath **Gruner** hat eine vornehme Dame gekannt, die blos und lediglich auf diesem Wege von ihrem Manne schwanger wurde, und einer andern Frau, die gern Kinder haben wollte, und sich öfters von der Hebamme touschiren lassen mußte, den Rath gegeben, diesen Weg einzuschlagen, worauf sie auch schwanger geworden ist. Außerdem haben noch mehrere andere Schriftsteller, unter andern **La Mettrie**, **Savory**, **Henke** und nur erst neuerlich noch **Millot** mehrere und verschiedene Umarmungen vorgeschlagen, je nachdem eine oder die andere mehr dem Vergnügen, oder der Empfängniß, oder der Nothwendigkeit zusagt und zu statten kömmt.

§. 172.

Daß jedoch zuweilen eine oder die andere Art, auf welche der Beischlaf ausgeübt wird, für die Frau von nachtheiligen Folgen seyn kann, mag folgende Geschichte bestätigen, die **Benkö** erzählt. Eine Frau von mittlerm Alter und mittlerer Statur, von guter, aber nicht fetter Leibesbeschaffenheit, Mutter von fünf kleinen Kindern und seit drei Mo-

naten

naten schwanger, konnte seit drei Tagen weder den Urin lassen, noch des Stuhlgangs sich entledigen, und erlitt die größten Schmerzen. Der zu Hülfe gerufene Wundarzt wollte den Urin mit dem Katheder abzapfen, allein seine Bemühung war vergeblich, er brachte ihn nur in die Mutterscheide. Ich (Benkö) ergriff daher den Katheder und zapfte eine Menge stinkenden Urin ab. Den Tag darauf erfolgten die gedachten Ausleerungen wieder nicht, und der Katheder wurde vergeblich angewendet. Ich forschte der Ursache der Krankheit nach und fand einen Vorfall der Mutterscheide etwas nach hinten zu. Die schamhafte Frau schob die Schuld darauf, daß sie ihr Mann, als sie vor drei Monaten von der Feldarbeit ermüdet und ihm nicht willfährig gewesen wäre, von hinten umarmt und geschwängert habe, worauf die Mutterscheide sich heruntergesenkt hätte. So viel zur Warnung derer, die etwa blos aus Neugierde auf einem andern, als auf dem gewöhnlichen Wege zu ihren Zweck gelangen wollen. Denn wenn gleich die eben angeführte Frau ihre Gesundheit wieder erlangte und glücklich gebar, so möchte es doch nicht immer so gut ablaufen und die Sache so ungeahnet bleiben.

§. 173.

Ein anderer, dem §. 161. erwähnten fast ähnlichen Fall, welcher macht, daß der Mann nicht dahin kommen kann, wohin er will, sondern sichs gefallen lassen muß, auf dem Wege umzukehren, und

von

von seiner Frau die Vorwürfe zu hören, daß er zum Beischlaf und Kinderzeugen untüchtig sei, ist der, wenn einer etwan eine Negerin geheurathet hat, der gleich nach der Geburt die Schaamtheile zugenäht worden sind, damit der Mann eine Jungferschaft bekömmt. Im Ernste gesprochen, es wird von gewissen Schriftstellern behauptet, und diesen es hier nachgesagt, daß die Schwarzen dieses theure Pfand ehedem wirklich so sorgfältig aufbewahrt und in Schutz genommen haben. Ob's jetzt noch so ist, ja ob's überhaupt je so gewesen ist, bleibt unentschieden. Möglich ist's, aber nicht wohl glaublich. Zum Glück! daß bei uns diese Nätherey nicht eingeführt ist. Alle Welt würde sich sonst, wenn auch nicht aufs Nähen, doch aufs Trennen legen, und da das Ding mit Schärfe, nämlich mit einem scharfen Messer angegriffen werden muß, zu befürchten seyn, daß zu der allgemeinen Stumpfheit noch eine ganz besondere sich geselle. Inzwischen ist doch unter andern einmal ein Fall vorgekommen, daß eine Frau, wenn gleich nicht vernäht, doch so enge gewesen ist, daß sie kaum das Wasser hat abschlagen, geschweige das männliche Glied einlassen können, wie aus den Akten zu ersehen ist, die von dem Leipziger Magistrat im Jahr 1627 nach dem Tode ihres Mannes über das ihr zugefallene Erbtheil ausgefertigt worden sind. Hier hätte einer die physikalische Lehre von der Theilbarkeit der Materie studieren können.

§. 174 a.

§. 174 a.

Die Länge der Ruthe sagten ehedem die alten Hebammen und auch einige Aerzte, wie z. B. unter andern Albertus Magnus in seinem Buche von den Heimlichkeiten der Frauenzimmer, hienge von der Nabelschnur ab, je nachdem diese nahe oder entfernt vom Unterleibe abgeschnitten würde. Nichts ist aber lächerlicher, als dies. Die Nabelschnur fällt einige Tage nach der Geburt ab, und hat nicht die geringste Gemeinschaft mit den Zeugungstheilen.

§. 174 b.

Eine zu lange Ruthe, nach Thedens Rath, im Beischlafe, wenn der Same geschossen kömmt, zurückzuziehen, um nicht die Gebärmutter schief zu stoßen und ihr den Samen zu entziehen, wie im 38ten Paragraph des errichteten Treibhauses gesagt worden ist, hat an Herrn Weikard erst einen Vertheidiger, dann aber einen Widersacher gefunden, wie aus seinen eignen Worten erhellet. Denn sagt er: ich hatte selbst diese Meinung angenommen, besonders da ich zuverläßig zwei Fälle wußte, wo Mädchen schwanger wurden, ohne noch entjungfert zu seyn, da nämlich nur der Same in die äußere Oeffnung gesprützet und von der zur Zeit der Wollust sich tiefer heruntersenkenden Gebärmutter aufgenommen worden war. Dermal glaube ich just nicht mehr, daß dieser Fall so leicht vorkommen werde. Ich denke die Ruthe füllet die Mutterscheide aus, wird also nicht

in

in schiefer, sondern in gerader Richtung die Gebärmutter in die Höhe drängen.

§. 175.

Eine zu lange Ruthe, wie die im 161ten Paragraph angeführte mag freilich selten vorkommen, doch folgt daraus gar nicht, daß eine solche deshalb übergangen werden müße. Schon Martial sagte: Mannspersonen haben zuweilen so eine große Ruthe, daß sie daran riechen können. Unentschieden, ob dies wahr oder nicht wahr sei, so ist doch so viel hieraus abzunehmen, daß es schon in den alten Zeiten Mannspersonen gegeben haben muß, die sehr wohl beschlagen und mit mehrerem, als sie nöthig gehabt, versehen gewesen sind. Eine solche lange Ruthe, wenn sie auch weder zu dick, noch zu dünne ist, im Verhältniß mit der Mutterscheide, muß unstreitig den Beischlaf und das Kinderzeugen erschweren. Denn die Entfernung, in der sich der Mann mit dem Unterleibe von dem Eingange der Mutterscheide halten muß, macht, daß weder er, noch sie zu dem höchsten Gefühl von Wollust gelangen, wenigstens nicht zu einer Zeit, und daß also beide nicht in einem Moment dechargiren, welches doch, wie behauptet wird, unbedingte Nothwendigkeit zu einem fruchtbaren Beischlafe ist. An das Unglück noch gar nicht zu gedenken, das dem Manne widerfahren kann, wenn er aus dem Gleichgewicht kömmt, und auf die eine oder andere Seite fällt, und das auf den höchsten Grad der Steifheit gediehene Glied berstet. Ob der Fall

da

da gewesen ist, weiß ich nicht, ein anderer, diesem, wenn gleich nicht der Ursache, doch der Wirkung nach ähnlicher, den ich aber aus wichtigen Gründen verschweigen muß, ist mir, und zwar von der Frau, bei der das Unglück sich ereignet hatte, selbst erzählt worden, die Behandlung des Kranken aber, weil ich nicht gleich zugegen war, entgangen.

§. 176.

Die Schwängerung durch ein Bad, in welchem männlicher Same sich befindet, so wie durch den bloßen Samenduft, von welchen im errichteten Treibhause §. 43 und 44 die Rede gewesen ist, mag wohl freilich manchem Jung- und Altgesellen bei der Ehestandslade ein Lächeln abzwingen, und die erstere Befruchtungsmethode auch wohl ganz gewiß von allen Ehehaften für eine offenbare Lüge gehalten werden. Was werden sie aber wohl sagen, wenn es sogar der Verfasser von dem Buche: Philosophie des Lebens für beide Geschlechter, Leipzig 1800, nicht für unmöglich hält, daß so wie ein bloßer Kuß, ja nur ein bloßes Anschauen, die Wirkungen des sinnlichen Geschlechtsgenußes hervorzubringen vermögen, auch ein mit dem höchsten Grade von Zartheit und Feinheit der Empfindungen ausgestattetes weibliches Subjekt, wenn es von einem männlichen Subjekte aus einem entfernten Welttheile mit innigem Wohlgefallen angeschaut würde, und dieses männliche Subjekt bei aller Reinheit und Un-

schuld des Herzens eben so anschauete, durch dieses wechselseitige Anschauen, ohne sonstige irdische Vereinigung von ihm befruchtet werden könne.

§. 177.

Bei Schwängerungen auf diese Art würde gewiß Horaz ausrufen:

Credat Judaeus Apella!

auf teutsch:

Das gläub' Apella der Jud', ich nicht!

Gewiß wird wohl keiner so leichtgläubig seyn, dieses für wahr zu halten, und so einfältig, noch die Frage aufzuwerfen, wie es zugegangen, daß die Frau ohne ihrem Mann schwanger worden ist. Der Wege giebt es mehrere, die ins Holz führen. Ich gedenke hier nur der Frau in Schottland, welche, wie Weikard sagt, ganz einsam auf dem Lande lebte, und die Gabe besaß, unfruchtbare Weiber fruchtbar zu machen. Das Mittel hatte mehrere Male Wirkung gethan, und manche Dame reisete auf einige Zeit zu der Frau, um einen Erben in die Familie zu bringen. Unglücklicher Weise wurde einstens das Geheimniß entdeckt. Die Frau reichte zum Scheine einige Tränke, ordnete Bäder, dann gab sie eine starke Mischung aus Opium und anderem Zusatze. So kam die Patientin wie betrunken und verwirrt ins Bett. Des Nachts kam ein großer Irrländer, welchen die Frau verborgen hielt, der nun das Uebrige

unter ihnen giebt, die Mittel und Wege ausfündig machen, durch welche und auf welchen sie hinter die Untreue ihrer Weiber kommen können. Von mehrern Geschichten, die ich gelesen und mir aufgezeichnet habe, nur die eine zum Beweiß. Ein ehrlicher Bürger von Paris, der ein niedliches Weibchen hatte, kam auf einmal auf den seltsamen Einfall, in die Tugend seiner theuern Ehehälfte Mißtrauen zu setzen. Er wünschte zu wissen, ob sie nie die ehliche Treue gebrochen hätte, und wußte doch kein Mittel zu finden, sie zu einem aufrichtigen Geständnisse zu bewegen. Er war in Geschäften von Hause weggereiset, und da er einen alten Freund antraf, in dessen Verschlagenheit er großes Zutrauen setzte, so entdeckte er ihm sein Anliegen und fand Trost. Als er Abends nach Hause kam, befahl er seiner Frau, Milch auf das Feuer zu setzen, denn er wollte ein gewisses, sehr sonderbares Arzneimittel probieren. Die Frau von der weiblichen Neugierde getrieben, dringt in ihm, ihr das Geheimniß zu offenbaren, aber vergeblich. Nach vielem Bitten endlich berichtete er ihr, er habe von einem ägyptischen Arzte ein Pulver erhalten, daß die Kraft besitze, die Tugend der Weiber zu prüfen; nämlich der Ehemann müsse es kurz vor dem Schlafengehen in warmer Milch trinken, und wenn er dann bei seiner Gattin geschlafen, und sie ihm vorher nicht immer treu gewesen, so würde er in eine Katze verwandelt. Die Frau lachte: — Das kannst du immerhin trinken, du hast keine

Ver-

Verwandlung zu befürchten! — Desto besser, sagt der Mann, und trank die fatale Arznei. — Als die Frau den andern Morgen erwachte, sah sie mit Entsetzen eine todte Katze neben sich im Bette liegen. — Sie weinte und schrie: — „Ach, wer hätte das glauben sollen! — Ach du armer Mann, hatte ich das gewußt, du würdest den Unglückstrank nicht verschluckt haben! — So muß ich denn für das wenige so sehr gestraft werden! — — Der verdammte Kapitain und der verfluchte Hofrath; o gewiß mein Mann lebte noch, wenn die mich nicht verführt hätten!“ — — Ertappt — ertappt! — rief eine Stimme unter dem Bette hervor; es war der Mann, der diese List ausgeführt hatte, um das zu erfahren, was ihm doch jetzt so wenig Vergnügen machte. — —

§. 180.

Eine Beobachtung, welche die im errichteten Treibhause im 47sten Paragraph geäußerte Meinung, daß eine verwachsene Mutterscheide der Schwängerung nicht hinderlich sei, bestätigt, findet sich in Hagens Versuch eines neuen Lehrgebäudes der praktischen Geburtshülfe. Eine Frau hatte eine so verwachsene Mutterscheide, daß der noch übrige Raum in derselben, dessen Wände knorplicht oder vielmehr schwieligt waren, kaum noch eine Federspule fassen, und die Ruthe nur bis an den Eingang der Mutterscheide gelangen konnte. Gleichwohl wurde sie schwanger und zur Entbindung reif.

§. 181.

§. 181.

Eine allzugroße Steifheit der Ruthe ist entweder die Folge einer großen Anhäufung des Samens, oder einer zu öftern Vollziehung des Beischlafs, oder einer zu lebhaften Phantasie, am gewöhnlichsten jedoch die Folge der eben angeführten zweiten Ursache, wenn ein Mann der guten Sache zu viel thut, immer für's Vaterland fechtet, und nicht ernden will, wo andere gesäet haben. Salmuth hat Fälle aufgezeichnet, daß sogar solche Venusritter, die gar nicht haben gesättigt werden können, mit einer steifen Ruthe plötzlich gestorben und aus der Welt gegangen sind. Von einer solchen steifen Ruthe wird entweder der Same zurückgehalten, oder, wegen ihrer vielleicht zugleich vorhandnen Krümmung, nicht bis in die Gebärmutter gesprützt, folglich dem Kinderzeugen ein großes Hinderniß in den Weg gelegt. Ist das Uebel sehr hartnäckig, oder schon sehr eingewurzelt, wie bei denen die noch jung sind und der Venus fleißig opfern, so ist an keine Hülfe und Erzielung von Leibeserben zu denken. Das Ungemach noch abgerechnet, das sehr oft mit diesem Leiden verbunden und der Frau gewiß nichts weniger, als angenehm ist. So gedenkt z. B. Gruner eines Adlichen von 80 Jahren, der wegen der unerträglichen Steifheit der Ruthe, sich und die Kleider unter den heftigsten Schmerzen bepissete, und, troz der, wie ein Horn stehenden Ruthe, doch weder den Beischlaf vollziehen, noch wahren Samen zum Vorschein bringen konnte.

§. 182.

Eine schlaffe Ruthe, die von einer Vereiterung und Zerreißung ihrer Anspannemuskeln oder einer Quetschung und Lähmung ihrer und anderer Nerven, als besonders des Rückgrats und Hintern von einem Stoß, Schlag, Fall und unvorsichtigem Niedersetzen herrührt, ist das allergrößte Unglück, daß nie oder doch nur äußerst selten gehoben werden kann. Die Ruthe bleibt schlaff und kömmt nie zum Stehen, man mag auch machen, was man will. Ihnen selbst ist es versagt, sich zu helfen, und recht wohl zu glauben, wenn sie klagen, wie jener bei dem Ovid:

At non formosa est, at non bene culta puella,
  At, puto, non votis saepe petita meis!
Hunc tamen in nullos tenui male languide usus,
  Sed jacui pigro crimen onusque toro.
Hoc potui cupiens, pariter cupiente puella,
  Inguinis effoeti parte juvante frui.
Illa quidem nostro subjecit eburnea collo
  Brachia, Sidonia candidiora nive:
Oscula inseruit cupidae luctantiae linguae:
  Lascivum femori subposuitque femur.
Et mihi blanditias dixit, Dominumque vocavit:
  Et quae praeterea publica verba juvant.
Tacta tamen veluti gelida mea membra cicuta,
  Segnia propositum destituere suum.
Truncus iners jacui, species, et inutile signum:
  Nec satis exactum est, corpus an umbra forem,
Quae mihi ventura est (siquidem ventura) senectus,
  Cum desit numeris ipsa juventa suis?

Ah

Ah pudet annorum! quod me juvenemque virumque,
 Nec juvenem nec me ſenſit amica virum?
Sic flammas aditura pias aeterna ſacerdos
 Surgit, et a caro fratre verenda ſoror.

Das heißt:

Ein Mädchen meiner Seele schön
 Und ganz guſtös zum Küſſen,
Wie oft ſtand ihr mein Sinn,
 Daß ich ſie möcht genießen,
Und heut' war's ſchöne Kind bei mir,
 Und ich lag auf dem Bette hier,
Als wie ein fauler Lümmel.

Sie wollte und ich wollte auch,
 Wir wollten alle beide —
Sie half nach Liebender Gebrauch
 So gut ſie konnt' zur Freude,
Sie ſchlug den weißen Arm um mich,
 Sie küßte, ach! ſo feurig mich,
Und ſchob die Hüfte herrlich.

Sie ächtzte ſo verliebt dabei
 Und drehte ihre Augen,
Und ſagte jede Schmeichelei,
 Und ich wollt' doch nichts taugen;
Kalt lag ich da ohne alle Kraft,
 Gerad als hätt' mir Schierlingsſaft
Den paſſe par tout gelähmet.

Als hätte mich wie Madam Lott
 Ein Zufall traveſtiret,
Es war als hätte mich der Todt
 Im Schatten reſolviret!
Es war nicht richtig — aber ach
 Wann jetzt ſchon meine Kraft läßt nach,
Wie wird's im Alter gehen!

Noch

Noch bin ich Jüngling, bin ein Mann
In meinen besten Jahren,
Und nicht als Jüngling, nicht als Mann
Hat Nette mich erfahren,
So keusch kömmt aus dem Bette nie
Von seiner Köchin Morgens früh
Der Pfaffe in die Messe.

§. 183.

Eine verdrehte und bucklichte Ruthe ist sowohl zum Beischlaf als zum Kinderzeugen untauglich, weil sie nicht in die Mutterscheide gelangen kann. Ist dieser Fehler von Natur und nicht die Folge von jener Steifheit, deren der 53te Paragraph in dem errichteten Treibhause gedenkt, so ist ihm nicht abzuhelfen, ausgenommen, es müßte sich denn einer, wie der bei Jac. Houlier, eine silberne oder bleierne Röhre machen lassen, in welche die Ruthe paßte, diese in jene stecken, und nun an die Ruthe, wo sie die Röhre unberührt läßt, Schwamm legen, damit sie ihre gerade und natürliche Figur bekäme und in die Mutterscheide gelangen könnte.

§. 184.

Eine solche eingeschachtelte Ruthe ist nun wohl zum Kinderzeugen tauglich, aber gewiß nichts weniger, als angenehm und erfreulich für die Frau. Sie wird sich daher auch ganz und gar nicht nach ihr sehnen, sie müste denn im höchsten Grade wollüstig und der Mann übrigens so schön seyn, wie Eudymion,

anderer Knabe, der bis ins vierzehnte Jahr ein Mädchen seyn sollte, sprang im funfzehnten über einen Graben, und siehe da, der Knoten lös'te sich, die bisher versteckte Ruthe trat plötzlich ans Licht, und zwar unter einem sehr heftigen Schmerz. Der Knabe geht sogleich nach Hause und zeigt seiner Mutter mit Thränen die aus dem Leibe gefallenen Därme. Diese vor Schreck ganz außer sich, erzählt den Umstand ihrer Tochter, den Aerzten und Wundärzten, und diese sagen ihr nun, daß dieses ein Knabe sei. Ob diese Geschichten alle wahr oder nicht wahr sind, mögen die Schriftsteller verantworten, von denen sie erzählt und hier nacherzählt werden. Der Nutzen, der sich daraus ziehen läßt, ist zu groß, als daß ihrer nicht hier hätte gedacht werden sollen. Die Fälle sind wirklich da gewesen, wo Einer über sein Geschlecht in Zweifel gestanden. Sollte Einer oder der Andere darüber in Ungewißheit seyn, so dürfte er nur das Experiment machen, welches den zuletzt angeführten Knaben über sein Geschlecht Auskunft gab. Unstreitig würde er bald aus der Verlegenheit kommen und erfahren, ob er sich unter die Mannspersonen oder Frauenzimmer zählen könne, ohne den Arzt zu Rathe zu ziehen, oder sich wohl gar im Consistorium besichtigen zu lassen.

§. 186.

Die Verwandlung der Frauenzimmer in Mannspersonen ist übrigens schon sehr alt, wie

die

die Fabel vom Cäneus beweißt, der erst ein Frauenzimmer war und Cänis hieß, aber vom Neptun in einen Mann verwandelt wurde, der zugleich unverwundbar war. Nur der letztere Umstand, dessen bei jener Verwandlung nicht gedacht wird, macht hier einen Unterschied. Denn Nestor führt den aus einem Frauenzimmer gewordnen Mann bei der Belagerung von Troja unter denen an, mit welchen sich die folgende Generation nicht mehr messen würde. Er nahm allein sechs Gegner auf sich, bis endlich der Centaur Monychus ihn mit einem Baum niederschlug, indeß die andern den ganz mit Bäumen besetzten Berg Othrys kahl machten und das Holz auf ihn warfen; daß er unter der Last umkommen mußte. Einige lassen ihn in einen Vogel verwandelt werden. So widerfuhr auch jenes Schicksal, nach der Dichtung der Alten, der Iphis, einer Tochter des Ligdus. Sie wurde in männlicher Tracht, als Knabe und Jüngling erzogen, weil Ligdus keine Tochter zu haben wünschte. Erwachsen wurde sie wirklich in einen Mann verwandelt.

§. 187.

Ein gänzlicher Verlust der Zeugungstheile ist ebenfalls hin und wieder beobachtet worden. So erzählt Weikard von einem Jüngling, dem Ruthe, Hodensack und Hoden fehlten, weil sie ihm ein Schwein in der Kindheit abgefressen hatte, so wie ein anderes Kind, das die Mutter alleine zu Hause gelassen, auf diese Weise um die Finger gekommen

war.

war. Eben des abgedachten Verlustes wegen war Boileau ein so großer Feind von Puterhähnen wie von Frauenzimmern und Jesuiten. Er hatte nämlich das Unglück gehabt, in der Kindheit aus dem Fenster in den Hof zu fallen, wo sich ein Paar Puterhähne über ihn machten und seine Geschlechtstheile nicht nur zerfleischten, sondern sogar mit Stumpf und Stiel ausrotteten. Sein Haß gegen diese bösen Thiere, die den Keim künftiger Menschengeschlechter bei ihm zerstört hatten, war also sehr gerecht, und hieraus entstand seine Abneigung gegen das schöne Geschlecht, die sich in seinen Schriften so deutlich verräth, weil sie für ihn ein unzugänglicher Schatz waren, um dessen Genuß er die andern Männer beneidete, hieraus seine Feindschaft gegen die Jesuiten, weil diese die ersten Puterhähne nach Frankreich gebracht hatten.

§. 188.

Eine sehr große Empfindlichkeit der Zeugungstheile, die den Beischlaf und das Kinderzeugen zuweilen verhindert, wird sich verliehren, wenn die leidenden Theile mit einem Absud vom Bilsenkraute öfters gewaschen und gebadet und vor zu großer Kälte geschützt werden. Leute, die mit diesem Uebel behaftet sind müssen es machen, wie die Blumen des Sonnenthaues (Ros solis), die, weil sie so empfindlich an ihren Befruchtungswerkzeugen sind, sich spät öffnen und zeitig schließen, das heißt,

sie

sie müssen früh nicht zu zeitig aus- und abends nicht zu spät heimgehen, wenn es sehr kalt ist.

§. 189.

Eine sehr große Empfindlichkeit der Zeugungstheile vom Wundseyn darf aber mit der vorhergehenden nicht verwechselt werden. Sie kömmt nicht selten vor und erschwert nicht nur, sondern verhindert auch wohl gar den Beischlaf und das Kinderzeugen. An diesem Uebel ist gewöhnlich Unsauberkeit und Unreinlichkeit Schuld, wenn der Schmutz und die Schmiere zwischen der Vorhaut und der Eichel nicht abgewaschen wird. Nicht selten entsteht es aber auch von einer zu zarten Haut, welche grobe oder gestärkte feine Hembden, mit Barchent gefütterte Beinkleider oder andere Dinge aufreiben und abschilfern. Nur nehmen immer viele junge Herren, die alten mit eingeschlossen, eine von diesen Ursachen zum Vorwand, wenn sie über eine Büchse gerathen sind, die voll Pfeffer war, der sie, nur auf eine andere Art, als von welcher hier die Rede ist, so beizte, daß sie wund wurden, und also nicht, wie andere Glückskinder, mit heiler Haut davon kamen. Was nun im ersten von jenen Fällen, denn die Verpfefferten können hier gar nicht in Betrachtung kommen, zu thun sei, ist leicht zu errathen, es heißt hier: waschet und reiniget euch, und zwar mit lauwarmen Seifenwasser; im zweiten ist das hinlänglich, wenn einer die Ruthe fleißig in kaltem Brunnen- oder in Kalkwasser

oder in schwachem Branntwein badet, und in ein Futteral von feiner weicher Leinwand steckt, so wie man die Käse in Aaronsblätter zu wickeln empfiehlt, damit sie nicht wurmstichig werden.

§. 190.

Die allzugroße Wäßrigkeit und Flüßigkeit des Samens ist auch für eine Ursache angegeben worden, welche dem Kinderzeugen hinderlich seyn soll. Es mag aber wohl etwas ganz anderes dahinter stecken, wenn die erwünschte Absicht nicht erreicht wird, zumal, wenn wie nicht selten der Fall ist, dieser angeblich zu wäßrige Same ohne alles wollüstige Gefühl abgeht. Nicht selten ist wohl ein katarrhalischer oder rheumatischer Tripper oder ein langwieriger Blasenkatarrh mit im Spiele, von welchen krankhaften Ausflüßen denn freilich keine Kinder zu erwarten sind.

§. 191.

Eben so wird auch die übermäßige Dicke und Klebrigkeit des Samens für ein Hinderniß im Kinderzeugen angesehen. Sollte dies wirklich der Fall seyn, woran aber noch sehr zu zweifeln ist, so wäre zu untersuchen, ob nicht etwan in der allzugroßen Trägheit und zu vielen Ruhe des ganzen Körpers, oder umgekehrt in der zu häufigen Bewegung und Verschwendung der wässerigen Feuchtigkeiten durch den Schweiß, in dem zu sparsamen Genuß des

wässe-

wässerigen und in dem zu reichlichen des geistigen Getränks, in der an dem Körper, wegen dieses oder jenen Uebels, irgendwo gesetzten Fontanelle und dadurch vergossenen dünnen Flüßigkeiten die Ursache läge, und, wenn sichs so verhielte, rathsam, ein entgegengesetztes Verhalten zu beobachten, Ruhe mit Bewegung und Bewegung mit Ruhe zu vertauschen, die Wasserflasche an die Stelle der Weinbouteille zu setzen, und das Fontanell, wenn es ohne Gefahr der übrigen Gesundheit des Körpers geschehen kann, eingehen zu lassen.

§. 192.

Eine zu geringe Menge Samen soll ebenfalls untauglich seyn, Kinder zu zeugen. Dies ist aber ganz ungegründet. Ein Tropfen Same, welcher in die Gebärmutter kömmt, reicht schon hin, die Frau zu schwängern, wie die feilen Dirnen oft zu ihrem Nachtheil erfahren, welche in dem Wahne, daß sie nur von vielem Samen geschwängert würden, sich im Beischlaf erst dann zurückziehen, wenn schon einige Tropfen Samen in die Gebärmutter gekommen sind. die sie dann, wider alles Erwarten, eben so gut in den Mutterstand versetzen, als von der gesammten Menge Samen geschehen wäre.

§. 193.

Mangel an Samen kann herrühren nicht blos von dem dreifachen Mißbrauch der Venus, sondern

auch

auch von einer Enge oder Faulheit der Gefäße, die den Samen zubereiten, von übertriebner, besonders ungewohnter Arbeit, und von dem Aufwand, den der Körper aufs Fett macht. Es hat Leute gegeben, bei denen alles Fleisch zu Fett worden war. Der Churfürst von Cölln, der 477 Pfund, schreibe vier hundert und sieben und siebzig Pfund, wog, soll am ganzen Körper nicht eines Fingers dick Fleisch gehabt, sondern sich alles in Fett verwandelt haben *). Ja, ich habe irgendwo gelesen, daß sogar die Schaafwolle zu Fett worden sei. Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn das Blut, das doch nichts weiter, als flüßiges Fleisch ist, auch zu Fett, und deswegen wenig oder gar kein Same aus ihm wird. Die Enge der Gefäße läßt sich nicht abändern, ja nicht einmal bei Lebzeiten erkennen, wohl aber kann die Faulheit derselben durch reizende Speisen und geistigen Getränke vertrieben werden. Was die übertriebene Arbeit anbelangt, so hat es wohl, Gott sei Dank! nicht so viel auf sich, daß vor derselben gewarnt zu werden brauchte. Lieber möchten wir sie denen recht dringend empfehlen, die so stark aufs Fett legen, daß sie, in demselben zu ersticken, Gefahr laufen.

§. 194 a.

Mangel an Saamen kann aber auch von einer

*) Siehe die Bayreuther Zeitung vom Jahr 1801. No. 156. Seite 648.

ner häufigen Ausleerung desselben herrühren, an welcher weder der Wille und die Phantasie des Menschen, noch seine vorhergeführte Lebensart und daher entstandne Schwäche, sondern eine ganz fremde Krankheit des Körpers Schuld ist. So entgeht Leuten, die mit der Fallsucht behaftet sind, nicht selten unter jedem Anfall der Same, welcher durch die den ganzen Körper erschütternden und auf die Samenbläschen sich ausdehnenden Krämpfe ausgedrückt wird. Leute, denen der Urin unwillkührlich abgeht, leiden nicht selten auch an einem unwillkührlichen Abgang des Samens, so wie die Gehängten, die übrigens gar nicht hierher gehören. In diesen Fällen ist an den Ersatz des Mangels an Samen nicht eher zu denken, als nach Heilung der Krankheit, die ihn verursachte.

§. 194 b.

Rasende Personen haben, was merkwürdig ist, bei allen Kräften und guten Willen zu Liebeswerken, doch öfters keinen Samen, so daß sie und die Frau müde und matt darüber werden und doch nicht zum Zweck kommen. Von ihnen heißt es, wie Juvenal von andern solchen Helden sagt:

— — — — — — — — — — vel si
Coneris, tacet exiguus cum ramice nervus,
Et, quamvis tota palpetur nocte tacebit.

Das heißt:

Und ob er will, so hängt die Ruthe welk am Bauch,
Und hängt, ob man sie gleich die ganze Nacht frottirt.

§. 195.

§. 195.

Die Abweichung des Samens von seiner natürlichen Farbe, z. B. ein brauner Same, wie die Schriftsteller aufgezeichnet haben, kann der Frau den Beischlaf zuwider machen, ja wohl gar dem Kinderzeugen hinderlich seyn, weil er ohnstreitig von einer in den Zeugungstheilen, besonders in der Ruthe des Mannes befindlichen Krankheitsmaterie, von blutigem Eiter oder von geronnenem Geblüte gefärbt und fehlerhaft wird.

Vierter Abschnitt.

Die Ursachen des männlichen Unvermögens.

§. 196.

Das hohe Alter in dem errichteten Treibhause im 85ten Paragraph als Ursache des Unvermögens zum Kinderzeugen aufgeführt gefunden zu haben, mag freilich unsern bärtigen Jünglingen und jungen Greisen lächerlich genug vorgekommen seyn, zumal wenn ihnen bekannt ist, daß die Aerzte das Alter in das funfzigste bis in das hundertste Jahr setzen, und diese Reihe von Jahren wieder in drei Abtheilungen bringen, von welchen die erste mit dem funfzigsten Jahre anhebt und bis zum sechzigsten geht, die zweite die Jahre von sechszig bis siebenzig zählt, und die dritte mit dem siebenzigsten beginnt und mit dem hundert-

ſten endet, da ſie es doch, als Leute von Lebensart, gewöhnlich ſo einzurichten pflegen, daß jetzt im zwanzigſten, wie ehedem im ſiebenzigſten, die Kräfte merklich zu verſiegen anfangen, und daß es im dreißigſten, wie ſonſt im achtzigſten und neunzigſten, ſogar heißt, das Alter ſei ſelbſt eine Krankheit und der gerade Weg zum natürlichen Ableben. Wenn alſo dort von dem hohen Alter die Rede iſt, ſo muß dieſes allerdings nur von ſolchen verſtanden werden, die in dem zwanzigſten, höchſtens in dem dreißigſten ſich ſchon mit denen meſſen können, die bald das hundertſte erreicht haben, an der Grube ſtehen und ausrufen: Herr nun läßeſt du deinen Diener in Friede fahren. Denn um jene wahren Greiſe wieder in die Jahre der Kindheit, wenn auch nicht der Zeit, doch den Kräften nach, zurückzubringen und in die Umſtände zu verſetzen, daß ſie wieder im Weinberge des Herrn arbeiten könnten, dazu gehört Medeens ganzer Verjüngungsprozeß, der leider! uns nicht vollſtändig bekannt iſt. Was aber mehr als alles iſt, ſelbſt Venus würde es ſehr ſchlecht aufnehmen, wenn wir ſie hintergehen und einen, der von dem Zahn der Zeit, und nicht von den Strapatzen in ihrem Lager aufgerieben worden iſt, in dieſes Treibhaus aufnehmen wollten, weil ihr ein alter Greis eben ſo wie ein junger mit ſeiner kahlen Glatze höchſt unausſtehlich iſt, wie ſchon Plautus in ſeinem Luſtſpiel, betitelt: der Kaufmann, ſagt, wo er einen ſolchen alten Gecken von Liebhaber ſchildert, der wie ein

ein altes Sprüchwort sagt, ein geschwindes Freudenpferdchen zum Gottesacker haben, das ist: ein junges Mädchen heurathen will. Sollte jedoch ein wahrer Greis über die Abweisung von dem Treibhaus scheel sehen, oder wohl gar sich beleidigt finden und die Frage aufwerfen: warum dieses geschehen? so dient ihm hiermit zur Antwort: darum, daß nicht etwan ein Spaßvogel das Treibhaus zum Besten habe und wohl noch gar über den Eingang desselben die Worte aus dem alten Dichter Juvenal, schreibe:

Difficile est, satyram non scribere.

Das heißt:

Es ist schwer, keine Satyre hierüber zu schreiben.

Ein wahrer Greiß hat in unserm Treibhause nichts zu suchen, wenn er auch gleich das Maaß hat *).

§. 197.

*) Dies ist ein Ausdruck, welchen, nach Struve, der abergläubische Pöbel braucht. Es heißt: der Kranke hat das Maaß verlohren. Wenn dies wahr ist, so hilft alles Mediciniren nichts. Man läßt daher einen sogenannten bewährten oder weißen Mann oder Frau kommen, die sich auf diese Sache verstehn; und nun muß sich der Patient der Länge nach in die Stube auf den Bauch legen. Der Tausendkünstler nimmt einen selbstgesponnenen Faden und mißt den Patienten, der seine Arme ausgestreckt hat, von der Spitze des mittelsten Fingers der einen Hand, queer über den Leib, bis zur Spitze des Fingers der andern Hand. Hat nun der Patient dieses Maaß von einem Finger bis zum

an-

§. 197.

Die lockere und dichte, kalte und feuchte Beschaffenheit des Körpers hielten die Alten für die Ursache, welche den Mann zum Theil zum Kinderzeugen untüchtig mache. So führt unter andern ein alter Arzt und schätzbarer Schriftsteller, mit Namen Amatus Lusitanus ein Beispiel an, das bescheinigen soll, daß die kalte Beschaffenheit des Körpers an dem Unvermögen zum Kinderzeugen Schuld gewesen sei. Der Inhalt seiner Worte sind ohngefähr folgende. Es besuchte mich ein junger, vortreflich gebildeter Mensch aus Dalmatien und klagte mir, daß er immer das Unglück hätte, Blähungen, statt Samen, fahren zu lassen, wenn er einem Frauenzimmer beiwohne. Aus Verzweiflung stieß er die Worte aus: er wolle lieber sterben, als so einen Fehler an sich haben. Als ich der Ursache nachforschte, fiel mir der Gedanke ein, es könne wohl viel dicker Schleim im Mast-

dar=

andern, auch die *Länge* des Körpers *herunter*, vom Kopfe bis auf die Füße; so hat er das Maaß *nicht* verlohren; ist aber das Maaß nicht dem ersten gleich, so heißt es: der Kranke hat das Maaß verlohren. Die Kurart besteht darinn: Der Hexenmeister nimmt eine Schüssel, füllet dieselbe mit Erde, und säet allerlei Gesäme darauf. Der Kranke muß sein Wasser darauf lassen. Gehet das Gesäete auf, so ist in neun Tagen das *Maaß wieder gefunden* — dann geneset der Kranke. Das Gesäete und Aufgegangene wird mit der Erde in Flußwaßer geschüttet.

darme vorhanden seyn, der die Samengefäße so erkälte und zusammendrücke, daß der Saame auszufließen verhindert und der Schleim durch die Bewegung und Wärme in Blähungen aufgelös't werde. Ich verordnete ihm daher gleich Mittel, um den Schleim aufzulösen, welche denn bewirkten, daß er von seinem Unglück befreit wurde. Aetius erzählt auch einen solchen Fall. Nur schiebt dieser Schriftsteller die Schuld auf die Trockenheit des Körpers, besonders auf die Trockenheit der Werkzeuge, die den Samen zubereiten, wovon ihm die Wiederherstellung der Gesundheit überführte. Denn nach dem Gebrauche einer anfeuchtenden und saftigen Diät konnte der verstockte Sünder wieder das von sich lassen, was ihm bisher unmöglich gewesen war.

§. 198.

Dicke und fette Leute, die mit neapolitanischen Castraten, mit Fallstaff und Don Perez sich messen können, haben verhältnißmäßig nicht so viel Trieb und Reiz zum Beischlafe, als andere, und können daher wohl zuweilen zu diesem und dem Kinderzeugen untüchtig seyn. Ja Plinius sagt sogar, daß alle fette Leute, Mannspersonen und Frauenzimmer, unfruchtbar wären. Frauenspersonen, die erst mit solchen talgichten Wichten, dann mit Schmächtigen, die man durch ein Blaserohr schießen kann, am Ehestandswagen gezogen haben, werden die beste Auskunft geben können, ob diese oder jene sie recht bedient haben. So

viel

viel ist gewiß, daß solche Vollmondsgesichter mit Bäuchen, die eine Schiffsladung zu fassen vermögen, selten in die Hitze kommen, sondern immer das ruhigste Blut haben, wie schon Voltaire bemerkt, indem Oele und Fettigkeiten selbst die Meereswogen stillen. Werthern ahmen sie gewiß nicht nach.

§. 199.

Die zu große Dicke und Fettigkeit ließe sich nun wohl allenfalls, wie auch einige Aerzte anrathen, durch den Gebrauch der Seife und des Essigs vertreiben, wenn nur das Ding nicht schlimme Folgen hätte. Der Essig, lange Zeit und in großer Quantität genossen, kann den Magen so schwächen, daß er zuletzt selbst ein Bierbrauer wird; die Seife aber noch schlimmere Wirkungen zurücklassen. So erzählt Struve, daß ein Jahre lang fortgesetzter häufiger Gebrauch derselben, eine Verstopfung der kleinen Gefäße des Unterleibes, einen kleisterartigen Ueberzug des Darmkanals und eine heftige Neigung zur faulichten Auflösung verursachte, die schnell überhand nahm: und mit dem Tode endigte.

§. 200.

Die Dicke und Fettigkeit des Körpers läßt sich überhaupt nicht besser vertreiben, als durch vieles Arbeiten und weniges Schlafen, durch viele Sorgen und wenige Ruhe, besonders aber durch Ehrsucht und Gram. Swift war mager, so lang ihn die Ehr-

sucht

sucht und allerlei Gram plagte, nachdem er aber den Verstand gänzlich verlohren hatte, wurde er auch wieder fett. Feine, scharfsinnige, geistvolle Menschen, die ihrer Gemüthsbewegungen nicht vollkommen mächtig sind, zehren ihren Körper aus, wie eine Lampe ihr Oel.

§. 201.

Die Luft ist ganz unschuldig an dem männlichen Unvermögen, sage man ja nicht. Schon in dem errichteten Treibhause wurde §. 88. die warme Witterung beschuldigt, daß sie die Ursache des männlichen Unvermögens werden könne. Jetzt wird dieses von Herrn Larrey, Generalchirurgus bei der Armee in Aegypten, aufs neue bestätigt, wie die folgenden Paragraphen lehren.

§. 202.

Es klagten nämlich zu Ende des Feldzugs im Jahr 7 mehrere Soldaten von der Aegyptischen Armee über eine völlige Verschwindung ihrer Hoden, ohne daß sie im mindesten mit einem venerischen Uebel behaftet gewesen wären. Einer von beiden Hoden verlor seine Empfindlichkeit, erweichte, ward nach und nach kleiner und schien zu vertrocknen. Der Kranke wurde diese Zerstörung kaum gewahr, so unmerklich gieng sie vor sich. Wenn der Hode sehr klein geworden war, befand er sich sehr nahe am Bauchringe in der Gestalt und Größe einer Schmink-

boh-

bohne. Er war alsdenn unempfindlich, von einer gewissen Härte, auch nahm der sehr dünn gewordne Samenstrang Antheil an der Abzehrung. Wenn beide Hoden so abgewelkt waren, sah sich der Kranke aller Zeugungskräfte beraubt. An diesen Zustand erinnerte ihn der Mangel aller dahin deutenden Begierden und Liebesempfindungen nebst Erschlaffung der Zeugungsglieder. Dieser Verlust alles Geschlechtstriebes war zugleich mit einer Schwächung des ganzen Körpers vergesellschaftet. Die untern Gliedmaßen magerten ab und wankten beim Gehen. Das Gesicht entfärbte sich. Der Bart fiel aus. Der Magen verlor seine Kräfte. Die Verdauung gieng schwer und langsam von statten. Die Verstandeskräfte geriethen in Unordnung.

§. 203.

Herr Larrey schrieb dieses Uebel vornehmlich der großen Hitze des Aegyptischen Clima's zu, welche das Gewebe der Hoden erweicht und dadurch ihre Auflösung vorbereitet hat, wo besonders die flüßigsten Theile dieses Organs durch die Ausdünstung fortgeführt wurden. Ein anderer Theil ward durch das Saugadersystem verschluckt und in den Kreislauf des Bluts übergetragen. Das Parenchyma der Gefäße, welche diesen ersten Wirkungen widerstanden, welkte und zog sich zurück; die Canäle verstopften sich und vertrockneten. Die ganze Masse der Hoden schrumpfte immer mehr zusammen und bekam keine Nahrung weiter.

§. 204.

§. 204.

Zu dieser allgemeinen Ursache mochten sich auch noch Abmattung und Mangel gesellen; vorzüglich aber wohl der Genuß des Dattelbranntweins, zu welchem die Einwohner der Gegend, um ihm mehr Stärke und Annehmlichkeit zu verschaffen, noch die Früchte verschiedner Arten von Nachtschatten nehmen, welche wahre Gewürze sind. Vielleicht haben auch die Einwohner aus Ueberlieferung und Erfahrung erlernt, daß durch solche Beimischungen die Empfindlichkeit der Nerven, die sich in diesen Gegenden leichter entwickelt und sie deshalb beweglicher macht — modificirt werde.

§. 205.

Die Kunst kann gar keine Hülfe schaffen, wenn die Abwelkung der Hoden den höchsten Grad erreicht hat. Nur im Anfange ist sie im Stande, den traurigen Folgen Einhalt zu thun, welches geschieht, wenn kalte Bäder, trocknes Reiben des ganzen Körpers, Peitschen des Hintern mit Brennesseln, erfrischende, Magenmittel und nahrhafte Speisen gebraucht werden. Verhütet wird das Uebel durch die Vermeidung geistiger Getränke, besonders des Aegyptischen Dattelbranntweins, durch das Tragen des Hodensacks in einem recht knapp anliegenden Beutel, durch häufiges Waschen des ganzen Leibes mit frischem Wasser und Weinessig und durch die Enthaltung des allzuöftern Beischlafs.

§. 206.

Was in jenem Lande, das wahrlich die Damen nicht das gelobte, wie es sonst auch wohl heißt, nennen werden, eben weil die Hitze darin den Männern einen so fatalen Streich spielt, der Luft zugeschrieben wird, das kann ihr gewiß auch in jedem andern, das nicht geradezu unter dem Nordpol liegt, zur Last gelegt werden. Sie ist ja sonst wohl rachgierig genug und läßt es den Erdenkindern fühlen, was sie vermag. Denn Spas kann es doch wahrlich nicht genennt werden, daß sie so, wie von allen Orten her gemeldet wird, mit Steinen um sich wirft, daß es einem ehrlichen Manne grauen möchte, aus dem Hause zu gehen, um die frische Luft zu genießen. Der Luftschiffer Garnerin mag sich daher in Acht nehmen, daß sie ihm nicht einmal eins auf den Kopf giebt, wenn er sich zu weit in ihr Reich wagt; so wie jeder Dichter, daß er nicht einmal mit Steinen von ihr bekomplimentirt wird, wenn er in ihr Gehege kömmt. Das Unglück wäre wahrlich zu groß für das kleine Vergnügen, aus der Luft herab die Sperrmäuler zu zählen, denn bis jetzt hat dieser Luftschiffer doch nichts weiter genützet, oder ein Paar geflügelte Verse gemacht zu haben, die eben das Gepräge an sich tragen, als das Element, in dem sie gedichtet sind.

§. 207.

Die Gestirne sollen auch, wie die Alten be-

haup-

haupten, einen sehr großen Einfluß auf das Zeugungs-geschäft haben. Nach ihrer Meinung bringt vornehmlich der Saturn ein Unvermögen zu Wege, wenn er mit der Sonne oder dem Mond zugleich eintritt, oder sich umgekehrt verhält. Gemeiniglich aber glaubt man, daß Venus und der Mond, wenn sie von den Strahlen der ungünstigen Gestirne getroffen worden sind, zu dem Unvermögen etwas beitragen. Schenk sagt, daß Saturn und Mars im Widder unfruchtbar machen. Dieses ganze Raisonnement gehört aber unter die Kalenderprophezeihungen, so wie das, den und den Tag ist gut Aderlassen, Schröpfen, Purgieren, Haarabschneiden u. s. w., und stützt sich auf die ehmalige Behauptung, daß der gestirnte Himmel, so zu reden, der Schutzpatron der Lebensgeister sei, und daß die Sonne vermöge ihrer Wärme, der Mond aber vermöge seiner Feuchtigkeit auf sie einwirke. Wegen der Gestirne darf sich nun aber einer nicht Leid seyn lassen. Sie sind am ganzen Zeugungsgeschäft gewiß so unschuldig, als die Sonne am Himmel, wie man wohl sonst im gemeinen Leben zu sagen pflegt.

§. 208.

Das Reiten, das den Scythen ein Unvermögen zum Kinderzeugen zugezogen haben soll, ganz gewiß aber, wie schon gesagt, andern, obgleich vom Reiten entstandnen Fehlern des Körpers seinen Ursprung zu verdanken hat, ist doch wohl so unschuldig an dem männlichen Unvermögen nicht, als einer dem ersten Anschein nach glauben mag. Denn von der

starken und erschütternden Bewegung wird das Blut heftiger erhitzt und in schnellern Umlauf gesetzt, durch das Reiben der untern Theile nach eben diesen hingelockt, und dadurch Entzündung und Anschwellung der Ruthe, des Hodensacks und der Hoden und dadurch beinahe unmittelbar ein Unvermögen zum Beischlaf und Kinderzeugen verursacht. Weil alte Schriftsteller immer mehr Gewicht, als neuere haben, mögen jene das Gesagte bestätigen. So erzählt z. B. Fabriz von Hilden von einem starken vierzigjährigen Manne, daß er von vieljährigem starkem Reiten einen Ausfluß aus der Ruthe und der Vorhaut bekommen habe, bald darauf Ruthe und Hodensack angeschwollen, zuweilen auch Ruthe und Vorhaut verhärtet, und letztere zwei Monate lang nicht über die Eichel zurück zu bringen gewesen sei. Beinahe ein ähnliches Beispiel hat Schenk aufgezeichnet. Ein Baron hatte sich von vielem Reiten auf weiten Reisen mit untergelegten Pferden den einen Hoden am Sattel so gequetscht und gedrückt, daß er zwischen die untern Bauchmuskeln gedrungen war. Ihn zurück zu bringen, war gar nicht möglich. Was geschah? Es entstand ein Fieber und dieses raubte ihm das Leben. Da vergieng ihm gewiß, wird mancher sagen, die Lust zum Beischlafe, ja sie würde ihm, setze ich hinzu, auch wohl vergangen seyn, wenn es auch nicht so weit gekommen wäre.

§. 209.

Vieles Studieren ist in dem errichteten

Treib-

Treibhause im 93. Paragraph für eine Ursache des männlichen Unvermögens angeführt worden. Zur Bestätigung desselben mögen Hufelands Worte dienen, die aus seinem Buche, betitelt: die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, gehoben sind und also lauten. „Es scheint, daß diese beiden Organe, die Seelenorgane (das Gehirn) und Zeugungsorgane, so wie die beiden Verrichtungen, des Denkens und der Zeugung (das eine ist geistige, das andere physische Schöpfung) sehr genau mit einander verbunden sind, und beide den veredeltsten und sublinirtesten Theil der Lebenskraft verbrauchen. Wir finden daher, daß beide mit einander alterniren oder abwechseln, und einander gegenseitig ableiten. Je mehr wir die Denkkraft anstrengen, desto weniger lebt unsre Zeugungskraft; je mehr wir die Zeugungskräfte reizen und ihre Säfte verschwenden, desto mehr verliert die Seele an Denkkraft, Energie, Scharfsinn, Gedächtniß."

§. 210.

Lange Enthaltsamkeit vom Beischlaf kann wohl auch zuweilen zum Kinderzeugen untüchtig machen, weil mit der Zeit die Samengefäße zusammenfallen und verlöschen. Ein Mönnich hatte von Natur ziemlich große Hoden, als er aber nachher viele Jahre lang sich der Keuschheit befleißigte, das Unglück, daß dieselben abzehrten und die Samengefäße so vertrockneten, daß sie nach seinem Tode in dem geöffneten Leichnam harte Stricke vorstellten. Die grie-

griechischen Bildhauer, welche die Natur wie sie ist, darstellen, geben dem Herkules und andern großen Helden die allerkleinsten Geschlechtstheile, womit sie unstreitig andeuten wollen, daß sie ihre Zeugungsglieder geschont und nicht durch den Beischlaf erschlafft, den häufigen Zufluß des Blutes aber nach denselben durch vieles Arbeiten zurück getrieben haben. Junge Wittwer mögen sich dies merken und ja bald wieder heurathen, damit nicht ihre Zeugungsglieder an Größe verliehren, und von der Frau, die sie zuletzt noch nehmen, verspottet und zur Ruhe verwiesen werden.

§. 211.

Eine in den Jahren der Mannbarkeit unterlassene Befriedigung und bis ins späte Alter fortgesetzte Enthaltsamkeit des Geschlechtsgenusses kann gleichfalls eine Ursache des Unvermögens seyn. Nicht zu gedenken der daraus fließenden übrigen Nachtheile des Körpers, auf die Hufeland in seinem Buche, die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, aufmerksam macht, wenn er sagt: „So sehr ich der Enthaltsamkeit in der Jugend das Wort geredet habe, und überzeugt bin, daß sie unentbehrlich zum glücklichen und langen Leben ist, so bin ich doch eben so sehr überzeugt, daß männliche Jahre kommen, wo es eben so nachtheilig wäre, jenen natürlichen Trieb gewaltsam zu unterdrücken, als ihn da zu befriedigen, wo es noch nicht Zeit ist. — Es bleibt doch

zum

zum Theil, wenigstens in Absicht auf die gröbern Theile, eine Exkretion oder Ausleerung, und, was das wichtigste ist, durch völlig unterlassenen Gebrauch dieser Organe veranlassen wir natürlich, daß immer weniger Zeugungssäfte da abgesondert und präparirt, folglich auch immer weniger ins Blut aufgenommen werden, und wir erleiden am Ende dadurch selbst einen Verlust. Und schon das allgemeine Gesetz der Harmonie erfordert es. Keine Kraft in uns darf unentwickelt bleiben; jede muß angemessen geübt werden." Um jedoch nicht diesen Mann in üblen Ruf zu bringen, als wenn er dadurch der Ausübung des Beischlafs mit jeder Dirne das Wort redete, wie es hier aus der aus dem Zusammenhange gerissenen Stelle den Anschein haben möchte, so setzen wir hinzu, daß er im Ehestande diese Befriedigung des Geschlechtstriebes meint.

§. 212.

Mir fällt bei dieser Gelegenheit eine Krankheitsgeschichte ein, die freilich nicht ganz hierher paßt, aber doch einer Erwähnung verdient, weil sie zur Gnüge beweis't, wie viel der Ehestand zuweilen in Heilung der Krankheiten vermag. Sie ist aus dem Benkö entlehnt und lautet kürzlich also: Ein mannbares Mädchen von guter Leibesbeschaffenheit und blühender Gesichtsfarbe, das vor einem Jahre von einem an der Wade befindlichen Geschwür befreit worden war, bekömmt eine Ohrendrüsengeschwulst an der

linken Seite, die nach und nach die Größe eines Gänseeies und ein mißfärbiges Ansehen erlangt. Es werden alle nur möglichen Mittel innerlich und äußerlich gebraucht. Aber umsonst. Sie wird in Eiterung gesetzt. Aber die Operation dauert der Patientin zu lange. Sie läßt also das Geschwür zu gehen. Sie heurathet. Und siehe da! die Geschwulst nimmt nicht nur in der Ehe ab; sondern verschwindet auch zuletzt gänzlich.

§. 213.

Leidenschaften sind, im strengsten Sinne der Worte genommen, so recht beförderlich und hinderlich in allen Leibesnöthen. Denn zum Beischlaf wird Wollust erfordert, und diese ist nichts weiter als ein hoher Grad von Freude, der zur Umarmung, zum Kuß und Geschlechtsgenuß einladet. Unter jedem andern Affect erstirbt die Wollust, unter jedem andern ist, einige Ausnahmen abgerechnet, der Beischlaf unmöglich.

§. 214.

Haß und Abscheu ist, wie schon gesagt, eine sehr wichtige Ursache des männlichen Unvermögens. Die Sage aber, daß es Leute giebt, welche machen können, daß sich Eheleute einander hassen, und deshalb außer Stand befinden, den Beischlaf auszuüben und Kinder zu zeugen, verdient gar keinen Glauben.

ben. Die bösen Leute, die es thun sollen, sind unschuldig, und die guten, die es glauben, einfältig. Es ist wahr, ein übelriechender Athem, welchen die Frau, so wie manches Mädchen zur Zeit der monatlichen Reinigung aus der Nase, hat, ein eiterartiger, weißer Fluß und eine Mutter, die nach Thilenius Ausdrucke, eine wahre Spelunca mephitica, oder ein stinkender Pfuhl, genennt zu werden verdient, ist keine Einladung zum Beischlaf, aber einen solchen stinkenden Ausfluß machen können, wie erzählt wird, damit die Männer ihre Weiber verabscheuen, ist, gerade herausgesagt, eine Lüge. Mit einem Manne, welcher vorgiebt, es sei seiner Frau gemacht oder angethan worden, daß er ihr nicht beiwohnen könne, hat es gewiß eine ganz andere Bewandniß. Vom Bilsenkraute sagt man zwar, daß es die Eigenschaft besitze, die Leute zanksüchtig zu machen, wenn es an irgend einen Ort in das Zimmer gelegt wird, in welchem sich diejenigen befinden, die sich mit einander zanken sollen. Es liegt aber wohl hierbei ein Mißverständniß zum Grunde. Bekanntlich besitzt diese Pflanze betäubende Eigenschaften, und da kann es denn wohl kommen, daß Leute von ihrer Ausdünstung etwas schwindlicht werden, und Gegenstände von einer ganz anderen Seite betrachten, als sie bei völligem Verstande gethan haben würden. Daß Zank und Streit hieraus entstehen könne, ist freilich nicht zu leugnen, aber vom Bilsenkraut unmittelbar die Zanksucht herleiten wollen,

möchte wohl manchen Schwierigkeiten unterworfen seyn.

§. 215.

Geoffroy hat eine Menge Beispiele gesammelt, welche die Zank machende Tugend des Bilsenkrautes bestätigen sollen. Eheleuten, die ohne Zank und Streit nicht einen Tag leben können, ja sogar darin ein Heilmittel gegen mancherlei Gebrechen des Körpers zu finden glauben, wird es vielleicht sehr angenehm seyn und zum Troste dienen, wenn sie hören, wie die Erfahrung für ein Mittel spricht, das Zank und Streit macht, welcher ihnen so unentbehrlich, wie das liebe Brod ist. Wenn es nicht hilft, so mögen sie die darüber zur Rede setzen, die ihm diese Wirkungen zuschreiben. So erzählt Simon Schulze von vier Schülern in Breslau, die, aus Versehen, Bilsenkraut gegessen, daß sie sich Anfangs gezankt, und hernach so geschmissen, daß sie sich umgebracht haben würden, wenn man sie nicht mit Gewalt von einander gerißen hätte. Ein Priester, dem man im Klystiere, eine Abkochung vom Bilsenkraute, unter andern Arzneien beigebracht, zog seinen Ornat über das Hemd, nahm die Bibel, und gieng in die Küche, um zu predigen. Als man ihn davon abhielt, fieng er, der sonst der gelassenste Mann war, einen so gräulichen Zank an, daß er sogar ein Gewehr ergriff, und kaum gehindert werden konnte, daß er nicht Jemand verletzte. Vom Geruche der Kräutersäckchen, worin etwas Bilsenkrant gewesen, sind zwo

zwo Mägde, die sie ihrer kranken Frau auflegen müßen, so rasend gegen einander geworden, daß sie sich die Haare ausgerissen und die Gesichter zerkratzt haben. Ob man nun gleich endlich Frieden zwischen ihnen stiftete, so fielen sie doch einander gleich wieder an, sobald sie ihre Frau wieder mit den Kräutersäckchen bedienten. Ein Apothekerbursche ließ, aus Versehen, Bilsenkrautsamen im Laboratorio anbrennen. Von diesem Dampfe wird er närrisch, und fängt viel verdrüßliche Händel an. Der Geselle kömmt hinzu, und hat kaum den Dampf ein wenig gerochen, als er sich mit dem Jungen in einen gräßlichen Zank einläßt, wo beide einander auf der Erde bei den Haaren herumgezogen haben. Der arme Junge ist davon Zeitlebens albern geblieben. Folgende Geschichte ist aber die interessanteste und hierher paßendste. Sie erzählt Garmann, und lautet also: Ein ehrlicher Tuchmacher und seine Frau, welche einige Jahre verträglich und einig zusammen gelebt, fangen auf einmal an, die Sprache zu ändern, werden erzürnt und fluchen auf einander, so daß sie auch mit Schlägen an einander gerathen; und wiewohl sie sehr einig gewesen, merken sie doch, da sie in der Stube sind, die Gemüthsveränderung, in der sie bis zur Raserei kommen. Erst zanken sie sich, hernach schlagen sie einander, daß das Blut darnach läuft. Wenn sie aus der Stube sind, beseufzen sie ihr unglückliches Schicksal, und ihre Nachbarn betrüben sich über die neue Zwietracht unter ihnen.

nen. Weil man eine Hexerei vermuthete, so durchsucht man alles im Hause, und fand oben auf dem Weberstuhle in der Stube eine Menge Bilsenkrautsamen in einem Papiere. Sobald dieses hinweggenommen war, hörte von Stund an alle Uneinigkeit der Eheleute auf. Aus diesen Erzählungen erhellet, daß nicht nur die Blätter, sondern auch der Same, ja wir setzen hinzu, auch die Wurzel dieser Pflanze die betäubende, oder, wenn man lieber will, die Zank machende Eigenschaft besitzt, und daß es völlig einerlei ist, ob einer diese Theile von der Pflanze ißt, oder in Klystier beigebracht bekömmt, oder äußerlich auflegt, oder in einer Stube und Luft lebt, in der sie sich befindet.

§. 216.

Verhäßlichen und verschönern kann sich die Einbildungskraft freilich einen Gegenstand, daß aber andere Leute bei dieser Operation mit im Spiel seyn sollten, ist ganz und gar unmöglich. Denn mahlt auch Einer des Andern Frau noch so schön, oder noch so häßlich, so bleibt es diesem doch noch überlassen, davon zu denken, was er will, und sich dieselbe vermöge der Einbildungskraft bald zu einer mediceischen Venus, bald zu einer Xantippe umzuschaffen. Mag auch gleich Wieland von den Abderittinnen sagen, daß ihnen die Natur die Dummheit zum Gegengifte ihrer körperlichen Reize gegeben, und eine Abderittin nur so lange schön gewesen sei, bis sie — den Mund aufgethan, er wird doch immer nichts bei

denen

ausrichten, die sich einmal in den Kopf gesetzt haben, eine Abderittin sei sehr schön oder sehr häßlich.

§. 217.

Hexerei ist, seitdem man die Hexen nicht mehr verbrennt, sondern nach Verhältniß ihrer Bosheit oder Narrheit ins Spinn- oder Tollhaus bringt, ein leeres Wort. Freilich wird mancher den Kopf schütteln, wenn er liest: Gilbert lies beim männlichen Unvermögen ein Papier an den leidenden Theil hängen, worauf mit Wallwurzelsaft geschrieben war: † Dixit Dns crescite † Uthihot † et multiplicamini † Thabcchai † et replete terram † Amath. Der Herr hat gesagt, wachset und mehret euch und füllet die Erde — und fragen, wenn es hilft, ist das nicht Hexerei, geht das von rechten Dingen zu? Wir antworten ihm, es ist keine Hexerei, es geht von rechten Dingen zu. Der Glaube half, nicht wie dort im Evangelio, sondern beinahe so, wie im errichteten Treibhause §. 98. dem jungen Menschen, der aus Furcht nicht konnte, was er wollte.

§. 218.

Der Mann, der keine lebhafte Einbildungskraft hat, um sich den Gegenstand seiner Liebe zu verschönern, bleibt freilich hier zurück, und muß nehmen, was Mutter Natur ihm giebt. Ihm ist auch in diesem Falle weder zu rathen noch zu helfen, er müßte denn nach Indien gehen, sich daselbst den aus-

ge-

gepreßten scharfen, sauren Saft von der Akajounuß zu verschaffen suchen, und mit diesem seiner Frau das Gesicht waschen, damit sie schön werde, so wie die Frauenzimmer in Westindien thun, welche sich mit diesem ätzenden Safte das von der Sonne verbrannte Gesicht reiben, das unmittelbar darnach anschwillt und schwarz wird, und nach einigen Tagen sich abschält, seine Haut verliert, in drei Wochen aber eine neue bekömmt, die so glatt und zart wie bei einem Kinde aussieht. Denn mit Blasenpflastern von spanischen Fliegen, wie jene Dame, ich glaube in Dreßden, das Gesicht zu bekleben und damit die Haut herunter zu holen, um sich eine schönere zu verschaffen, ist doch wohl zu grob, überhaupt ein Kunstgriff, den wohl wenige Männer wagen, noch wenigere Weiber aber an sich versuchen lassen werden. Warum aber auch ein sonst so kostbares Mittel hier verschwenden. Für verlegene Gesichter gehören verlegene Mittel. Citronenmelisse mögen sie brauchen, von welcher Paracelsus sagt, daß sie alte Leute jung mache, welches aber erlogen ist.

§. 219.

Solche Eheleute können mit dem Liebesdichter Ovid singen:

Quod juvat, exiguum: plus est, quod laedit amantes.
Proponant animo multa ferendo suo.
Quot lepores in Atho, quot apes pascuntur in Hybla;

Caer-

Caerula quot baccas Pallados arbor habet;
Littore quot conchae, tot ſunt in amore dolores.
Quae patimur, multo ſpicula felle madent.

Das heißt:

Nur gering ſind die Freuden der Liebe, doch groß ihre Qualen.
Schwere Leiden ſtehen liebenden Herzen bevor.
So viel Haſen Athos und Bienen Hybla ernähret,
So viel Beeren trägt Pallas grünender Baum,
So viel Muſcheln das Ufer, ſo viel hat Schmerzen die Liebe.
Ach, der Pfeil der uns traf iſt in Galle getaucht.

Hier hilft gewiß das Mittel zur Ausſöhnung wenig oder gar nichts, das eben dieſer Dichter kurz vorher vorſchlägt, nämlich:

Oscula dat flenti: Veneris dat gaudia flenti.
Pax erit: Hoc uno ſolvitur ira modo.
Cum bene ſaeuierit, cum certa videbitur hoſtis:
Tum pete concubitus foedera mitis erit.

Auf teutſch:

Spend' ihr Küſſe, und ſpend' ihr die ſüßeſten Freuden der Liebe.
Schon iſt ſie ruhig. Hierdurch nur beſänftigſt du ſie.
Dann, wenn am ärgſten ſie wüthet und unverſöhnlich ihr Zorn ſcheint,
Lad' auf dem Sofa ſie ein! — ſanft iſt ſie ſchon, wie ein Lamm.

§. 220.

§. 220.

So wie einer aus allzugroßem Haß, kann hinwiederum ein Anderer aus allzuheftiger Liebe nicht zur Vollziehung venerischer Werke gelangen. Indessen hat doch dieses nicht viel zu bedeuten. Mit der Zeit legt sich die Hitze. Ja, es geht wohl so weit, daß, was Anfangs diese nicht zulies, zuletzt die Kälte nicht zuläßt, nach dem allgemeinen Gesetz: je größer die Anstrengung, um so größer hinterdrein die Erschlaffung. Daher es immer besser ist, wenn sich Anfangs etwas Zwietracht in die Liebe mischt. Denn auf die Fluth erfolgt sonst eine völlige Ebbe.

§. 221.

Eine zu heftige Liebe und daher fließende große Begierde nach dem Beischlafe kann nicht nur diesem und dem Kinderzeugen hinderlich seyn, sondern auch wohl gar mittem im Akt tödten. So erzählt ein alter italienischer Arzt, mit Namen Johann Manardus, daß ein Wahrsager einen Mann vor allen Gruben sehr ernstlich gewarnt habe, weil sie ihm gefährlich wären. Was geschah? Der Mann starb in den ersten Umarmungen eines jungen Mädchen, nach dem er heftig verlangt hatte. Dies gab Veranlassung zu dem drolligen und artigen Vers:

In fovea qui te periturum dixit aruspex,
Non est mentitus: Conjugis illa fuit.

Das

Das heißt:

Ein Wahrsager prophezeihte ihn den Tod in einer Grube,
Der Mann log nicht: der Schooß des Mädchens war die Grube.

Was der Ritter von Zimmermann in seinem Buche von der Erfahrung sagt, verdient gewiß recht sehr beherzigt zu werden. Seine Worte sind die: „Die Lust zum Beischlaf und der Abgang des Samens ist bei dem männlichen und weiblichen Geschlechte der Natur so sehr gemäß, als die Eßlust und der Stuhlgang. Der Same wird ohne Nachtheil ausgegossen, wenn es die Natur fordert, das ist, wenn die Behältnisse voll sind, und der Mensch ohne Zuthun seiner Einbildungskraft zu dieser Ergießung, einen körperlichen Reiz fühlt. Ein mäßiger Beischlaf ist für Männer unschädlich, wenn er nach diesen Regeln verrichtet wird, weil das wahre sinnliche Vergnügen in einer Reizung und Beschäftigung unserer Nerven besteht, die sich nicht ermüden, und weil man mit der Besänftigung der Bedürfniße zufrieden, und nicht durch die Einbildungskraft allein geführt, niemals einer großen Müdigkeit derselben gewahr wird. Allein ein Beischlaf, den die verdorbene Einbildungskraft des Mannes, oder die rastlose Lüsternheit des Weibes erzwungen hat, entnervt den Körper und die Seele. Selbst die gröste Wollust kann lange ohne eine flüchtige Ohnmacht nicht ausgehalten" und, wie wir, dem oben angeführten Fall zufolge, hinzusetzen,

sogar tödtlich werden. Hierher paßt auch die Stelle aus dem Celsus recht gut. „Man muß weder nach dem Beischlafe zu sehr verlangen, noch sich zu sehr vor ihm fürchten. Ein seltner Beischlaf muntert den Körper auf, ein öfterer lähmt ihn. Da aber der Ausdruck öfter nicht von der Zahl, sondern von der Natur, dem Alter und den Kräften zu verstehen ist, so wisse man, daß der Beischlaf, auf welchem weder Mattigkeit, noch Schmerz folgt, nützlich ist. Sicherer ist der Beischlaf bei Nachte, als bei Tage, vorausgesetzt, daß man nicht gleich drauf ißt, und nicht gleich nach dem Essen arbeitet und schläft. Diese Punkte müssen Gesunde beobachten und keine Arzneien brauchen."

§. 222.

Eine solche heftige und unsinnige Liebe muste wohl, wie Suetonius erzählt, der Sohn des Vitellius, ein sonst unschuldiger und fleißiger Mensch, gegen seine Freygelassene haben, weil er ihren Speichel mit Honig vermischt verschlang, und zwar nicht etwan heimlich oder nur dann und wann, sondern täglich und öffentlich.

§. 223.

Die Rachsucht soll, wie man sagt, bei den Halbmännern stärker seyn, als bei andern Bewohnern der Erdkugel. Wenn dies wahr ist, so liegt die Ursache gewiß in dem Unvermögen, wenn gleich nicht

nicht zum Beischlaf doch zum Kinderzeugen, das sie kränkt, und als ein erlittenes Unrecht an andern zu rächen suchen, sie mögen daran schuld seyn oder nicht. Doch ists nicht nöthig, sich bei diesen Unglücklichen hier aufzuhalten, da sie ganz und gar nicht ins Treibhaus gehören. Eine andere Klasse von Männern, bei welchem der Haß aus dem erlittenen Unrecht oder die Rachsucht sehr groß ist, begreift diejenige in sich, welche in der Ueberzeugung, daß sie ihren Weibern nicht den gehörigen Tribut zollen können, diese in Verdacht haben, daß sie mit andern einen genauen Umgang pflegen. Diese Leidenschaft, die oft so weit geht, daß sie, wenn auch nicht den vermeinten Substituten, doch ihre Weiber auf das grausamste behandeln, muß alle Lust zum Beischlafe unterdrücken und sie vollends ganz zu allen Liebeswerken unfähig machen.

§. 224.

Weibern, die solche rachsüchtige Männer haben, wünschte ich die Verwandlungskunst der Circe, die nicht nur eine fleißige und geschickte Weberin, sondern auch eine berüchtigte Zauberin auf der Insel Aeea war. Durch ihre Kunst, aus Pflanzen und Kräutern bezaubernde Tränke zu kochen, that sie Wunderwerke. Sie verwandelte den römischen König Picus, der ihre Liebesanträge mit Verachtung ablehnte, in einen Specht; die Nymphe Scylla, welche der Fischer Glaucus in Anthedon an den Küsten Böotiens ihr vorzog, aus Eifersucht in ein Meerun-

geheu-

geheuer; die Gefährden des Ulysses, an der Zahl zwei und zwanzig, in Schweine, und auf die Drohung des Ulysses, sie zu ermorden, wieder in die schönsten Männer.

§. 225.

Kaltsinn und Gleichgültigkeit des Mannes gegen seine Frau und deshalb Unvermögen zum Beischlaf und Kinderzeugen kann nicht nur, wie im 96sten Paragraph des errichteten Treibhauses gesagt worden ist, durch die Trennung vom Bette und Umgang gehoben, sondern auch hervorgebracht werden. Dies ist besonders der Fall, wenn der Mann in einem andern Zimmer schläft und sie sich beide überhaupt nicht eher zu sehen bekommen, als höchstens beim Mittagsessen. Hier ist Annäherung von beiden Seiten und Beisammenschlafen, wenn auch nicht in einem Bette, doch wenigstens in einem Zimmer das beste Mittel zum Ziele zu gelangen.

§. 226.

Die Schaamhaftigkeit ist schon in dem errichteten Treibhause in 100sten Paragraph für eine Ursache des männlichen Unvermögens angeführt, und deshalb die Zumuthung, daß der des Unvermögens Beschuldigte öffentlich vor dem Richter seine Mannskraft durch die Beiwohnung darthun soll, für unbillig erklärt worden. Um wie viel mehr muß nun aber nicht die Schaamhaftigkeit das männliche Vermögen schwächen,

chen, wenn es so weit geht, daß der für unfähig gehaltne Mann nicht nur vor einer hochedlen medicinischen Fakultät, sondern sogar auch noch, wie sonst, vor einer Versammlung vom Superintendent und Bürgermeister an, bis zum Schulzen und Schösser, Nachbar und dergleichen herab, eine Probe von seiner Tüchtigkeit zu ehligen Werken ablegen soll. Daß dieses ehedem der Fall war, ist aus folgendem buchstäblichen Gutachten abzunehmen, welches ohngefähr noch vor hundert Jahren das Wittenberger Consistorium fällte. „In Ehesachen N. N. Klägerinne an einen, und N. N. Beklagten andern Theils, ist durch die verordnete Commissarien vor Recht erkannt, und dieser Abschied gegeben worden: Nachdem Klägerinn sich über ihren Ehemann, welcher ihr fünf Viertel Jahr ehlichen beigewohnet, seiner Impotentien halber beklaget, und ihr darauf bei sechs ehrlichen Männern, als drei Bürgermeistern, den Land-Richter und zween Raths-Herren seinen Nachbar zu N. durch den Herrn Superattendenten und den Schösser zu N. nach Erinnerung ihrer Eyde und Pflicht Erkundigung nehmen lassen, die dann bey Eydes-Pflichten bekandt und ausgesaget, daß sie bis in die 30 Jahr mit beklagten N. umgangen, und ihnen nicht bewust, daß er jemahls mit Weibern zuschaffen gehabt, auch dessen niemahls bezüchtiget worden, und daß er fast ungerne mit Weibern umgangen und auf sie gescholten, auch allda ein gemein Gerücht gewesen, daß er impotens sey. Daß er auch durch obbenandte Männer neben dem

Bader

Bader besichtiget, und ganz untüchtig augenscheinlich zum Weibe befunden, ihme auch nicht zu helfen, daß er bey Zeit seines Lebens in der Jugend noch im Alter von Anfang seiner ersten Mannes-Kräften, zu Weibern nicht tüchtig gewesen, auch die Zeit seines Lebens nie keine Magd noch Weib erkandt, noch einige Zuneigung zu ihr gehabt, und Klägerinne ihme deswegen vertrauen lassen, daß sie seine Haus-Arbeit mit Kochen und andern versehen und versorgen sollte, und solches alles mit seinen leiblichen Eyde zu betheuern erboten, und anstatt des leiblichen Eydes, welches augenscheinlich befunden, auf sein Christlich Gewissen genommen, als ist Klägerin auf ihr Anhalten von gedachten N. der Ehe halben ledig und loß gezehlet, und ihr sonsten anderweit, ihrer Gelegenheit nach, sich zu verehlichen verstattet und nachgelassen worden. Und weil N. N. wegen des Verlöbnüß und Hochzeit, und sonsten dieser Sachen halben Klägerin in Unkosten bracht, ist ihm auferleget vor solches alles Klägerin 30 Gülden zu geben u. s. w. Vor welchen des Beklagten Haus und Hof und andere seine bereiteste Güter der Klägerin sollen hypotheciret seyn, wie er denn solches vor uns also gewilliget, und sollen darüber der Klägerinnen ihre Bette und Leinen-Geräthe, Hausrath und anders, so sie zu ihme gebracht, unverweigerlich folgen.

§. 227.

Ueberraschung und plötzliche Aufforderung des Mannes zum Beischlafe von Seiten der

Frau ist gewiß sehr oft Schuld, daß der Mann nicht das leisten kann, was er soll. Dieser für den Mann ganz unerwartet kommende Fall kann sich besonders dann ereignen, wenn die Frau so eben ihre Veränderung oder ihr Monatliches, wie die Weiber zu sagen pflegen, gehabt hat, zu welcher Zeit sie denn sehr wollüstig und zum Beischlaf geneigt ist. Läßt sichs der Mann gefallen, daß sein Haupt gekrönt wird, so geht's an, daß er der Frau den Korb giebt. Ist er aber gegen diesen Kopfputz etwas eingenommen und von dieser Seite empfindlich, so mag er sichs zur Warnung dienen lassen, um diese Zeit sich ja nicht mit solchen Sachen zu beschäftigen, die ihn von allen Liebeswerken, zumal wenn seine Ehehälfte nicht die Kunstgriffe kennt, durch die sie ihn zur Liebe und zum Genuß einladen kann oder muß. Vorkehrungen zu treffen und sich durch alle nur mögliche Mittel zu stärken, um den Kampf, zu dem er eingeladen wird, mit Ehren zu bestehen, ist, nächst jener Warnung eine Forderung, die mit allem Recht an ihn gemacht werden kann.

§. 228.

Die Ueberraschung und plötzliche Aufforderung aber allemal für die Ursache des Unvermögens anzugeben, möchte den Männern wohl wenig helfen, am allerwenigsten aber dann, wenn sie auch sonst gewohnt sind, dergleichen Ausflüchte zu machen. Denn es giebt doch wohl nur wenige Weiber, die so nachsichtig in diesem Punkte sind, wie die Herzo-

gin zu Urbin. Diese Dame hielt, wie erzählt wird, die Untüchtigkeit ihres Gemahls so geheim, daß es kein Mensch erfuhr, und daß sogar die Unterthanen, die gern einen Erben von ihr gehabt hätten, ihr die Schuld gaben. Ja, als, nach Verlauf von zwei Jahren, der junge Herzog ihr sein Unvermögen offenbarte, und sich über ihr beiderseitiges Unglück beklagte, tröstete sie ihm mit einer Heiterkeit, die ihres gleichen suchte, und sagte, er solle dieses Unglück geduldig ertragen und bedenken, daß es vor Zeiten Könige gegeben und noch gäbe, die keine Kinder hätten, auch recht gut sei, weil oft von frommen Aeltern böse Kinder gezeugt würden. Ihrentwegen solle er sich keinen Kummer machen, ihre Liebe solle deswegen gegen ihn nicht erlöschen. Wie sie ihre Jungferschaft zu ihm gebracht, so wolle sie dieselbe bis an ihr Ende behalten, und auch keinen Menschen, selbst ihrer Amme, die Sache nicht offenbaren. Und so haben diese beiden fürstlichen Personen 14 Jahre lang in Liebe und Einigkeit mit einander gelebt. Die Sache wäre auch nicht ruchbar worden, hätte sie nicht der Herzog dem Könige in Frankreich selbst offenbart, als er sich, vertrieben aus seinem Fürstenthume, zu ihm nach Mailand begeben hatte.

§. 229.

Bei solchen Männern, wie der angeführte ist, behalten gewiß die Weiber ihre Jungferschaft länger, als die Deiphobe, des Glaucus Tochter, bekannt

unter

unter dem Namen der Cumischen Sybille. Dieses sittsame und züchtige Mädchen, welchem, wie die Fabel sagt, von dem Apollo, dem sie trotz seiner Schönheit nicht Gehör gab, eine Lebensweise von so vielen Jahren, als sich Sandkörner in ihrer Hand befanden, verliehen worden war, hatte schon, als Aeneas es sah, siebenhundert Jahre verlebt, und der Zahl der Körner nach noch dreihundert Jahre vor sich, wornach sie lebenssatt vergehen und nur ihre Stimme noch gehört werden sollte.

§. 230.

Gewiße Pflanzen und Arzneien, welche die Männer unvermögend machen sollen, sind schon in den bereits errichteten Treibhaus gewürdigt worden. Selbst der Kampfer, auf welchen der Vers:

Camphora per nares,
Castrat odore mares.

Das heißt:

Sobald man nur den Kampfer riecht,
Alsbald die Mannheit unterliegt.

gemacht worden ist, hat seinen Bescheid erhalten und Haare lassen müssen. Noch aber kömmt hierzu die Beobachtung, die Christian Lange gemacht, und einiges Interesse, wenigstens für Aerzte, hat. Ein vornehmer Herr brauchte lange Zeit Vitriolspiritus, um seinen schwachen Magen zu stärken. Seine Gesundheit litt dabei nicht im geringsten. Allein seine Geschlechtstheile samt den Hoden welkten und schwun-

schwunden so, daß er in Gefahr gerieth, seine Mannheit zu verlieren. Er setzte mit dieser Arznei aus, nahm andere Maaßregeln und bekam seine völlige Mannskraft wieder, so daß er hernach noch Vater vieler Kinder wurde.

§. 231.

Der Sallat soll das Leben verlängern, aber auch unfruchtbar machen. Ganz gewiß thut er aber keines von beiden. Und die Herren, die gern lange leben wollen, dürfen eben so wenig auf ihn rechnen, als die, welche Nachkommen zu haben wünschen, ihn fürchten. Unstreitig würde auch von vielen unter ihnen gesagt werden können: Sie wollen sich nicht wie Sancho-Pansa von seinem Doktor von den vollen Schüsseln abhalten lassen, wenn auch das Eine oder Andere von dem Sallat wahr wäre.

§. 232.

Der Sallat wurde eigentlich von den Alten, der Dichtung derselben zu Folge, aus Hochachtung für den Adonis nicht gegessen, weil sie glaubten, daß Adonis unter demselben liege, der einst von einem wilden Eber, als er Sallat gefressen, umgebracht worden sei. Nur ist es nicht denklich, daß Venus den Adonis, eben wegen ihres Betragens gegen denselben, unter den Sallat um deswillen, daß die, welche ihn immer essen, an der Mannheit geschwächt würden, versteckt, sondern vielmehr als er todt gewesen,

sen, darunter begraben habe. Bayle deutet die Wunde, die Adonis in den Sallatseldern am Unterleibe bekommen, und die seinen Tod verursacht haben soll, dergestalt aus, daß Adonis zu viel von dieser Pflanze gespeiset, und sich dadurch unvermögend gemacht habe. Nach den Auslegern des Ovids soll Adonis seinen Tod auf der Jagd gefunden haben. Adonis, der aus einer strafbaren Umarmung seines Vaters mit seiner eignen Tochter, genannt Myrrha, herstammte, war von einer solchen Schönheit, daß ihn Venus zu ihrem Lieblinge erwählte. Sein Vergnügen bestand in der Jagd, und damit Venus immer um ihn seyn konnte, nahm sie selbst Pfeil und Bogen, und verfolgte mit ihm das Wild. Nur warnte sie ihn vor dem gefährlichen Kampfe mit den grimmigen Thieren des Waldes, weil der drohende Verlust ihres Lieblings ihr schon ahndete. Ihre Warnungen aber waren vergeblich. Ein wilder Eber stieß dem Adonis im Walde auf. Der muthige Jüngling vergaß der warnenden Stimme seiner Schutzgöttin, er lies sich in Kampf mit demselben ein, und der Zahn des Ebers schlug die tödtliche Wunde in seine Hüfte.

§. 233.

Die Krausemünze, welche im Lateinischen Mentha heißt, wurde auch von den Alten für eine Pflanze gehalten, die zum Beischlafe und Kinderzeugen untüchtig mache. Dies mag aber wohl daher rühren, weil es eine Fabel giebt, der zu Folge eine

Nym-

Nymphe, mit Namen Corytia, für die Pluto, der König der Unterwelt, Liebe fühlte, von dessen Gemahlin, Proserpina, aus Eifersucht in einen Krausemünzenstock verwandelt und Mentha genennt worden sei.

§. 234.

Die weiße Seeblume, welche auch die Namen Seerose, Wasserblume, Wassertulpe führt, und nach dem Linne'ischen System Nymphaea alba heißt, soll zwölf Tage lang den Beischlaf und das Kinderzeugen hindern, wenn einer das über ihr gestandne Wasser trinkt. Dieses ist aber eine bloße Fabel, die sich daher schreibt, daß, nach dem Plinius, eine Wassergöttin oder Nymphe von einer andern, die Herkules mit seiner Keule getödtet oder sich aus Eifersucht zu Tode gegrämt hatte, in diese Pflanze verwandelt worden sei. Sie heißt daher bei alten Schriftstellern im Griechischen Nymphaea, im Lateinischen Clava Herculis, im Französischen Baditis.

§. 235.

Die Bohnen sollen nach dem Theophrast den Pythagoräern verbothen worden seyn, weil sie sie unfruchtbar machten. Denn Pythagoras hätte bemerkt, daß die Hüner, die viel Bohnen fräßen, unfruchtbar würden. Allein diesem widerspricht geradezu der Galen, welcher sie, ihrer großen Nährkraft wegen, vielmehr für eine Speise hält, die frucht-

bar macht. Doch lassen sich beide Meinungen mit einander vereinigen, wenn man annimmt, daß Leute, die viel Bohnen essen, eben ihrer Nährkraft wegen, sehr zur Liebe gereizt, zu Ausschweifungen in derselben bewogen und dadurch unfruchtbar werden. Im Grunde hatte aber wohl Pythagoras eine ganz andere Absicht, aus welcher er den Bohnen einen so bösen Namen machte. Vielleicht mochte er bemerkt haben, daß die mehlichten Speisen, und mithin auch die Bohnen einen zu groben Nahrungssaft gäben, und indem sie den Trieb zur Weißheit einschläferten, den sinnlichen Wollüsten Veranlaßung gäben, sich der Philosophie zu bemeistern.

§. 236.

Ein Smaragd am Halse oder am Finger getragen soll auch den Beischlaf und dem Kinderzeugen hinderlich seyn. Dieser Stein, der denn auch wider das Liebesfieber vorgeschlagen wird, wird aber jenem Geschäft so wenig im Wege seyn, als das Mittel, welches Plinius recht geheimniß- und vertrauungsvoll wider die Liebe als bewährt anpreiset, nämlich man soll sich in dem Staube, in welchem sich ein Maulesel herumgewälzt hat, recht lange herumwälzen, oder sich bemühen, daß man von seiner Geliebte ein Messer, eine Näh- oder Stecknadel geschenkt bekäme, und dieses Geschenke würde die Liebe ganz ungezweifelt verbannen. Der Aberglaube an die Liebe entzweiende Näh- oder Stecknadel findet bis auf den heutigen Tag noch Statt. Mir selbst gab

einst

einst ein Frauenzimmer, das ich um eine Stecknadel ersuchte, in vollem Ernst den Korb, aus der Ursache, weil die Nadel, ihrem Glauben nach, die Liebe zerstäche, ungeachtet diese Leidenschaft nie unter uns rege worden war, und rege worden ist.

§. 237.

Die beständige Berauschung in Wein oder Branntwein, welche zum Beischlaf und Kinderzeugen untüchtig macht, zu verhüten, wird den Weibern überlassen, an welche jedoch die Bitte ergeht, sich ja aller der Mittel und Kunstgriffe zu enthalten, die im gemeinen Leben empfohlen werden, der letzte Betrug möchte sonst schlimmer seyn, als der erste, da Beispiele genug vorhanden sind, daß einer in kurzer Zeit auf ein solches beigebrachtes Entwöhnungsmittel ein Kind des Todes geworden ist. Mit gerösteten Bucheicheln aber, die auch wider die Trunkenheit dienen sollen, mögen sie ihre Männer immerhin füttern, dagegen ist nichts einzuwenden. Andere Kunststückchen aber behalten wir in petto, um nicht Gelegenheit zu Versuchen zu geben.

§. 238.

Um die beständige Berauschung in Wein oder Branntwein der Männer zu verhüten, mögen nur die Weiber ihre Trunkenbolde auf die Dichtung der Alten von Daphnis, dem Sohne Mercurs, hinweisen. Diesen Göttersohn, der bukolische

Gedich-

Gedichte und sicilianische Gesänge verfertigte, die er auf der Flöte blies, liebte die Nymphe Echenais, warnte ihn aber zugleich für Untreue. Im Weinrausche verführte ihn aber doch einst eine Königin von Sycilien, weshalb ihn Echenais blendete, oder, nach Ovids Dichtung, in einen Stein verwandelte.

§. 239.

Eine zu starke Berauschung in Wein oder Branntwein kann die Ursache werden, daß einer mitten im Beischlafe vom Schlage gerührt wird und so in einem Schlaf verfällt, daß er das Aufstehen wieder vergißt. An das Unglück noch gar nicht zu gedenken, daß wohl gar einer, wenn er eine ungeschickte Wendung macht, aus dem Bette fällt und den Hals bricht, oder sich doch wenigstens beschädigt, ja wohl so beschädigt, daß es ihm einmal das Leben kostet, wie jenem Engländer in Moskau, von dem Weikard erzählt, daß er sich in der ersten Hochzeitnacht eine weiße Kniegeschwulst zugezogen hatte. Dieser zwar nicht betrunkene, aber durch Wollüste entnervte und bereits zu Jahren gekommene Knabe wollte seiner jungen Frau, die er blos der Gemächlichkeit halber genommen hatte, in der ersten Nacht, die ihm Hymen bei ihr zu feuern auferlegte, noch durch einen Sprung einen Beweiß von seiner Jugendkraft geben. Er sprang mit Anstrengung zu ihr ins Bett, stieß sich aber mit solcher Heftigkeit ans Knie, daß er von der Stunde an beständige Schmerzen erlitt, eine weiße Kniegeschwulst, dann den Beinfraß und endlich ein

Zehr=

Zehrfieber bekam, so daß ihm dieser unglückliche Sprung das Leben kostete.

§. 240.

Unvorsichtiges Niedersetzen auf Stühle kann eben so wie unbändiges Traben und wildes Gallopiren auf heftig stauchenden und werfenden Pferden, wodurch die Hoden gequetscht werden und nach und nach verloren gehen, das Zeugungsvermögen auf immer und ewig unterdrücken. Es ist so gut, als wenn einer sich entmannet hätte, eine Operation, die jetzt wohl keiner mehr, der bey völligem Verstande ist, an sich vornimmt, wie die Dichtung von dem Atys sagt, welcher sich dem Dienst der keuschen Cybele gewidmet, aber ihres Verbots, der Liebe nie zu opfern, vergaß, und dann für sein Vergehen, den Reizen der schönen Nymphe Sangaris nicht widerstanden und mit ihr verbotnen Umgang gepflogen zu haben, sich selbst entmannte. Doch soll ein Mann, wie in Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst steht, zur Stillung des unaufhörlichen unwillkührlichen Samenabganges die Entmannung sich gewählt und ausgestanden haben.

§. 241.

Der Steinschnitt verursacht sehr häufig ein Unvermögen zum Beischlaf und Kinderzeugen, weil bei der Herausziehung eines sehr großen oder rauhen und scharfen Steins die Samenbläschen und andere daselbst befindliche zum Zeugungsgeschäft nothwendige Thei-

Theile zerfleischt und zerstört werden. Hier ist gar keine Hülfe möglich, denn was verloren ist, ist verloren.

§. 242.

Hippokrates leitet das Unvermögen bei den Scythen von dem Oeffnen der Adern hinter den Ohren her. Allein diese Meinung findet gar nicht statt, weil die Erfahrung dagegen offenbar streitet. Man öffnet noch jetzt die Gefäße an den Schläfen, ohne Furcht der Mannheit zu schaden. Valesius widerlegt jene Meinung mit eigner Erfahrung. Prosper Alpinus gedenkt eines jungen Cophten, der aus jenen Adern eine so erstaunliche Menge Blut verlor, daß er drei Tage lang in einen Schlaf verfiel, demungeachtet aber seine Mannheit erhielt und nachher noch Kinder zeugte. Peter Castellus legte einem Mann Blutigel hinter die Ohren. Das Blut floß drei Tage und verursachte eine Taubheit. Allein das Vermögen Kinder zu zeugen blieb ihm; denn ob er gleich mit der Frau, die er eben hatte, keine Kinder zeugte, so bekam er doch nach dem Tode derselben von seiner zweiten Frau Erben. Diese aus ältern Schriftstellern eutlehnten Beispiele werden die aus den neuern entbehrlich machen. Denn heut zu Tage giebt es so viel Mannspersonen, die wegen Kopfkrankheiten, besonders wegen Augenübel, hinter den Ohren gar nicht trocken werden, und sich doch noch als rüstige Streiter zeigen. Damit ist aber gar nicht die Behauptnng entkräftet, die in dem bereits errich-

errichteten Treibhause §. 114. steht. Häufiges und sehr starkes Blutvergießen aus großen Gefäßstämmen und Wunden ist gewiß dem Kinderzeugen hinderlich.

§. 243.

Die Ruhr ist unter den Krankheiten, die dem Zeugungsgeschäft hinderlich sind, um deswillen einer besondern Erwähnung werth, weil Einige den Hippokrates, den sie aber nicht recht verstanden haben, nachahmen und die Ruhr durch den Beischlaf heben wollen. Einem Ruhrkranken den Beischlaf anrathen, wäre aber warlich! eben so ein unglücklicher Einfall, als einem Podagristen das Laufen, einem Gichtbrüchigen und Steinpatienten das Reiten, einem Blinden das Mahlen, und einem Stummen das Singen recommandiren. Wie kann wohl noch ein Mensch mit bleichen Lippen, abgemagertem Körper, holen und matten Augen, trocknem Halse, heiser Stimme, unter den unerträglichsten Kopfschmerzen, bei der grösten Abneigung von allen Speisen, den schlaflosen, ängstlichen und durch Träume gestörten Nächten, bei einer gänzlichen Niederlage der Kräfte des ganzen Körpers und den immer hinter einander folgenden Ohnmachten, bei dem unaufhörlichen Bauchgrimmen, bei dem mehr als alles Uebrige marternden Stuhlzwang, und bei dem beständigen Sitzen auf dem Leibstuhl — wie kann ein solcher Unglückliche wohl noch zu den Liebeswerken Lust haben und nach einem schönen Mädchen verlangen? Wenn beim Hippokrates oder bei andern

Schrift-

Schriftstellern der Beischlaf zur Stillung des Bauchflusses vorgeschlagen wird, so ist dieses blos von einem ganz einfachen und leichten Durchfall zu verstehen, der, wenn die Unreinigkeiten ausgeleert worden sind, von sich selbst aufhört, ohne den Beischlaf vollzogen zu haben. Ja es kann so gar, wie Sennert sagt, der Reiz der Därme, welcher auf ein Arzneimittel, das zur Anspornung des Geschlechtstriebes eingenommen worden ist, folgt, den Tod augenblicklich bewirken, sobald die Lust zum Beischlaf sich dazu gesellt.

§. 244.

Ein zu schnell fortschießender Same kann, wenn das Zusammentreffen des Schleimergusses von Seiten der Frau und der Samenausspritzung von Seiten des Mannes zu einem fruchtbaren Beischlafe unumgänglich nothwendig ist, allerdings das Kinderzeugen hindern, wenn die Frau nicht auch gleich, so bald der Mann über sie kömmt, dechargirt. In diesen Fall ist der Rath, den Thilenius den Männern bei zu pflegmatischen und kaltblütigen Weibern giebt, auch hier zu befolgen, es müssen nemlich die Männer ihre Weiber durch sanftes Reiben an den Brüsten, Brustwarzen und Geburtstheilen, vorzüglich an dem Schaamzüngelchen oder dem Kützler, durch Küße und anschmiegende Umarmungen erst zur Wollust erwecken und zum eigentlichen Akt vorbereiten, dann im Akte selbst eine solche hohe Lage nehmen, daß die nur halb eingebrachte Ruthe mehr das Schaamzüngelchen oder den

Kütz-

Kützler reibt und gefühlvoll macht, und dann erst in die Tiefe dringen. Auf diese Art werden die Männer vom zu frühen Ausspritzen des Samens zurückgehalten und die Weiber eher, als sonst, zum wollüstigen Schleimerguß gebracht. Ist ein zu flüßiger und dünner Same an diesem Fehler Schuld, so heißt es: mache eine Zeitlang Pause.

§. 245.

Die Alten wußten sich hierin noch viel besser zu helfen, und weit mehr Kunstgriffe, ihre pflegmatischen Weiber in die Hitze zu bringen, als wir heut zu Tage. Besonders gab es bei den Phöniciern und Lesbiern Liebkosungen, für die unsere Sprache zu arm oder vielmehr zu edel ist. Sie nennten sie Phoenicissantes und Lesbiantes oder mit einem Worte Cunnilingi. Hieronymus Mercurialis läßt sich über diese Worte also vernehmen. Ego reperio, purcissimam quandam aput Phoenices libidinis speciem extitisse, qua viri cunnos mulierum lingebant, quave interdum impurissimos homines Romanos usos esse memoriae mandatum est. Denn Seneka sagt in dem 4ten Buche de Beneficiis Kapitel 31. Quid tu, cum Mamercum scaurum consulem faceres, ignorabas ancillarum suarum menstruum ore illum hiante exceptare? und im 13. Buche im 18ten Briefe: Nuper Natalis tam improbae linguae, quam impurae, in cujus ore feminae purgabantur, — Hos Cunnilin-

lingos frequentissime diffamatos, apud Martialem est reperire: qui fortasse phoenicissare dicebatur, quod labia sanguine rubea saepissime gererent. Daher sagt Martial:

Cunnum Carinus lingit, et tamen pallet.

§. 246.

Eine zu lange Zurückhaltung des Samens im Beischlafe kann gleichfalls, eben darum, weil die Frau eher zum wollüstigen Schleimerguß kömmt, als der Mann den Samen aussprützt, dem Kinderzeugen hinderlich seyn. Ist an der zu langen Zurückhaltung des Samens nicht eine zu große Dicke und Zähigkeit des Zeugungsstoffes Ursache, oder dieser Fehler, wenn er sich vorfinden sollte, durch das im 191ten Paragraph in Anregung gebrachte Verhalten gehoben worden, so darf nur der Mann, um das Zusammentreffen des wollüstigen Gefühls von beiden Seiten zu erziehlen, die Frau nicht erst lange vorher liebkosen und zum Genuß vorbereiten, im Akte selbst durch eine zurückgezogne Lage das Schaamzüngelchen oder den Kützler schonen, und nur erst dann tief eindringen, wenn er fühlt, daß der Same kommen will. Ein paar Gläser Wein vorher getrunken befördern die Explosion des Samens auch um vieles früher.

§ 247.

Ein nur langsam austräufelnder, nicht mit Gewalt herausspritzender Same soll auch an dem Unvermögen, Kinder zu zeugen, Schuld seyn.

Das

Das hat nun aber wohl nichts zu bedeuten. Denn der geöffnete Muttermund liegt dicht an der Eichel der Ruthe, umfaßt dieselbe, wie das Kind die Brustwarze der Mutter. und saugt, so zu sagen, den aus der Oeffnung der Eichel kommenden Samen, in sich. Dies geschieht besonders dann, wenn die Frau so eben ihre Veränderung gehabt hat, wo alle Theile erschlafft sind und der Gebärmuttermund sehr weit offen steht.

§. 248.

Die Verschwendung und der dadurch erlittene Verlust des Samens, von dessen angeblichen Werth schon im errichteten Treibhause im 118*ten* Paragraph die Rede gewesen ist, kann in der That bei manchen Mannspersonen eben nicht höher angeschlagen werden, als wie bei manchen Frauenzimmern der Verlust des Schleimergusses. Wie wäre es sonst möglich, daß solche unersättliche Wollüstlinge, von denen die Schriftsteller reden, so ungestraft dahin gehen könnten. So erzählt unter andern Mizaldus, daß Cäsar binnen funfzehn Tagen hundert deutsche Mädchen zu Frauen gemacht, und ein deutsches Mädchen in einer Nacht fünf und dreißig Soldaten auf sich genommen habe. Tacitus gedenkt einer Messaline von Frau, die den Beischlaf, ob sie ihn gleich hundert Mal gepflogen, noch nicht satt gehabt, sondern sich, wie Plinius erzählt, noch ein Mädchen zur Wollust erwählt und mit diesem binnen vier und zwanzig Stunden fünf und zwanzigmal im Bette ergötzt habe. Vom Herkules sollen in einer Nacht

funf-

funfzig Mädchen schwanger worden seyn. Das ist doch aller Ehren werth.

§. 249.

Was in dem errichteten Treibhause im 116. bis 122. Paragraph schon zur Gnüge auseinandergesetzt worden ist, bestätigt nun noch überdies Benkö, wenn er sagt: die Onanie wird in diesem Jahrhundert (1700) in Ungarn eben so häufig, als in Teutschland und in der Schweitz getrieben, doch habe ich solche traurige Fälle, wie Tissot in seinem Buche aufstellt, nicht beobachtet, vielleicht, daß die gute Natur der Ungarn dies verhütet. Ich unterschreibe daher John Hunter's Urtheil, daß Bücher, in welchen die Onanie so abscheulich geschildert wird, mehr Schaden anrichten, als die Onanie selbst thut, daß die Seele der Ungarn dadurch mehr geschwächt wird, als ihr Körper, und daß der Beischlaf mehr entnervt, als die Onanie. Nicht zu gedenken, daß die plötzliche Unterlassung der Onanie, so zuwider sie auch den Gesetzen der Natur ist, doch viel schadet. Das männliche Unvermögen liegt mehrentheils in der Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht, oder in einer allzugroßen Begierde nach demselben, und folglich mehr in der Einbildung, als in einer körperlichen Schwäche, so wie denn auch hierin Baglid mit mir gleicher Meinung ist.

§. 250.

Die bleiche Farbe ist nicht allemal ein Zeichen, daß einer Onanie treibt, auch die kömmt zuweilen bei Wollüstlingen vor, welche alle Arten aus den Bergwerken mit einander vereiniget, z. B. die kupferne, bläulichte, gelblichte und violette. Horaz sagt:

Wer sich verliebt, wird oft mit der Bleichsucht
bezahlt,
Die seine Wangen sowie Violen mahlt.

Fünfter Abschnitt.

Die Saft und Kraft gebenden und den Zeugungstrieb befördernden Mittel.

Nahrungsmittel aus dem Thierreich.

Die Eier.

§. 251.

Die Eier, welche in den bereits errichteten Treibhause die Ehre gehabt haben, unter den nähренden Speisen den Reihen zu beginnen, sind, roh genossen, freilich nicht jedermanns Essen, daher mögen einige Zubereitungen derselben hier noch eine Stelle einnehmen.

§. 252.

§. 252.

Die verlornen Eier, wie sie in der Küchensprache heissen, sind von allen Eierspeisen die besten. Aber es muß darauf gesehen werden, daß sie in dem siedendheißem Wasser, in welches sie geschlagen werden, nicht auf, und nicht dicht neben einander zu liegen kommen, weil sie sonst so geschwind verhärten. Sobald das Weiße anfängt zu gerinnen und im Stande ist, das Dotter zu halten, so sind die Eier gut zum Herausnehmen und zum Speisen. Das Weiße, das nur einigermaßen härter ist, als es seyn sollte, darf durchaus nicht genossen werden.

Die Sülze.

§. 253.

Sülze von Spanferkeln oder Schweinsköpfen ist nicht nur ein sehr leckeres, sondern auch nahrhaftes Essen, zumal wenn es noch etwas warm gespeis't wird. Nur verdirbt es leicht den Magen; wenn sich einer nicht gut zu mäßigen weiß und nur ein wenig zu viel ißt, was fast immer zu geschehen pflegt, weil es so unmerklich hinunter rutscht. Uebrigens darf diese Sülze auch nur in dem Zeitraume auf die Tafel kommen, in welchen von Gewürzen und andern reizenden Dingen Vortheile zu erwarten sind. Denn sie muß scharf gesalzen und reichlich gewürzt, besonders stark gepfeffert werden.

Die Zukost.

§. 254.

Zu den Braten kann, statt Sallat, ein Eingeschneiztes oder Ragout, wie es die Köche nennen, gegeben werden, das gemacht ist aus Kälberbröschen (oder Kälbermilch), Rindsgaumen und Rindsmaul, Kalbs- Schöps- und Schweinszungen, Schweinsohren und Schweinsschnauzen, Kalbsmaul und Kalbsohren, Morcheln, Trüffeln und Champignons, weil alle diese Dinge sehr viel Gallerte enthalten und eine dicke nahrhafte Brühe geben. Daß nicht alle von den eben angeführten Sachen dazu genommen zu werden brauchen, sondern nur die, welche am ersten und besten zu haben sind, versteht sich von selbst.

Die Fische.

§. 255.

Forellen und Schmerlen sind unter den Fischen noch vorzüglich zu empfehlen. Die Forellen haben ein zartes, jedoch derbes, leicht verdauliches, gesundes Fleisch, das einen vortreflichen und gewissermaßen pikantsüßen Geschmack hat; ihr Fett ist zart, fein, weich und das gesündeste aus dem ganzen Fischgeschlecht. Eben dieses gilt auch von den Schmerlen, die auch Gründlinge genannt werden. Nur müssen sie, die Forellen so gut, wie die Schmerlen auf die einfachste Art zugerichtet, das heißt, in

Salz-

Salzwasser gesotten und mit Citronensaft oder Weinessig und Petersilie gespeis't werden.

Milchspeisen.

Das Milchgelée.

§. 256.

Unter den vielerlei Milchspeisen verdient vor allen andern das Milchgelée einer Erwähnung. Seine Bereitung ist folgende. Es wird ein Stück Hausenblase gut geklopft, zerschnitten, dann in ein wenig Wasser eingeweicht, mürbe gekocht, während dem Kochen fleißig umgerührt, und zuletzt durch ein Tuch gedrückt. Hierauf wird Milch, die eine Zeit lang über Zucker gestanden hat, zu der Hausenblase gegossen und mit ihr unter beständigem Umrühren so lange über schwachem Feuer gelassen, bis die Flüßigkeit so weit gediehen ist, daß sie im Erkalten zu einem Gelée wird. Soll dieses Gelée zugleich reizen, so kann der Zucker, der in die Milch kömmt, auf Citronenschaale abgerieben und eine Portion Wein zugegossen werden. Zimmt, Muskatenblume oder Muskatennüsse, besonders aber Vanille schicken sich dann auch noch gut dazu.

Das Blanc=manger von Milch.

§. 257.

Mit dem eben gedachten Gelée hat das Blanc=man-

manger von Milch sehr viel Aehnlichkeit, von welchem die Bereitung folgende ist. Es wird Hausenblase, die gut geklopft und klein geschnitten worden ist, eingeweicht und unter beständigem Umrühren recht mürbe gekocht, dann Milch, in die höchst fein gestoßene süße Mandeln und einige bittere, Zucker, Zimmt und Citronenschaalen gethan worden, zu der Hausenblase gegossen und mit derselben unter beständigen Umrühren über dem Feuer durchgekocht und alsdenn durch ein Haartuch gerieben. Der Zimmt muß aber wegbleiben, wenn der Körper blos nur damit genährt und nicht gereizt werden soll.

Der gebackne Milchrahm oder Creme

§. 258.

Außerdem giebt auch der gebackene Milchrahm oder Creme viel Nahrung. Seine Bereitung ist die. Das feinste Mehl, das mit ein wenig süßer Milch zu einem steifen Brei gemacht worden ist, wird mit Eierdottern angerührt, mit Zucker und zerriebner Citronenschaale gewürzt, in siedende Milch gethan, mit steifen Ruthen umgerührt, bis daß die Flüßigkeit recht dick wird, dann sogleich vom Feuer genommen und der Rahm oder Creme Löffelweise herausgeschöpft und auf ein reines mit Mehl bestrichnes Bret gelegt, daß er kalt wird, dann durchs Messer ihm eine beliebige Form gegeben und dann auf Papier mit Butter gestrichen, aber nicht in Butter selbst, gebacken.

Be-

Bedarf der Körper reizender Mittel, so können noch gestoßner Zimmt und Cardamum hineingethan werden.

Nahrungsmittel aus dem Gewächsreich.

Der Broddampf.

§. 259.

Das Brod ist schon in dem errichteten Treibhaus im 194. Paragraph als ein vortrefliches Nahrungsmittel empfohlen worden. Wäre aber Einer von unsern Treibhausgewächsen so schwach, daß er sich an dem Genuß desselben noch nicht wagen dürfte, gleichwohl an das Brod gewöhnt, so mag er sich an dem Geruch desselben begnügen. Der Dunst des Brodes ist ungemein erquickend, belebend und erfrischend. Um diesen Brodgeruch aus der ersten Quelle zu ziehen und in reichlicher Menge einzuathmen, ist ihm der Rath zu geben, sich bei einem Bäcker ins Backhaus einzuquartiren. Ob übrigens der Bäcker für die Miethe und dem Brodgeruch mit dem Klange des Geldes wird zufrieden seyn, so wie sich auf dem Ausspruch des Richters jener Koch damit begnügen mußte, der einen Mann zur Bezahlung für den Aufenthalt in seiner Speisekammer angehalten hatte, weil er glaubte, daß dieser durch den Geruch der Speisen seine Mahlzeit erspare, lassen wir dahin gestellt seyn, und sagen nur so viel, daß der Geruch des frischen Roggenbrodes allein schon mehrere, wenigstens auf einige Zeit das Leben erhalten hat. Demokritus war, wie die Geschich-

schichte sagt, alt und entkräftet, und konnte keine Nahrung mehr zu sich nehmen, und doch wollte der alte Graubart noch so gerne das Fest der Göttin Ceres zum letzten Male in seinem Leben mitfeuern. Es musten noch drei Tage vergehen, ehe dies Fest seinen Anfang nahm, und drei Tage sagen für einen alten Mann, der lange genug gelebt hat, und nichts mehr genießen kann, eben so viel, als für unser einen, dem sein Glas Wein schmeckt, und sein Rinderbraten bekömmt, wie dreißig Jahre. Da ließ er sich täglich frisches Brod geben, roch daran, und erhielt sich durch diesen Dunst so lange, bis er das Fest hatte feiern gesehen, denn selbst mit jubeln konnte er nun wohl eben nicht. Die Geschichte sagt uns nicht, ob er selbst auf diesen Einfall gerathen, oder ob es eine Weiberlist war, womit seine Jungfer Schwester die Parzen hintergieng. Der letztern ist es nun wohl zuzutrauen, weil es heißt, daß sie jämmerlich weinte, wie sie sah, ihr Bruder würde dies Fest nicht erleben. Dies wäre also ein kleines Recipe, um dem Tode und dem bösen Magen zum Trotze, noch einen Tag länger zu leben.

§. 260.

Der Broddampf ist aber nicht etwa von so unbescholtnem Rufe, daß sich einer in dessen Atmosphäre ohne alle Besorgniß für seine Gesundheit aufhalten könnte. Bei Leibe nicht! Der Broddampf verdirbt die Luft, und macht sie zum Einathmen un-

geschickt, wenn sie ganz damit geschwängert wird, so wie alle geistige Dinge als Wein, Bier, Essig, wenn sie gähren, so viel Dünste ausstoßen, daß die Sinne der Menschen dadurch benebelt werden. Eine Geschichte soll dieses Uebermaaß tadeln. Boerhaave erzählt, daß man in einer engen Kammer viel warmes Brod zusammengelegt habe, wo die Dünste gar keinen Ausgang hatten. Am andern Morgen kamen verschiedene Menschen in die Kammer, fielen aber sofort todt um, weil der Dünste zu viel waren, und daher eine giftige Eigenschaft äußerten. Dies zur Warnung für diejenigen die in dem Wahne, viel hilft viel, auf den Einfall gerathen, in ihrem Zimmer stets viel warmes Brod zu halten, um durch den Geruch sich zu erfrischen und ihr Leben zu verlängern.

Leckereien.

§. 261.

Die Leckereien, die sich nicht so wohl über Tische, als vielmehr in den Zwischenzeiten für Blutbedürftige schicken und ihnen Nahrung geben, sind die verschiedenen Sorten von Torten, Mandel- Bisquit- und Brodtorte, Rahm- Eier- und Sandtorte, Bisquitkuchen, Sprützgebacknes, Schneeballen, zu welchen allen gar keine Hefe und Butter oder doch nur, wie zu den letztern, so wenig, wie möglich, kommen darf. Ferner Mandel- und Citronenbisquit, Zuckerbrod und Makronen.

Nur

Nur müssen letztere sehr sparsam genossen werden; weil sie, des vielen Zuckers und der Süßigkeit wegen, etwas schwer zu verdauen sind. Endlich das aufgelaufene Zuckerwerk, das aus schönem weißen in Rosenwasser eingeweichten und aufgelös'ten Traganth, Eierweis und Zucker bereitet wird.

Arzneiliche Nahrungsmittel aus dem Gewächsreich.

Die Zuckerwurzel

§. 262.

Die Zuckerwurzel soll der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts besonders günstig seyn, und das Brod aus dem Mehle von den Körnern der Sonnenblume, welches in Mexiko gebräuchlich ist, zur Liebe reizen und beliebt machen. Das Wörtchen Soll zeigt aber schon zur Gnüge an, wie viel von dem Einen sowohl als von dem Andern zu halten ist. Wer übrigens die Wurzel oder das Brod in der Absicht essen will, dem steht es frei. Schaden wird ihm das Eine so wenig, wie das Andere. Ob nützen, wird die Erfahrung lehren. Wenigstens hat er nicht zu fürchten, daß ihm für Geilheit der Zeugungsstoff durch die Rippen siepern werde, wie den Trampelthieren zur Brunstzeit eine starke übelriechende Feuchtigkeit aus der Haut des Nackens und dem Elephanten aus besondern

Aus-

Ausführungsgängen hinter den Ohren quillt, *) oder daß er einen Ausweg durch den After und die Hände nehmen werde, wie bei jenem enthaltsamen, jungen, sehr vollsaftigen und samenreichen Menschen, der erst aus dem Mastdarm, und nach einigen Monaten aus der innern Fläche der beiden Hände eine perlende Feuchtigkeit schwitzte, die unverkenntbarer Samen war, mit eben denselben höchst wollüstigen Empfindungen, als auf dem gewöhnlichen Wege, und nur auf venerische Reize erfolgte **).

Das Hausbackenbrod

§. 263.

Das Hausbackenbrod soll, wie Laubender ***) sagt, auch zum Venuswerk reizen. Vielleicht ist aber, wie man ihm schon den Einwurf gemacht hat, das Korn schuld, aus dessen Mehle es gebacken worden ist.

Rei-

*) Siehe La Menagerie du Museum national d'histoire naturelle par Lacepede et Cuvier.

**) Siehe die Beobachtung einer Verirrung der Samenfeuchtigkeit von Martin, dem Aeltern, in dem Recueil des Actes de la Société de Santé de Lyon. Depuis l'an premier jusqu'à l'an cinq de la Republique. Or Mémoires et observations sur divers objets de Chirurgie, de Medecine, et d'Histoire naturelle. An VI (1798) Seite 387 bis 393.

***) Siehe Loder's Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe u. s. w. Band 1. Stück 9. Seite 687.

Reizende Speisen und Getränke.

Die Gewürze.

Der stinkende Asand oder Teufelsdreck.

§. 264.

Der stinkende Asand, oder, mit salva venia, ein lateinisches Schiboleth, worauf sich ja sonst so manches Ekelhafte gerade heraus sagen läßt, also mit salva venia der Teufelsdreck gehört gleichfalls mit unter die Gewürze, die im errichteten Treibhause §. 220. angeführt worden sind. Er ist, nicht wie man sonst wohl glaubte, der Unrath des bösen Geistes, mit dem die Hexen ihr Wesen treiben sollen, sondern der Saft einer indianischen Wurzel, der einen, dem Knoblauch ähnlichen Geruch und Geschmack, und dabei die Eigenschaft hat, Krämpfe zu stillen, weshalb er den sehr häufig von den Aerzten, besonders hysterischen oder mit Mutterbeschwerden behafteten Frauenzimmer verordnet wird. Dieser getrocknete Saft, der in den Apothecken und bei den Droguisten zu haben ist, mag hier allen den Hülfsbedürftigen empfohlen seyn, die den haut gout lieben, und ihre Speisen nicht scharf genug gewürzt bekommen können. Doch nur an Speisen, und zwar an solche, zu denen sich Zwiebeln und Knoblauch schicken, mag er ihnen erlaubt seyn, mit der Bedingung, daß sie nur allemal wenige Gran dazu nehmen, nur Töpfe, Casserole,

Schüs-

Schüsseln und Teller damit bestreichen, nicht ganze Klumpen dazu thut. Ein Schöpsenbraten, der mit Teufelsdreck durchparfümirt ist, giebt ein Essen, das die Herren Geschmacker gewiß nicht stehen lassen, ausgenommen die ästhetischen, weil man darnach so recht im eigentlichen Verstande durch die Rippen stinkt, und in keine honette Gesellschaft kommen darf, wenn man den Teufelsdreck im Leibe hat. Der Gebrauch dieses Gewürzes ist ökonomisch und diätetisch besser, als der von allen andern. Selbst der Geschmack ist nicht so unangenehm und widrig, wie einer, der ihn aus der Apothecke holt und zum ersten Male riecht, wohl glauben möchte, wenn nur Koch und Köchin mit ihm umzugehen wissen.

Die geistigen Getränke.

Der Wein.

§. 265.

Der Wein, der für den Dienst der Venus schon so viele geworben und manchem die Worte ausgepreßt hat:

Tua sum nova praeda.

das heißt:

Cupido, ich gesteh es dir, ich bin nun dein Recrut.

der Wein, sage ich, verdient nicht etwa nur den Vorzug vor allen andern Getränken, sondern auch noch die besondere Achtung, daß ihn das zum Genuß der Liebe sich vorbereitende Paar zu Hause inter quatuor

paries

parietes, d. h. zwischen seinen vier Pfählen, oder, wenn man lieber will, unter vier Augen trinkt. Mag es auch immer seyn, daß er in Gesellschaft besser schmeckt, daß er heiterer, freier und vergnügter macht, und daß er wohl gar bewirkt, daß ein alter beschnittener und unbeschnittener Israelite, bei dem das große und kleine Einmaleins da sitzt, wo sonst das Herz sich befindet, seinen Geldkasten vergißt, zu dem Behuf, zu dem er hier dienen soll, ist von dem Genuß deßelben in Gesellschaft wenig zu erwarten. Das viele Reden zwischen einigen Gläsern mehr, als nutze und gut sind, die Abwechslung der Wärme mit der Kälte, wenigstens die Abwechslung der Luft beim Zuhausegehen, machen müde und zu den Liebeswerken untauglich. Der Trinker ist froh, daß er ins Bette kömmt und schlafen kann, und früh Morgens dumm und dämisch, weil er sich bei dem Genuß nicht an den Ovid erinnerte, welcher sagt:

Ne jubeant capiti vina nocere tua.

Das heißt:

Gieb, daß heute der Wein mir den Kopf nicht verwirrt.

Also nicht in Gesellschaft, sondern zu Hause trinke er sein Gläschen Wein, eingedenk der goldnen Regel, die Ovid giebt:

Certa tibi a nobis dabitur mensura bibendi:
Officium praestat mensque pedesque suum.
Jurgia praecipue vino stimulata caueto.
Et nimium faciles ad fera bella manus.

Occi=

Occidit Eurytion ſtulte data vina bibendo;
Aptior eſt dulci menſa merumque joco.

das heißt:

Ueberſchreit' nicht das Maaß beim Trinken, ich rath es dir, Jüngling:
Nimmer verſage dir Fuß und Verſtand ihren Dienſt
Aber vorzüglich vermeide, vom Weine erhitzt, die Gezänke.
Zähme die nach Kampf zu begierige Hand.
Eurytion büßte die Trunkenheit mit ſeinem Leben.
Freude und ſüßer Scherz paſſen zu Tafel und Wein.

§. 266.

Der Wein, welcher empfohlen zu werden verdient, muß nicht etwan nur ſo beſchaffen ſeyn, wie Horazens Falerner, ſondern vielmehr wie der war, welchen Maron, ein Sohn des Evantheus, ein Prieſter des Ismariſchen Apollo, bei der Zerſtörung der Stadt Ismarus dem Ulyſſes gab, wie die Dichtung der Alten ſagt. Dieſer Wein hatte ſolche außerordentliche Kräfte, daß ſelbſt die am Trunk gewöhnten Männerköpfe durch ihn berauſcht wurden. Um ihn trinkbar und unſchädlich zu machen, mußte allemal ein Theil mit zwanzig Theilen Waßer vermiſcht werden. Schade nur! daß wir dem, der etwa fragen ſollte: wo ein ſolcher Wein in Teutſchland jetzt zu haben iſt, nicht antworten können. Unwiſſenheit von der einen, ſo wie Politik von der andern Seite legen uns Stillſchweigen auf.

Das

Das Rossolis de Touraine.

§. 267.

Zu den feinern Liqueurs gehört das Rossolis de Touraine, dessen Bereitung diese ist. Es werden acht Maaß oder Kannen Franzbranntwein auf vierzehn Loth gestoßnen Zimmt und ein halb Loth gestoßnen Coriander gegossen und nach Verlauf von 24 Stunden darüber abgezogen. Das, was zuerst übergeht, wird aufgehoben, das Uebrige wird auf 6 Pfund Zucker gegossen, mit Eierweiß und einer frischen Citronenschaale geläutert, abgeschäumt und bis zu einem Syrup langsam eingekocht, dann, wenn es kalt geworden, zu dem zuerst übergangenen Spiritus gethan, und noch 4 Gran Amber und 6 Gran Bisam, beides mit Zucker abgerieben, und in ein feines Tüchelchen gebunden, in den Rossolis gehängt, die Flasche wohl verstopft und zum Gebrauch aufgehoben.

Der Pommeranzenbranntwein.

§. 268.

Der Pommeranzenbranntwein oder die Pommeranzenschaalenessenz, wie eine feine Sorte von jenem in den Apothecken heißt, soll nach der Behauptung einiger den Kopf einnehmen. Wenn dieses wahr ist, so dürfen die Treibhausgewächse nicht damit begossen werden. Lieber mögen sie ihn ihren Weibern zu trinken geben, damit sie nicht an das Liebeswerk denken, wenn die Nieswurz, welche die

Manns-

Mannssucht vertreiben soll, sich nicht wirksam genug bewiese.

Luft und Licht.

Das Luftbad.

§. 269.

Das Franklinische Luftbad ist gewiß eines von den stärkendsten Mitteln, die es giebt, und den Treibhausgewächsen sehr zu empfehlen. Allein sie müssen schon ziemlich wieder zu Kräften gekommen und abgehärtet seyn, wenn es ihnen bekommen soll. Auf die Frage: was das Franklinische Luftbad sei und worinne es bestehe? dient zur Antwort: in Arbeiten in freier Luft mit ganz entblöstem Körper, worauf ein Stündchen wieder geschlafen wird. Franklin pflegte zuweilen des Morgens eine Stunde oder halbe Stunde lang ganz ohne alle Bekleidung zu arbeiten, und sich dann wieder niederzulegen, worauf er einen sehr sanften und erquickenden Schlaf hatte; auch pflegte er, ehe er sich ins Bette legte, ein Paar Minuten ganz nackt ausgezogen zu bleiben, indem er sich stark mit einer Bürste rieb. Unter vielen Vortheilen dieser letzten besonders nützlichen Gewohnheit ist auch der, daß man nachher den unangenehmen Eindruck der schreckenden Kälte des Bettes nicht so sehr empfindet.

Die Wärme.

§. 270.

Die Tänzerin legt, heißt es, ihre fürchterlich lange Schleppe während des Tanzens dem Tänzer auf die Schulter, um vermittelst derselben, wie durch einen elektrischen Ableiter, die Wärmematerie von seinem Körper auf den ihrigen zu ziehen. Wie nun, wenn sich unsere Fröstlinge dieses elektrischen Leiters bedienten, um mittelst desselben den Wärmestoff von dem Frauenzimmer, das ihn in Ueberfluß besitzt, an sich zu bringen? Gewiß wäre dies eine recht feine Manier sich zu erwärmen und zu Liebeswerken geschickt zu machen. Wie kalt solche Geschöpfe manchmal sind, geht über alle Begriffe. Das Stücke Eis, das Anno 1740, als der kalte Winter war, bei der Akademie zu St. Petersburg nach den Regeln der Optik zu einem Brennspiegel adoptirt wurde, schmolz doch endlich noch von dem Stroh und Holz, welches durch dasselbe in Brand gesteckt worden war. Aber auch dies ist von jenen Kaltblütigen nicht zu erwarten. Sie schickten sich gut zu Wetterableitern, da sie eben so gut das aus der Sonne schießende Feuer oder den Blitz, wie das Reverberirfeuer der Liebe aushalten, ohne zu schmelzen und zu verkalken, wie das Eisen. Sie würden sich auch so unrecht nicht ausnehmen auf dem Dache als — Wetterhahn.

Wa=

Waschen und Baden.

Das weinigte Bad.

§. 271.

Die Bäder von Weintrebern oder Weintrestern, welches die Häutchen der Beeren sind, die, nachdem der Most zur Zeit der Weinlese ausgekeltert worden ist, zurückbleiben, besitzen belebende, stärkende und zusammenziehende Kräfte und lassen sich in dieser Rücksicht vorzüglich unsern Treibhausgewächsen empfehlen. Eben diese Tugenden haben die Bäder von Weinhefen oder dem Weinlager, unter welchen der halbflüßige Bodensatz verstanden wird, der zurückbleibt, wenn der Wein zum ersten Male abgezogen worden ist. An Orten, wo es keinen Weinbau, wohl aber Branntweinbrennereien giebt, kann der Branntweinspühlicht die Stelle der Weintrebern und Weinhefen vertreten. Die vom Bierbrauen zurückbleibenden Trebern haben wenig oder gar keine Kräfte. Sie gleichen, wenn sie warm sind, den Bädern von einfachem lauem Wasser.

Das thierische Bad.

§. 272.

Das thierische Bad bedarf hier gleichfalls einer Erwähnung, und zwar um so mehr, als es eines der schändlichsten Laster, welches einst zur Heilung einer Krankheit, und zwar auf Anrathen des

Arztes, begangen wurde, verdrängt und in die Vergessenheit bringt, indem es gewiß die Kraft besitzt, als je dieses haben konnte. Daß man wirklich jenes Laster zum Heilmittel machte, mag folgende Stelle aus einem alten Schriftsteller bestätigen! Nec obstat, heißt es, quod quandoque ſanitas per hoc (peccato ſotomitico) utique nefandum remedium intendatur: exemplum praebet Emirchan in Kesker, de quo ſcribit *Adam. Olear.* part. 3. Persianischer Reisebeschreibung p. m. 481. quod ex conſilio medicorum ad evitandos diſtinctiſſimos et iterum iterumque revertentes paroxismos, omnium membrorum inutilitatem pariter ac contractionem ſecum trahentes uſus fuerit cane foemina majore. Non enim, quamvis cum propriae valetudinis jactura, facienda mala ſunt, ut ex iisdem bona eveniant.

§ 273.

Auf die Frage: was nun unter einem thierischen Bade zu verstehen sei? dient zur Antwort: ein frisch geschlachtetes und aufgehauenes Stück Vieh, in welches der Kranke seine Hände oder Füße steckt; oder ein Netz aus einem eben getödteten Thiere, welches auf einzelne Theile und Stellen des Körpers gelegt wird. Von diesen Bädern und Bähungen hat man schon sehr lange Gebrauch gemacht, und sie besonders bei Steifigkeiten der Glieder, bei Lähmungen, hartnäckigen Rheumatismen mit Nutzen angewendet. Unsern Treibhausgewächsen werden die

Dün-

Dünste frischgeschlachteter Thiere eine solche stärkende und belebende Kraft mittheilen, als wenn sie aus den Händen der kolchischen Königstochter, Medea, kämen, von der man sagt, daß sie die Kunst besessen, den Menschen zu verjüngen. Eine Kunst, die leider verlohren gegangen, wenigstens uns nie vollständig zu Ohren gekommen ist, indem bald das Färben grauer Haare, bald das Baden, bald das Salben mit Oelen, bald das Einfüllen des gesunden Thierblutes in die Adern einer kranken Person die Verjüngung bewirkt haben soll.

Das Blutbad.

§. 274.

Das Blut eben geschlachteter Thiere giebt ebenfalls ein solches thierisches Bad, durch welches die schwächsten, hinfälligsten und an Lebensgeistern ganz verarmten Menschen an Kräften gestählt werden. Grausam aber und empörend ist es, wenn man lies't, daß es einige Tyrannen gegeben, die junge und gesunde Menschen haben ermorden lassen, um sich in ihrem Blute zu baden, weil sie wohl wußten, daß dieses Bad ein Mittel sei, ihre Kräfte zu vermehren. Dies that z. B. der König von Frankreich, Ludwig XI., schreckhaften Andenkens, der es außerdem sogar trank, in dem Wahne, sein scharfes und veraltetes Geblüt durch das süße und gesunde der Säuglinge zu verjüngen. Sein Arzt, der ihn gerade so tyrannisirte, als dieser die Uebrigen, und der sich für

jedes

jedes Recept vom zitternden königlichen Henker ein Rittergut schenken lies, hatte ihm die Cur verordnet, und der Beichtvater sie, wenn es dazu dienen könnte, Sr. Majestät kostbare Tage zu verlängern, unsträflich gefunden. Der Priester des Kirchspiels pflegte darüber mit den Landleuten zu unterhandeln, und ihnen vorzustellen, es sei ein verdienstliches Werk und der Mutter Gottes welcher der König so sehr zugethan sei, besonders gefällig. Auch seyen ja die Unterthanen für denselben geboren, und da er an Gottes Statt über sie herrsche u. s. w. —!

§. 275.

Diese thierischen Bäder sind in ihren Wirkungen dem Teiche zu Bethesda ähnlich, der aller Wahrscheinlichkeit nach seine Kräfte den Eingeweiden frisch geschlachteter Opferthiere, die in denselben geworfen wurden, zu verdanken hatte, weil dieser Teich vorzüglich nur an hohen Festen, wo viel Opferthiere geschlachtet wurden, seine großen Wirkungen äußerte, und Krüppel, Lahme und dergleichen, denen der Consistorialengel, wie Musäus spricht, durch sein Umrühren die Losung zum Gebrauche gab, heilte und gesund machte.

Die Ausdünstung junger Leute.

§. 276.

Die Ausdünstung junger Leute gehört auch zu der Klasse thierischer Bäder. So hat Verulamius

mius angemerkt, daß schwache und alte Leute gestärkt werden, wenn sie bei jungen schlafen; und von dem Könige David steht geschrieben im ersten Buche von den Königen, im ersten Kapitel: Und da der König David alt war, und wohl betagt, konnte er nicht warm werden, ob man ihn gleich mit Kleidern bedeckte. Da sprachen seine Knechte zu ihm: lasset sie meinem Herrn, dem Könige, eine Dirne, eine Jungfrau suchen, die vor dem Könige stehe, und sein pflege, und schlafe in seinen Armen, und wärme meinen Herrn, den König. Und sie suchten eine schöne Dirne in allen Grenzen Israel, und funden Abisach von Sunem, und brachten sie dem Könige. Und sie war eine sehr schöne Dirne und pflegete des Königs, und dienete ihm. Aber der König erkannte sie nicht. Warum? wird nicht gemeldet. Nur brauchen es nicht geradezu Mädchen zu seyn, die Ausdünstung von Knaben ist zu diesem Zweck eben so geschickt. wenigstens lesen wir von dem 150jährigen Clodius Hirpanus, daß er sich mit den Ausdünstungen derselben gestärkt habe. Auch die Schulmeister, die fast beständig in einer Atmosphäre von Ausdünstung junger Leute leben, sollen deshalb so alt werden.

Das Milchbad.

§. 277.

Das Milchbad, das endlich auch noch zu den thierischen Bädern gezählt zu werden verdient, kann

uns

streitig eben so große Dinge thun, und die Stelle der bisher angeführten in Ermanglung derselben vertreten. Die Aegyptier bedienten sich der Milch von Camelen, von Eseln und von Ziegen zu Bädern. Von der Eselsmilch glaubte ehedem **Poppäa**, und zwar gewiß nicht ohne Grund, daß sie die Haut glätte, entrunzele, zart mache und glänzend erhalte; weshalb sie auch auf ihren Reisen immer eine Heerde von 500 Eselinnen bei sich führte, in deren Milch sie ihren ganzen Leib badete, und täglich 200 Mal ihre Haut wusch. Diese Tugend der Eselsmilch zur Verschönerung der Haut bei Frauenzimmern haben mehrere, unter andern Herr **Richter** in Göttingen bewährt gefunden. Was aber für unsere Treibhausgewächse mehr Werth, als alles dieses hat, ist die Beobachtung des **Zakutus Lusitanus**, der einen von unmäßigen Wollüsten ganz erschöpften Jüngling mit dem lauen Milchbade wieder zu Kräften und zu seiner Gesundheit verhalf.

Die Bewegung.

§. 278.

Das Lustwandeln im Monat Mai, der wie der Dichter sagt, eine Kur für die Grillenfänger ist, dürfen die ja nicht verabsäumen, die sich dem Dienst der Venus weihen wollen. Die Witterung ist in demselben am temperirtesten, die Luft gereiniget und überaus angenehm indem sie mit den balsamischen Ausdünstungen von den kräftigsten Kräutern nnd Pflan-

Pflanzen, die in der Blüthe stehen, angefüllt ist. Sie erquickt schon gesunde Personen ungemein, um wie vielmehr wird sie nicht ihren Seegen unsern Treibhausgewächsen angedeihen lassen, wenn sie sich ihr öfters Preiß geben. Vornehmlich aber hat diese Jahreszeit darum einen so wohlthätigen Einfluß auf das gedachte Völklein, weil ihm schon in derselben die belebte und unbelebte Natur mit einem guten Beispiele vorgeht Die Pflanzen halten gleichsam unter einander Verlobung und Hochzeitfeste, Unvernünftige Thiere entdecken einander in verliebten Tönen das Verlangen, welches sich bei ihnen regt. Die Vögel singen einander in zärtlichen Liedern die Liebe vor und offenbaren sich die zärtlichsten Gefühle, so daß der Mensch, der nicht davon gerührt werden sollte, ein steinernes Herz haben müste. Der Genuß dieser Jahrszeit ist mithin für unsere Patienten wie eine Arznei zu betrachten, die zum Genuß der Liebe einladet, eine Arznei, die überdies das vor andern voraus hat, daß sie umsonst zu haben ist, nicht unangenehm schmeckt, nicht lange Zeit gebraucht werden darf, und keinen Schaden thut.

Die Wirkungen der Seele.

Das Denken

§. 279.

Die Liebesgedanken oder Liebesträumereien sind zu den vorhabenden Liebeswerken schlechterdings noth-

nothwendig nur dürfen sie nicht so weit gehen, daß dem Körper dadurch Schaden zugefügt wird. — Man hat gesehen, daß Mannspersonen bei dem Anblick eines schönen Frauenzimmers, oder während der Unterredung mit demselben, oder unter Gesprächen von Liebeswerken der Same entgangen ist So erinnere ich mich eines jungen Menschen, der mit mir die Arzneikunst studierte und fast jedes Mal, wenn im Collegio vor Ankunft des Professors von hübschen Frauenzimmern geredet wurde, Samen verlor, wie an den Nankin-Beinkleidern zu sehen war.

Die Leidenschaften.

Die Eifersucht.

§. 280.

Die Eifersucht, die in dem errichteten Treibhause im 304ten Paragraph mit so schwarzen Farben geschildert worden ist, hat doch oft auch seine gute Seite. Jean Paul sagt: „einige Tropfen der Naphtha der Eifersucht sind in desperaten Fällen immer das wirksamste Mittel, das stockende Phlegma erkalteter Liebe, auch selbst in einer kranken Ehe, wieder im Umlauf zu setzen, und die natürliche Wärme herzustellen; ungleich stärker muß ihre Kraft auf die Reizbarkeit einer unerschlaften Leidenschaft wirken. Wie oft verwandelt sich nicht ein lachender Freier in den wärmsten Liebhaber, wenn er wähnt, daß ein Nebenbuhler in dem Herzen seiner Donna Versteckens spielt!“

§. 281.

§. 281.

Die Eifersucht muß aber, versteht sich, seine Grenzen haben und nicht so weit gehen, wie die Eifersucht der Dejanira, der Gemahlin des Herkules, welche, der Dichtung der Alten zu Folge, alle Vorstellung übertrifft. Herkules hatte sich die Dejanira durch einen Zweikampf mit dem Flußgott Achelous, dem sie schon versprochen war, errungen. Als er mit ihr an den Fluß Evenus kam, an dessen Gestade der Centaur Nessus seine Wohnung hatte, trug er diesem auf, die Dejanira auf seinem Rücken durch den Strom zu tragen. Nessus will sie bei dieser Gelegenheit entführen, aber Dejanira schreit um Hülfe, und Herkules erschießt den Centaur mit einem Pfeil, den er vorher in das Blut der Lernäischen Schlange getaucht hatte. Nessus giebt sterbend noch der Dejanira eine Handvoll von seinem Blute, als ein kostbares Geschenk, in eine Flasche, mit den Worten, daß sie durch dieses Mittel auf immer der Zuneigung des Herkules sich versichern und jede fremde Liebe aus seiner Brust verscheuchen könne, wenn sie dereinst ein dicht am Leibe liegendes Gewand mit diesem Blute bestreiche und es dem Herkules anzuziehen gebe. In einiger Zeit wird Jole, die Tochter des Eurytus, welcher die Hand des Mädchens dem Herkules versagt hatte, Sklavin bei der Dejanira und zugleich ihre Nebenbuhlerin. Wie diese das merkt, wird ihre Eifersucht rege. Sie schickt ihrem Gemahl ein köstliches mit dem Blute des Nessus be-

strich-

strichenes Gewand. Er der im Begriff ist, zu opfern, zieht es an. Es legt sich aber so gleich dicht an dem Körper an und verursacht ihm die heftigsten Schmerzen. Diese entstanden von dem Gifte der Lernäischen Schlange, das seine tödliche Wirkung dem Blute mitgetheilt hatte, dauern ununterbrochen fort, und bringen ihn so weit, daß er den Scheiterhaufen besteigt und seine Qualen durch Feuer endet.

§. 282.

Arzneien, die fähig wären, solche aus Eifersucht entstandene Zänkereien zwischen Eheleuten zu zertheilen und zu bewirken, daß alles wieder in seinen ruhigen Gang käme, so wie man dergleichen hat, um stockende Säfte zu zertheilen und wieder in den von der Natur angewiesenen Kreißlauf zu bringen, sind ein wahres Bedürfniß, und doch für jetzt noch in keiner Apotheke zu haben. Wie es zugeht, daß sich noch kein Apotheker oder sonst ein Chemist auf dergleichen Mittel in unserm speculativen Zeitalter, wenn auch nicht in Teutschland, doch außerhalb desselben gelegt hat, ist schwer zu begreifen. Doch wer weiß, was noch geschieht. Um das menschliche Geschlecht würde sich ein solcher Geheimnißkrämer wenigstens sehr verdient machen, vorausgesetzt, daß seine Arznei Stich hielte. Auf Absatz könnte er gewiß rechnen, so wie sich den schon einigermaßen Unzer dafür verbirgt, wenn er sagt: „mir träumte einst, daß ich in einer Apotheke herumgieng, und die verschiedenen Aufschrif-

ten an den Büchsen, Gläsern und Schachteln las. Als ich einige Arzneien probiert und gekostet hatte, und mir so zu Muthe darauf geworden war, daß mich der Apotheker nicht wieder dazu bereden konnte, bemühte er sich, mir wenigstens einige von seinen Arzneien aufzuschwatzen. Wenn sie eine zänkische Frau haben, sagte er, so will ich ihnen diese Mundkuchen empfehlen, die er mir zeigte, welches eben die Composition seyn soll, womit dem Drachen zu Babel der Mund gestopft wurde. Das beißigste Weib, das einen davon in den Mund nimmt, wird nimmermehr ihre Zähne wieder von einanderbringen können. Ich fragte: ob sie sehr gesucht würden? Und er schwur, daß alle Tage wohl funfzig Leute darnach fragten und daß sie ein gemeines Hausmittel seyn müßten. Hieraus bewies ichs ihm aber, daß sie nichts taugten, weil in der ganzen Stadt bei Menschen Gedenken keine stumme Frau gewesen war. Endlich gestund er mirs aufrichtig, woran der Fehler läge, daß nämlich die Kuchen nicht wirkten, wenn man sie nicht wenigstens eine Viertelstunde im verschloßnen Munde hielte, damit sie schmelzten, und es ließ sich hören, was er sagte, daß dies die Patienten nicht abwarten könnten." Es war also nicht der Apotheker und das Mittel Schuld, daß es nicht wirkte, sondern die unrechte Gebrauchsart.

§. 283.

In den alten Zeiten, wo Ganelia, oder die Juno, wie sonst auch wohl diese erdichtete Gottheit

heißt,

heißt, noch am Ruder saß, da war es eine ganz andere Sache. Da durften die Brautleute nur dieser Göttin opfern und von den Opferthieren die Galle wegnehmen, so hatten sie während ihrer ehelichen Verbindung keine Bitterkeit und keinen Zank und Streit unter einander zu befürchten. Eben so mußte auch Tobias auf Befehl des Engels die Kammer, in der er sein Beilager mit der Sara hielt, mit der auf Kohlen geworfenen Leber des Fisches, der ihn hatte verschlingen wollen, ausräuchern, um den Eheteufel auszutreiben, von dem er befürchtete gleich den sieben Männern, an welchen die Sara verheurathet gewesen war, getödtet zu werden, wie im Buche Tobiä, Kapitel 6, 7 und 8 zu lesen ist.

Die Vergnügungen und Lustbarkeiten.

§. 284.

Die Vergnügungen und Lustbarkeiten, welche den Trieb zum Beischlafe und zum Kinderzeugen erwecken und befördern sollen, müssen vorzüglich an den Orten gesucht werden, wohin

Mädchen nicht kommen um zu sehen,
Sondern um sich lassen zu sehen,
Und alle Keuschheit wanket.

Oder wie Ovid sagt:

Spectatum veniunt, veniunt, spectentur ut ipsae.
Ille locus casti damna pudoris habet.

wo

wo die Mädchen
einen vollen Busen zur Schau tragen,
wie Lichtenberg gern das Horazische
bene praeparatum pectus
übersetzen möchte; und die Mannspersonen
den Panzer gegen die Angriffe der Venus
wie eigentlich das Horazische
bene praeparatum pectus
übersetzt werden sollte, abgelegt haben.

Die Musik.

§. 285.

Die Musik stand einst in dem Rufe, daß sie die Leute, die von einer Tarandel gestochen worden waren, und mit wunderbaren Zufällen zu kämpfen hatten, von ihren Leiden befreie. Wenn nun aber auch gleich heut zu Tage an diese Kur kein Mensch nicht glaubt und glauben darf, weil das Uebel, daß sie, der Sage nach, geheilt hat, wahrscheinlich bloß eine ersonnene und erheuchelte Krankheit gewesen ist, um das Mitleid der Zuschauer zu erregen und dadurch Geld zu erpressen, so kann und darf ihr doch keinesweges das Lob abgesprochen werden, daß sie sich zuweilen sehr wohlthätig in Heilung der Krankheiten erwiesen, die Leiden des Körpers und Geistes verscheucht, wenigstens auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht hat. Ohne auf die Kuren der Alten mit Musik Rücksicht zu nehmen, durch die sie die

Pest, den Stich von giftigen Thieren, die Gicht und andere Gebrechen mehr wollen geheilt haben, so ist doch so viel gewiß, daß sie in den Krankheiten, in welchen die Nerven und die Geisteskräfte leiden, zuweilen Wunder thut und allen andern Mitteln den Rang streitig macht. Ihr Einfluß auf den Körper und durch diesen auf die Seele oder vielmehr umgekehrt, wie dieses die Erfahrung in sehr vielen Fällen gelehrt hat, ist zu groß, als daß er hier nicht in Betrachtung gezogen werden sollte. Sie erregt den Herz- und Aderschlag und alle Lebensbewegungen. Sie fordert Leidenschaften heraus, die in tiefen Schlummer liegen, und spornt zu den grausamsten Handlungen eben so, wie zu den sanftesten Liebkosungen an. Sie macht den Feigesten muthig, ja so gar barbarisch, und den Wildesten und Härtesten zahm und zärtlich. Auf ihr wird daher im Kriege sehr viel gerechnet, so daß sie auch nie, wenn es in die Schlacht geht, fehlen darf. Schon die Pferde werden muthiger und hitziger, wenn sie den Schall der Pauken und Trompeten hören. Aber eben so, wie sie zur Wildheit anspornt, untergräbt sie dieselbe auch. Der wilde Centaur Chiron, der in der Arzneikunst, besonders in der Kräuterkunde, nach der Dichtung der Alten, so berühmt war, und den Aeskulap darin unterrichtet hat, besänftigte den wilden Charakter des Achill durch die Gewalt der Tonkunst, indem er ihn, außer der Wundarzneikunst, auch das Spiel auf der Flöte lehrte. Nichts ist rührender, als die Worte, womit er, nach einem

Dichter des Alterthums, den jungen Achill entlies: O Sohn der Thetis! dich erwartet das Land des Assarakus, das der kalte Skamander, und der schlammigte Simois durchschneidet. Von da haben dir die Parzen die Rückkehr abgeschnitten, und auf dem blauen Rücken des Meeres führt deine Mutter dich nicht zurück! darum vergiß der Sorgen beim Wein und Saitenspiel, und verscheuche den Kummer durch süße Gespräche.

§. 286.

Daß nun aber auch die Musik keinen geringen Einfluß auf das Venusspiel hat, ist leicht aus den obgedachten Wirkungen abzunehmen. Ja es durften sie sogar die Mannspersonen in den alten Zeiten nicht erlernen, damit sie nicht weibisch und zärtlich, und gegen das andere Geschlecht empfindlich und von ihm überwunden werden möchten. Darum ist sie denn allen Liebesrittern, die sich mit der Göttin von Paphos in Kampf einlassen wollen, ganz vorzüglich zu empfehlen, und unter den Vergnügungen, die sie dazu anspornen sollen, beinahe allen andern vorzuziehen. Daß sie die Gedanken von den Liebeswerken abziehe, und verhüte, daß das Fleisch nicht in Anfechtung falle, mag ihr wohl nur in sehr seltenen Fällen glücken, wie auch aus dem Aufsatz im Freymüthigen erhellet, welcher also lautet: „In einer zu Paris erschienenen Abhandlung: „Ueber die Wirkung der Musik auf den menschlichen Körper, von

Ro-

Roger," wird unter andern zur Verherrlichung der Musik angeführt, daß es Aegisth nicht eher gelungen sei, Clytemnestra zu verführen, als bis er ihren Musikmeister Demodokus, den Agamemnon ihr gegeben, umgebracht hatte, und daß Ulyß seiner Gattin zur Ermunterung zur Tugend, gleichfalls einen Musiker angestellt habe, ehe er nach Troja abgereist sei. — Indeß fügt der Verfasser selbst schon die Bemerkung hinzu: es ist Schade, daß die Musik jetzt diese heilige Kraft verlohren hat. Dergleichen Maaßregeln sind abreisenden Gatten jetzt eben nicht zu empfehlen: die Musikmeister sowohl als die Virtuosen, sollen jetzt nicht sehr zu Tugendhütern taugen."

Der Gesang.

§. 287.

Der Gesang ist nächst der Musik eines der stärksten Erheiterungs- und Aufweckungsmittel, selbst dann, wenn er allein und ohne Saitenspiel aufgeführt wird. Nur möchte das Selbstsingen etwas zu stark angreifen und ermüden, zumal diejenigen, die nicht so daran gewöhnt sind, wie Johann der Seifensieder in Hagedorn's Fabel, der es so liebte, daß er seinem Nachbar, den er immer damit im Schlafe störte, die funfzig Thaler, die er ihm unter der Bedingung schenkte, sein Singen bei der Arbeit zu unterlassen, mit den Worten wieder zustellte:

— — Herr,

— — Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder,
Johann, der muntre Seifensieder.

Das Zuhören des Gesangs ist aber auch schon hinreichend, um heiter und anderes Sinnes zu werden. Attelus, ein Greis strengte sich, wie Plutarch erzählt, bei der Vertheidigungsrede für den Quintius sehr heftig an, bekam mitten im Sprechen einen Schwindel, fiel nieder und starb in wenig Tagen darauf. So könnte es unsern jungen Greisen und bärtigen Jünglingen vielleicht mit dem Singen gehen, wenn sie sich nicht mit dem Zuhören begnügen, sondern es selbst unternehmen wollten.

Die vermeintlichen und wahren wollustreizenden Arzneien.

Der Eschensame.

§. 288.

Der Eschensame, der sonst in den Apotheken Lingua Avis hieß, soll ein fettmachendes und wol-

wollustreizendes Mittel seyn. Es wird aber wohl solche große Dinge nicht thun; wenigstens nicht so fruchtbar machen, daß eine Frau gleich so viel Kinder, als Tage im Jahre sind, auf einmal darnach gebähren sollte, wie von Schenk erzählt wird, daß die Gräfin, Margaretha von Henneberg, mit 365 Kindern niedergekommen sei, zur Strafe ihrer Lieblosigkeit, weil sie einer ihr mit zwei Kindern begegnenden Frau geantwortet habe, diese zwei Kinder könnten unmöglich von Einem Manne seyn.

Der Hahnenstein.

§. 289.

Der Hahnenstein, ein Stein, der in dem Magen der Hähne gefunden wird, soll die Kraft besitzen, zu den Liebeswerken geschickt zu machen. Allein dieß ist eben so eine Unwahrheit, als die, daß er reich, muthig und beredt macht. Der Hahn selbst wird von Sinibaldus in seiner Geneantropia zu diesem Behufe empfohlen.

§. 290.

Geheimmittel oder Arcana, die den Zeugungstrieb reizen und den verlornen wieder herstellen sollen, giebt es nun auch noch eine ungeheure Menge. Doch läßt sich weder für, noch wider dieselben etwas mit Gewisheit sagen, da ihre Zusammensetzungen unbekannt sind. Daß manche das thun, was

was sie sollen, kann seyn, und daß das, was Ma-rat besaß, das gethan haben mag, ist wohl nicht zu bezweifeln, da sich sogar der Graf von Artois und Herzog von Orleans an ihn gewendet hat. Schade! daß die Wirkungen dieses Mittels nicht bekannt worden sind. So viel ist gewiß, daß er wohl nicht auf jedem Ritt drei Kinder gemacht hat, wie jener kleine Mann, von dem Schenk erzählt, daß er von seiner Frau mit ein und zwanzig Kindern auf sieben Mal, alle Mal mit Drillingen beschenkt, und als wirklicher Vater derselben erkannt worden sei.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niceus, Christian Friedrich,

Das Treibhaus Eine Schrift für bärtige Jünglinge und junge Greise

Bd.: 1. - 197 S.

Leipzig 1805

Anat. 314 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10369123-7